



VE RI TAS
CHRISTO ET ECCLESIAE
SIGILLUM ACADEMIAE HARVARDIANAE IN NOV·ANG·



REISE-BILDER

AUS

SPANIEN

NEBST

EINEM

FÜHRER

FÜR

SPANIEN-FAHRER

VON

OTTO FLEISCHMANN.



Herrmann Kaysers Verlag,
Kaiserslautern.

b

REISE-BILDER

AUS

SPANIEN

NEBST EINEM

FÜHRER FÜR SPANIEN-FAHRER

VON

OTTO FLEISCHMANN.



1882.
HERRMANN KAYSER'S VERLAGSBUCHHANDLUNG
KAISERSLAUTERN.

Buchdruckerei von Herrmann Kayser in Kaiserslautern.

SEINEM SCHWAGER

CARL MARX

ZUGEEIGNET

VOM

VERFASSER.

Vorrede.

Die nachstehenden Reisebilder haben bei ihrer Veröffentlichung in engem Kreise so viel Beifall gefunden, dass der Herausgeber es wagt, sie hiemit dem grossen deutschen Publikum zugänglich zu machen. Es wurde ihnen ein kurzer, praktischer Führer durch Spanien beigegeben, der um so nothwendiger erschien, als bei uns ein brauchbares Reisehandbuch für Spanien nicht existirt. Bei der zunehmenden Reiselust und den friedlichen Zuständen in Spanien wird gewiss Mancher gerne nach diesem Buche greifen, um an seiner Hand etliche genussreiche Wochen in dem interessanten Lande zu verbringen.

Die Verlagsbuchhandlung:
Herrmann Kayser.

Inhalts-Verzeichniss.

Seite





I.

Zurüstungen zur Reise.

Jede Vergnügungsreise dient auch zugleich dem Bildungszwecke, und bietet um so höhern Genuss, je sorgfältiger die Zurüstungen zu derselben getroffen werden. Diese zerfallen in äussere und innere. Erstere bezwecken eine in jeder Hinsicht praktische und passende Ausstattung, die uns das Reisen erleichtert und den Aufenthalt im fremden Lande körperlich angenehm macht. In dieser Hinsicht ist in Bezug auf Spanien Folgendes zu bemerken: Man suche die Zahl seiner Gepäckstücke möglichst zu verringern, da in vielen Fällen für jedes Stück, auch das kleinste, bezahlt werden muss. Ein starker, ziemlich grosser Koffer dürfte genügen, wenn die Reise nicht über 6 Wochen ausgedehnt werden soll. Auf den meisten Bahnen kann man denselben der Expedition übergeben, die ihn kostenfrei befördert. Zwei Anzüge sind unbedingt nöthig, auch wenn man keine

Besuche abstattet, ein eigentliches Reisekleid und ein solches für den Aufenthalt am Orte. Man wähle ersteres ziemlich leicht; ein dünner langer Staubkittel ist wegen des auf den Bahnen herrschenden Schmutzes und Staubes sehr anzurathen. Der bessere Anzug darf dicker sein, da die Temperatur in Spanien manchmal des Abends rasch wechselt. Auch der Spanier trägt dicke, wollene Stoffe. Man nehme die Farben nicht zu hell, da diese in Spanien bei den bessern Classen nicht beliebt sind, und ein helles Kleid den Fremden schon von weitem jedem Bettler, Fremdenführer u. s. w. kenntlich macht. Wollene Hemden kann man während der Fahrt benützen, beim Aufenhalt an einem Orte nicht, da der gebildete Spanier nur schöne, weisse Wäsche zeigt. Strohhüte, namentlich helle vermeide man möglichst, da sie auffallen. Eine tüchtige Reiseflasche, ein Feldstecher, Stock und Schirm, eine Waffe, etwa ein kleiner Revolver oder Stockdegen. ein Fläschchen Laudanum gegen Diarrhöe, dann Nadel, Faden etc. sind nicht zu vergessen. Auch ein Plaid auf den Koffer geschnallt wird namentlich auf dem Schiffe gute Dienste thun. Das Schuhwerk sei elegant und bequem, da man nirgendswo den Gebildeten so sehr nach seinem Schuhwerk taxirt, als in Spanien. Dünnes elastisches Oberleder und gute Doppelsohle. Auf Fusstouren muss man verzichten, da dieselben nicht ohne Gefahr und Beschwerden sind, und durch die nöthige Begleitung sehr kostspielig werden. Im Uebrigen ist das Reisen in Spanien nicht theuerer, wie sonstwo, ja sogar billiger, wenn man die Landessprache kennt und sich an die landsüblichen Speisen zu gewöhnen vermag. Blos die langen Eisenbahnfahrten vertheuern die Reise, da man solche nur in erster Klasse machen kann. In den Städten ist

für persönliche Sicherheit so gut gesorgt, wie überall in Europa. — Wenn man keine Anweisungen auf spanische Bankiers besitzt, thut man am besten, französisches Papiergeld mitzunehmen und dasselbe in der ersten spanischen Stadt umzuwechseln, da man im Lande keine andere Münze kennt und nimmt, als die einheimische, und das Wechseln an kleinen Orten oft mit Umständen und Verlusten verknüpft ist. Empfehlungen an gebildete deutsche oder spanische Familien erweisen sich zur Kenntniss von Land und Leuten sehr förderlich. Ein Pass wird nicht verlangt, ist aber doch nicht überflüssig. —

Viel wichtiger sind die innern Vorbereitungen, um ein Land und Volk zu geniessen und zu verstehen, das uns in vieler Hinsicht fremdartig gegenüber steht. Hiezu gehört in erster Linie eine möglichst tüchtige Kenntniss der spanischen Sprache. Man lasse sich ein gründliches Studium nicht verdriessen, da dieses sich nirgendwo so lohnt, als bei einer Reise nach Spanien, wo man weniger als sonstwo in Europa Leute trifft, welche einer fremden Sprache kundig sind. Auch ist die spanische Sprache — namentlich für den, der lateinisch, italienisch oder französisch versteht — nicht schwer zu erlernen, da die meisten Wörter so gesprochen werden, wie sie geschrieben sind und der Spanier sich durch deutliche und verständliche Aussprache auszeichnet. Die kleine Grammatik von Braun, herausgegeben von Fesenmair hat dem Verfasser gute Dienste geleistet. Hat man die Formenlehre hinter sich und einen tüchtigen Wörtervorrath im Kopfe, so mache man sich an den Don Quixote, dessen Lektüre durch die deutsche Uebersetzung leicht wird. Mittelst eines Wörterbuches wird man dann auch die Schriften von Caballero, Trueba, Valera bewältigen

können. Praktisch ist es, sich alle möglichen Fragen und Antworten auszudenken, zusammenzusetzen, und niederzuschreiben. Ich sage noch einmal: Je besser spanisch, um so angenehmer, billiger, genussreicher und bildender die Reise. —

In zweiter Linie ist eine möglichst genaue Kenntniss von Land und Leuten nöthig, ehe man zu denselben kommt. Es ist dringend geboten, eine gute Geographie und Geschichte von Spanien gründlich zu studiren, ehe man sich dahin begibt. Nur in Ausnahmsfällen erscheint es verzeihlich, sich in dieser Hinsicht mit einem Conversationslexicon zu behelfen. Die Geographie von Klöden und Daniel, der Atlas von Andree (Velhagen und Clasing) oder von Stieler, eine grosse Weltgeschichte oder ein Spezialwerk wie z. B. das von Pauli (Neueste Staatengeschichte) bieten schätzenswerthes Material. Auch die vorherige Lektüre von Reisebeschreibungen schadet nichts, obschon dieselben meistens tendentiös abgefasst und mit Vorsicht aufzunehmen sind. Ueber kein Land und Volk liest man widersprechendere Urtheile als über das spanische. Unter den von mir durchgesehenen Reisebeschreibungen hat mir die von Baumstark am besten zugesagt, obgleich er schon hier Vieles mit katholischer Brille anschaut. Auch Lorinser bietet manches Bemerkenswerthe, dagegen sind Zschokke (bei Leo Wörl) und Alban Stolz werthlos. — Sehr zu empfehlen ist die Beschäftigung mit der Geschichte der spanischen Baukunst, Malerei und Litteratur, da man sonst ohne rechtes Verständniss für viele einzigartige Meisterwerke dasteht. Jede grössere Kunst- und Litteraturgeschichte bietet das Nöthige. Im Uebrigen dürften die nachfolgenden Reisebilder manche Vorurtheile über Spanien beseitigen. Gerade weil ich wünsche, dass Niemand ohne

tüchtige innere Zurüstung ein so interessantes und schönes Land, wie Spanien betrete, verzichte ich darauf, hier Auszüge von Geographie, Geschichte u. s. w. zu bringen, die doch nur sehr lückenhaft sein könnten und vielfach bald veralten. Ein brauchbares spanisches Reisebuch für Deutsche existirt bis jetzt nicht; man wird nach den nöthigen Vorstudien mit dem vorliegenden ganz gut auskommen, wenn man sich in jeder grössern Stadt ein Plänchen kauft, nach dem man geht, und überhaupt im Reisen bereits einige Praxis erlangt hat.

II.

Reisezeit und Reiseart.

In sechs Wochen kann man, wenn man direkt auf sein Ziel lossteuert und längere Fahrten nicht scheut, in Spanien schon Vieles sehen; besser ist es allerdings, wenn Jemandem Zeit und Mittel schrankenlos zur Verfügung stehen. Der geeigneste Zeitpunkt zu einer Reise nach Spanien ist der Frühling; man darf sich da schon im März oder April getrost auf den Weg machen. In dieser Jahreszeit steht alles in Spanien in schönstem Blätter- und Blüthenschmuck und die höchsten Berge glänzen noch im weissem Schneegewand. Im Herbst dagegen stösst man allenthalben auf Staub und Dürre und die ab-

geernteten Felder machen einen traurigen Eindruck. Doch werden eben viele Deutsche keine andere Wahl haben, als im Herbste zu reisen, wenn sie dies überhaupt vorhaben. Im Frühlinge nimmt man seinen Weg über Genf, Lyon durch Südfrankreich nach Perpignan und Barcelona. Von Südspanien wendet man sich dann nordwärts und trifft dabei überall den Frühling in schönster Pracht. Die Rückreise wird dann über Bordeaux und Paris gemacht. Im Herbste — Mitte September bis Mitte November — fährt man in umgekehrter Richtung. Man trifft dann überall eine erträgliche Temperatur und die Herbstregen haben auch im heissen Süden den Staub und die Hitze gedämpft. —

Jedem erfahrenen Reisenden wird der Takt schon sagen, wie er in Spanien aufzutreten hat Den Gastwirthen, Kutschern u. s. w. begegnet man so, wie überall, vorsichtig und unnachgiebig, ohne Grobheit, Kleinlichkeit oder Chikane Ueberall erkundige man sich vorher nach den Preisen und akkordire. Im Ganzen ist der Spanier reell und in den meisten Kaufläden nicht viel zu handeln. Der Deutsche ist bei dem Spanier beliebt und muss durch sein Auftreten die Sympathien zu befestigen suchen, die man allgemein für ihn hegt. Er sei auch im Verkehr mit dem Geringsten höflich, freundlich, aber auch wieder ernst, gemessen und namentlich selbstbewusst, sicher und ohne Spur von Angst oder Furcht. — Die Bettler, die theilweise sehr zudringlich sind, behandle man, wie sie der Spanier behandelt. Dem Verstümmelten gibt man eine kleine Kupfermünze, die man stets reichlich mitführen muss, an andern geht man einfach vorüber, freche weist man mit der Phrase: Dios le bendiga, oder Perdone usted por Dios, mi hermano! kurz ab,

worauf man in Ruhe gelassen wird. Andere Anerbietungen lehne man höflich und kurz ab. Zu Einkäufen nimmt man am besten einen Bekannten mit. Die Sehenswürdigkeiten in den Kirchen lässt man sich vom Küster gegen ein Trinkgeld zeigen. Trinkgelder sind überall üblich und nicht zu umgehen Allenthalben, besonders an den Häfen, sind Kaltblütigkeit, Geduld und ein unverwüstlicher Humor als unbedingt nothwendig zu einer genussreichen Reise zu empfehlen.

III.

Land und Leute.

In Beziehung auf Land und Leute verweise ich dringend auf das oben Gesagte. Einiges will ich als ganz besonders wichtig hier anmerken. Das Land ist ein vollständiges Gebirgsland, das Innere eine trockene Hochebene. Die Grösse der europäischen Besitzungen, also die Balearen und Canarischen Inseln mitgerechnet, beträgt 507,715 Quadratkilometer, mit (1877) 16,623,384 Seelen. Da die Bevölkerung rasch wächst, dürfte dieselbe jetzt nahezu 18 Millionen betragen. Rechnet man die aussereuropäischen Colonien dazu, so umfasst das Reich 812,012, Quadratkilometer, mit (1877) 24,914,855 Einwohnern. 1797 zählte Spanien noch 10½ Mill.

Seelen. Im Norden ist die Vegetation der in Süddeutschland ähnlich, im Süden ist dieselbe tropischer, als irgendwo sonst in Europa. Bei Elche findet sich ein ganzer Palmwald, an mehreren Orten wird Zuckerrohr gepflanzt. Hauptprodukte sind Oel, Wein, Südfrüchte, Rohmetalle, Eisen, Kork. Die Einfuhr hatte 1878 einen Werth von 397 Millionen Franks, die Ausfuhr eine solche von 431 Millionen Fr. Eingeführt werden besonders Thiere, Steinkohlen, Leder, Spinnstoffe, Holz und Fabrikate, die Hauptausfuhrgegenstände wurden vorhin bezeichnet. — Die besten Weine heissen: Benicarlo, Sidges (in Catalonien) Alicante, Malaga, Manzanilla (bei Cadiz), Xeres oder Scherry in Andalusien, Campiña (bei Cordova), Valdepennas (zwischen Cordova und Madrid), Peralta und Arganda bei Madrid. Als Tischwein ist Valdepennas am beliebtesten; als bessere Flasche wird Manzanilla vorgezogen, zum Dessert trinkt man ein kleines Glas Xeres oder Malaga. —

Die Spanier sind ein Mischvolk von Iberern, Kelten, Römern, Gothen, Alanen, Sueven, Vandalen, Mauren und Arabern. Die Iberer haben sich am reinsten in den Baskenländern, die Kelten in Galicien, die Mauren um Granada und bei Valencia erhalten — Juden gibt es 5000, Zigeuner (Gitanos) etwa 50,000. Die Schriftsprache ist die Castilische, die von allen Gebildeten gesprochen und überall verstanden wird; im Baskenlande und Andalusien spricht das Volk andere, vom Castilischen sehr verschiedene Sprachen, iberisch und lusitanisch. — Die Verfassung ist die constitutionell-monarchische, die Fueros der Baskenländer sind seit dem letzten Carlistenkriege beseitigt, die allgemeine Wehrpflicht (jedoch mit einer gewissen Berechtigung zum Loskaufe) wurde neuerdings eingeführt. — Die Car-

thager herrschten in Spanien von 238 bis 200 vor Christus, die Römer von 200 vor Christus bis 414 nach Christus, die Westgothen 414 bis 711, die Araber von 711 bis 1492, wo die letzte Maurenstadt, Granada, in christliche Hände fiel. Unter Ferdinand dem Katholischen und Isabella wurde 1479 Spanien zu einem Königreiche verbunden. Mit Philipp I. kam ein Habsburger auf den spanischen Thron, und seine Nachfolger regierten bis 1700, wo in Folge des spanischen Erbfolgekrieges die Bourbonen zur Regierung gelangten. Dieselben behaupteten ihr Regiment mit kurzen Unterbrechungen bis zum heutigen Tage. — Ueber den Charakter des Spaniers ist in den nachfolgenden Reisebildern Ausführliches gesagt. —

Da jeder in fremdemLaude Reisende den Seinen kleine Andenken mitbringen möchte, will ich nicht verfehlen, namentlich in Spanien zur Vorsicht zu mahnen, weil das Meiste nach spanischem Geschmack im Auslande fabricirt und dorthin eingeführt wird. Selbst die Fächer, Mantillen, Stöcke und die meisten Goldarbeiten sind fremde Fabrikate. Als originell und zu Geschenken geeignet sind zu bezeichnen: Sehr hübsche, gemalte Figuren, allerlei spanische Volkstypen darstellend, die man jetzt überall in den grossen Städten findet, am billigsten in Andalusien, buntfarbige gebrannte Miniaturdarstellungen einzelner Parthien der Alhambra, in Granada zu haben; sehr bequeme, warme Reisemäntel mit türkischen Farben verziert, in Granada und Sevilla zu kaufen; buntfarbige mit Blumen gestickte Umschlagtücher, in Sevilla; billige und bequeme spanische Hausschuhe; Silberarbeiten (meistens Filigran) in Cordova, schwitzende Krüge (oft schön verziert und nicht theuer) im ganzen Süden; originelle spanische Messer

(Navajo) in ganz Spanien; schön eingelegter Schmuck in Toledo; gute Handschuhe überall; Korkstöcke in Barcelona; die Photographien sind stets sehr gut, nur stellenweise recht theuer. Auf den Ankauf von Copien spanischer Bilder lasse man sich ohne Beistand eines Sachverständigen nicht ein. —

Am besten thut man sich überall so viel als möglich in Landessitte und Landsbrauch zu schicken, namentlich in Beziehung auf Speisen und Getränke. Der Wein ist meistens sehr gut und billig, das spanische Bier ziemlich ungeniessbar, das deutsche und englische manchmal warm und immer sehr theuer. —

IV.

Spanische Münzen und Maasse.

Spanien hat sich seit einigen Jahren der romanischen Münzeinheit angeschlossen; es besitzt das Dezimalsystem und die Frankenrechnung. Doch erhält man wenigstens jetzt noch in den Wirthshäusern, Läden und selbst an den Bahnen alle Rechnungen in Realen, dem fünften Theil einer Peseta (Frank). Auch geben die Spanier den neuen Münzen noch vielfach alte Namen und wurden 1880 in Catalonien die neuen Kupfermünzen selbst von den Bettlern zurückgewiesen. Es ist das jedoch nur ein Uebergangsstadium und kommt bei einer Münzumwandlung allenthalben vor.

Fremdes Gold wird in Spanien nirgends genommen, das französische Gold steht in einem etwas niederen Courswerthe als das spanische; Papier, das nur in grossen Stücken vorkommt, sieht man fast gar nicht. Es circuliren folgende Goldmünzen:
100 Realen (1 Real = 20 Pfg.) sind circa 20 Mark = 25 Pesetas (Frank). 80 Realen (4 Duros) = circa 16 Mark = 20 Pesetas. 4 Escudos (2 Duros) = circa 8 Mark = 10 Pesetas. Duro = circa 4 Mark = 5 Pesetas. Am meisten sieht man in Gold das 20 und 10 Pesetastück. —

Silbermünzen:

Der Duro (etwa harter Thaler) = 4 Mark ist 5 Pesetas = 20 Realen. Der Escudo, medio Duro (halber Thaler) = 2 Mark ist $2^1/_2$ Pesetas = 10 Realen. Dos Pesetas = Zwei-Frankenstück = 8 Realen Die Peseta = 80 Pfennige = 1 Frank. Die media Peseta = 40 Pfennige = $^1/_2$ Franks. Der Real = 20 Pfennige = 25 Centimes. Nach dem letzten wird, wie gesagt, überall gerechnet. — Die gewöhnlichsten Silbermünzen sind Duro's, zwei, ein und $^1/_2$ Pesetastücke. —

Kupfer:

Die Peseta zerfällt in 100 Centimos. Die neuen Kupfermünzen bestehen aus 10, 5 und 1 Centimosstücken; letztere sieht man sehr selten. Dagegen circulirt noch viel altes Kupfergeld, der Cuarto = $^1/_8$ Real, das dos Cuortostück oder Quartillo = $^1/_4$ Real, der medio Real = $^1/_2$ Real. Da in Spanien sehr viel falsches Geld umläuft, ist bei Annahme von Gold- und Silbermünzen grosse Vorsicht zu empfehlen; man werfe dasselbe geradeso wie der Spanier, auf die Marmorplatte, um die Echt-

heit durch den Klang zu prüfen. Die unechten Silbermünzen sehen bleiartig aus und lassen sich leicht biegen. —

Auch in Beziehung auf Maasse und Gewichte ist das metrische System nun eingeführt, man rechnet jetzt nach: metro, kilometro, are und litro. Eine spanische Meile (legua), nach der gewöhnlich die Entfernungen bemessen werden, beträgt 5½ Kilometer, also etwas mehr als eine gute Wegstunde.

V.

Eisenbahnen, Dampfer & Postwagen.

Ueber die Eisenbahnen ist in den nachfolgenden Reisebildern Ausführliches zu finden. Die gedruckten Fahrpläne sind meist lückenhaft und unzuverlässig, wesswegen man sich genau nach den Fahrgelegenheiten erkundigen muss. Bequem ist die Einrichtung, dass man an grossen Orten überall im Innern der Stadt in einem Bureau ein Billet nehmen und sein Gepäck aufgeben kann. Um weite Entfernungen zurückzulegen, benütze man erste Classe, bei kleineren Strecken setze man sich getrost in die dritte Classe, die luftig ist und Gelegenheit bietet das — immer anständige — Landvolk in seiner Landestracht kennen zu lernen. Retourbillete

gibt es nur an wenigen Orten. Die grossen Städte Spaniens sind jetzt sämmtlich mit der Bahn zu erreichen. —

Die spanischen Dampfer sind gute, reinliche Schiffe. Nur ist auf ihre Fahrzeit gar kein Verlass. Man thut gut, jedesmal nur nach dem nächsten Anhaltspunkte zu bezahlen und dort wegzugehen, wenn der Dampfer längere Zeit als vorher ausgemacht, anhält. Die Kost erhält man von dem Camarero, dem Speisemeister, der eine billige Rechnung macht, aber ein gutes Trinkgeld erwartet. —

Die Postwägen fahren sehr rasch und wirbeln viel Staub auf; man fahre während der heissen Tageszeit nicht auf dem Verdecke. Der Mayoral ist unser Condukteur, eine sehr würdige Persönlichkeit, deren Gunst durch eine Cigarre, einen Schluck aus der Feldflasche, ein kleines Trinkgeld zu gewinnen ist, was nichts schaden kann. Billete bekommt man meistens voraus; auch hält der Wagen meistens an Häusern, wo Erfrischungen bereit stehen. Auf der Bahn ist das Mitnehmen von Speisen und Getränken allenthalben zu empfehlen, wie das auch der Spanier thut. Die Restaurationen sind selten, oft schlecht eingerichtet und theuer. Gute Trauben und Südfrüchte sowie ziemlich frisches Wasser werden im Süden an den meisten Bahnhöfen von Händlern angeboten.

VI.

Post und Telegraph.

Spanien ist im Weltpostverein und gelten für dasselbe die darin bestehenden Abmachungen. Postkarten kosten von Spanien nach Deutschland 10 Centimos, verschlossene Briefe 20 Centimos. Marken bekommt man fast in jedem Tabaksladen, wo sich auch die Briefablage gewöhnlich befindet Im Innern Spaniens unterliegen Briefe wie Postkarten jetzt noch einer Preiserhöhung, einer Kriegssteuer zur Deckung der Kosten für die carlistische Erhebung. Auf der spanischen Post geht es sehr gemüthlich und langsam zu, man sieht, dass dort nichts allzugrosse Eile hat. Am besten thut man in Deutschland seine Adresse mit grossen lateinischen Buchstaben deutlich auf ein Briefcouvert drucken zu lassen, dieses mitzunehmen, und dem Postbeamten zum Herausfinden der etwa angelangten, natürlich mit demselben Couvert verschlossenen Poste-restante-Briefe auszuhändigen. Der Spanier hat andere Titel, Vor- und Zunamen und findet sich in unsern Adressen schwer zurecht. Als Schreiber dieses einem Postbeamten seinen Pass hinhielt, meinte derselbe das gross geschriebene Wort „Reisepass“ sei wohl der betr. Familienname. —

Auch beim Telegraphiren ist sehr deutliche

lateinische Schrift dringend anzurathen. Nach Deutschland telegraphirt man am sichersten in französischer Sprache.

VII.

Gasthäuser.

Versteht der Reisende nicht gründlich spanisch, so nehme er seine Wohnung in dem Hotel, der Fonda, die sich in jeder Stadt findet, wo er einige französisch oder englisch bereitete Speisen sowie irgend ein Individuum trifft, das noch eine andere Sprache, ausser spanisch, spricht. Dafür ist es auch hier verhältnissmässig theuerer als in den spanischen casas de huespedes. Trotzdem erhält man für 10, höchstens 12 Franks ganze Pension, selbst in den grössten Städten. Man muss accordiren und sich nach dem Preis der Zimmer in jedem einzelnen Stockwerk erkundigen. Kaffee oder Chocolade nimmt man Morgens im Kaffeehause, die Morgenmahlzeit findet um 11, die Hauptmahlzeit um 6 Uhr Abends statt. Auf Cigarrenverkäufe mit dem Oberkellner lasse man sich nicht ein, da man schlimme Erfahrungen machen könnte. Wer geläufig spanisch spricht, mag es mit einem spanischen Gasthause versuchen, wo man sehr billig behandelt wird. Natürlich muss sich der Magen an die spanische Zubereitung der Speisen, die fast durchweg mit Oel geschieht, gewöhnen können. Einrichtung Leben und Gesellschaft

sind hier oft sehr interessant. Ich werde in grössern Städten jedesmal eines der bessern zu etwaigen Versuchen anführen. Die Betten sind gross, reinlich, aber etwas hart, im Süden meist mit Muskitonetzen versehen. — Verlangt man in einem Kaffee- oder Bierhause den Kellner, so klatscht man mehrere Male laut mit den Händen. In feinen Gasthöfen ist es Sitte, die Tischgesellschaft beim Kommen und Gehen höflich zu grüssen. — Mit den hin und wieder herumlungernden zum Gasthause gehörigen Führern und interprêtes lasse man sich wo möglich gar nicht ein. Wo es nöthig, immer wieder accordirt! In den grossen Städten wird reinlich gewaschen, und erhält man seine Wäsche innerhalb von 3 Tagen wieder zurück. Beim Anlangen an einem Gasthofe ersuche man den Wirth, den Kutscher zu bezahlen, und den Betrag in die Rechnung zu stellen, natürlich sofern das Hotel keinen eigenen Omnibus hat. —

Die Posada ist das einfache Dorfwirthshaus, wo man gewöhnlich nur Wein, Brod, oder auf vieles Bitten ein Huhn mit Reis erhält. Uebrigens kann man sich in jedem Dorfe in betr. Läden Brod, Wein, Käse und Wurst kaufen. Die gewöhnlichsten spanischen Speisen sind **batatos** Kartoffeln, die **olla** oder der **puchero**, ein Gemisch von Gemüsen, Wurst und Fleischstücken, **chorizo** Wurst, **jamin** Schinken, **asado** Braten, **sopa** Suppe, **pan**, Brod, **carne de vacca**, Kuhfleisch, **carne de buey** Ochsenfleisch, **carne de oveja**, Schaffleisch, **carne de puerco**, Schweinefleisch, **pollo con arroz**, Huhn mit Reis, **huevos estrellados** Rühreier, **huevos con magras**, Eier mit Schinken, **uva** Traube, **naranja** Orange, **pera** Birne, **manzana** Apfel, **oliva** Olive, **nuece** Nuss, **almenda** Mandel, **Fruta** Frucht, **garbanzos**,

Kichererbsen. — Cantaro heist Krug, bota, Gefäss, Jicara die Chocolade, Agraz ein kühlendes Getränke, das im Freien ausgeboten wird, Sorbet, Orchada sind Eissorten, helados und quesos bedeuten Gefrorenes. —

VIII.

Einige der gebräuchlichsten Wörter und Redensarten.

Baño Bad, Barranco Schlucht, Col Pass, Noria Schöpfbrunnen, vega fruchtbare Ebene, rambla trockenes Flussbett, ferro caril, camino de hierro, Eisenbahn, stacion, embarcadero Bahnhof, tren der Zug, despacho Schalter, Bureau, vapor der Dampfer, diligencia der Postwagen, passaporte Pass, plaza de toros Stierplatz, corrida oder fiesta de toros Stiergefecht, billete Billet, mozo Kellner, Bursche, chica, muchacha Mädchen, Aufwärterin, gratificationcita Trinkgeld, cigarro Cigarre, cigarrito Cigarette, mayoral Condukteur, Zagal Kutscher, Adelantero Laufbursche, talon Schein, bote ein Nachen, necesito ich brauche, camara Kajüte, comida Hauptmahlzeit, almuerzo 11 Uhr Mahlzeit, guia Führer, cama Bett, cuarto Zimmer, camarero Zimmerkellner, escusado Abtritt, comedor Speisesaal, periodico Zeitung, cafe Kaffe, chocolate Chocolade, te Thee, leche de vaca Milch, cognac Liqueur, huevos pasados por agua gesottene

Eier, cerveza Bier, braseria oder cervezeria Bierhaus, Bierbrauerei, vino tinto rother Wein, vino blanco weisser Wein, azucar Zucker, coche Kutsche, correo Postschalter, carta Brief, sellos de franqueo Briefmarken, oficina del telegrafo Telegraphenamt, ayer gestern, hoy heute, mañana morgen; Wochentage: Lunes Montag, Martes, Miercoles, Jueves, Viernes, Sabado, Domingo Sonntag. —

Tiene usted! Haben Sie?
Donde esta! Wo ist?
Cuañto vale? Was kostet?
Buenos dias! Guten Morgen, guten Tag!
Buenas tardes! Guten Abend!
Buenas noches! Gute Nacht!
A dios! Adieu! —
Vaya usted con Dios! Abschiedswort: Reisen Sie mit Gott!
Quedese Usted con Dios! Dankwort: Bleiben Sie mit Gott, leben Sie wohl! —
Muchas gracias! Besten Dank!
Gusta usted fumar, comer? Eine Cigarre gefällig? Wollen Sie's mithaben?
Esta muy á la disposicien de Usted! Steht ganz zu Ihrer Verfügung!
Gracias! esta muy bien empleado! Höfliche Abweisung des angebotenen, etwa: Danke, ist in guter Hand. —
Gustan Ustedes comer? Wollen sie mitessen?
Muchas gracias, buen provecho le haga á ustedes? Danke sehr, möge es Ihnen wohl bekommen!
A los pies de Usted, Señora! Ganz zu Diensten, Ihr gehorsamer Diener, Madame!
Facture usted el baul! Expediren Sie den Koffer!
Cuantos minutos para el tren! Wie viel Minuten hält der Zug?

Traiga usted! Bringen Sie!
Aqui la ropa á lavar! Hier die Wäsche!
Que se lave por pasado mañana! Sie muss bis übermorgen gewaschen sein!
Traiga usted la cuenta! Bringen Sie die Rechnung!
Donde esta el despacho de billetes? Wo ist der Billetschalter?
De me usted un billete de primera, segunda, tercera clase. (Das „de me usted“ kann auch wegbleiben) Ein Billet erster, zweiter, dritter Classe.
En que estacion hay fonda? Bei welcher Station ist eine Restauration?
A que hora saldra el vapor? Um wie viel Uhr fährt der Dampfer ab?
Necesito un bote, para ir á bordo! Ich brauche einen Nachen, um an Bord zu gehen! —
Donde esta la camara? Wo ist die Schlafcabine?
Tiene usted un cuarto con una cama, con dos camas? Haben Sie ein Zimmer mit einem, zwei Betten?
Cuanto lleva Usted aqui por persona? Wie viel lassen Sie sich den Tag pro Person bezahlen?
Traiga usted una botella de agua! Bringen Sie eine Flasche Wasser!
Traiga usted un baño de pies: Bringen Sie Fusswasser, ein Fussbad! —
A que hora se come? Wann wird zu Mittag gespeist?
A que hora se almuerza? Man wird gefrühstückt?
A que hora sale el omnibus para la estacion? Wann geht der Omnibus an die Fisenbahn?
Hay cartas para mi? Sind Briefe für mich da?
Deme usted sellos de franqueo para Alemaña! Geben Sie mir Freimarken für Deutschland! —
Donde esta la oficina del telegrafo! Wo befindet sich das Telegraphenamt?

Comprende usted frances o aleman? Verstehen Sie französisch oder deutsch?

Zahlen:

uno 1, dos 2, tres 3, cuatro 4, cinco 5, seis 6, siete 7, ocho 8, nueve 9, diez 10, once 11, doce 12, trece 13, catorce 14, quince 15; die übrigen Zahlen werden durch y zusammengesetzt z. B. diez y seis 16, veinte 20, treinta 30, cuarenta 40, cincuenta 50, sesenta 60, setenta 70, ochenta 80, noventa 90, ciento 100, mil 1000. —

Ordnungszahlen: primero der erste, segundo der zweite, tercero der dritte, cuarto der vierte, quinto der fünfte, sexto der sechste, septimo der siebente, octavo der achte, noveno (nono) der neunte, decimo der zehnte. —

Zu den nachstehenden Angaben wird bemerkt, dass dieselben etwa auf eine Tour von 6 Wochen berechnet sind. Will jemand die Reise verlängern, so wird es ihm leicht sein, da und dort noch etwas Sehenswerthes zu entdecken oder auch einmal eine kleinere Stadt zu besuchen. Hat ein anderer nur 4 Wochen Zeit zu seinem Ausfluge, so braucht er nur die weniger sehenswerthen Städte zu überspringen, und sich auf die Glanzpunkte zu beschränken. Andalusien muss jeder sehen, der nach Spanien reist. Die folgende Route ist für den Frühling bestimmt, und geht desshalb von Barcelona südlich und durch

das Baskenland zurück; reist jemand im Herbst, so macht er dasselbe ab, nur in umgekehrter Weise. Städte die mit 3 Sternen bezeichnet sind, müssen unumgänglich besucht werden, 2 Sterne bedeuten sehr sehenswerth, 1 Stern sehenswerth, d. h. kann bei zureichender Zeit in Augenschein genommen werden. Im Uebrigen vergesse man über dem Zauber der Vergangenheit die Gegenwart, Natur, Land und Leute und deren Sitten nicht. —

Der nächste Weg nach Barcelona geht über Genf, Lion, Nismes, Perpignan, durch die Pyrenäen und kann mittelst der Eilzüge sehr rasch zurückgelegt werden. Der erste längere Aufenthalt wird genommen in

*** **Barcelona.** Gasthäuser: fonda de las cuatro naciones (sehr gut); fonda de Oriente (gut und billig); fonda de España, fonda Peninsulares. Spanische Häuser: Nro. 6, dormitorio San Francisco; La Aragonesa, Calle Conde del Asalto. — In der Rambla finden sich überall elegante Kaffeehäuser und Bierlocale. An der Plaza real eine vortreffliche französische Restauration. — Im obern Stocke des cafe Suizo haben deutsche Kaufleute einen Club, in den man gerne eingeführt wird. —

Barcelona, die grösste Fabrik- und Hafenstadt Spaniens, zählte 1881 etwa 250,000 Seelen und ist im raschen Aufschwung begriffen. Die Stadt selbst und ihre Umgebung sind sehr schön und sehenswerth und lohnt sich hier ein mehrtägiger Aufenthalt.

Hauptsehenswürdigkeiten: Schöne Aussicht von Fort Montjuich und von Monte Tibidado. Kirchen: Cathedrale, St. Maria del Mar, S Pedro de las Puellas, San Jaime. — Italienisches Theater, Sommertheaters. — Industriepalast. Casa consistorial, Lonja. —

Ausflug nach dem Montserrat. (Sehr anzurathen, da man von hier eine umfassende Aussicht nach den Pyrenäen hat). Will man den Gipfel des Berges besteigen, was allerdings das Beste, so braucht man dazu 2 Tage. Führer nothwendig, accordiren. Hat man nur einen Tag Zeit, so fährt man morgens nach der Station Martorell, geht nach St. Geronimo und dem Kloster und fährt Abends über die Station Monistrol nach Barcelona zurück. In Monistrol anständige Posada de Llobregat. —

* **Tarragona.** Gasthäuser: Fonda de Europa, de cuatro naciones, de Paris. — Zählt gegenwärtig etwa 21,000 Seelen und ist für Freunde römischer Alterthümer sehr interessant. Als Hauptstadt Spaniens hatte es in der Römerzeit eine Million Einwohner. Sehenswerth: Die gothische Cathedrale, das Museum Cloister, das Museo der römischen Alterthümer, sehr hübsche Spaziergänge, die Reste römischer Bauten, vor Allem die Wasserleitung, vom Volke Puente del diablo, Teufelsbrücke genannt, dann der Scipionenthurm, la torre de los Escipiones, in einiger Entfernung von der Stadt.

* **Tortosa.** Fonda inthe Plaza. Seelenzahl 44,000. Alte malerisch gelegene Stadt. Schöne gothische Cathedrale. Die Stadt verlohnt einen kurzen Besuch. —

*** **Valencia.** Gasthäuser: Fonda de Madrid, Hotel de Paris (gut). Oriente, Grandhotel de Europa, fonda de Cid, (wird gerühmt). Deutsche Bierbrauerei: La Alemana am Bahnhof. Einwohnerzahl 120,000. — Berühmte Azulejosfabriken. — Sehenswürdigkeiten: Cathedrale, Thurm Miquelete (besteigen), Glorieta, Casa Lonja, Audiencia, botanischer Garten, Museum, Mercado d.h. Gemüsemarkt.

Sehr interessant ein kleiner Ausflug in die herrliche Huerta, womöglich am frühen Morgen. —

* **Alicante.** Gasthäuser: Fonda Bossio. Fonda del vapor, schöne Aussicht, aber theuer und Wanzen! Schöngelegene Stadt von 33,000 Seelen. Castell St. Barbara besuchen. Guter Wein. —

Von Alicante nimmt man sich entweder einen Wagen, oder fährt mit der Diligencia nach Murcia durch Elche und Orihuela. Hier befindet sich der schönste und grösste Palmwald Europas, der auf 70,000 Stämme geschätzt wird. Sehr empfehlenswerthe Tour. In Elche: Posada nueva del sol. In Orihuela interessante Cathedrale. —

** **Murcia.** Gasthäuser: Fonda del Patron (gut). Alte interessante Stadt mit herrlichen Gärten und schönster Umgebung. Hübsche Spaziergänge. Sehenswerthe Cathedrale im Renaissancestyle. — 85,000 Seelen. —

** **Carthagena.** Gasthaus: Fonda de Paris am Hafen (gut). Einwohnerzahl 48,000. Sehr schöner Hafen, grossartige Einfahrt, interessante Bergwerke in der Nähe. —

Hier besteigt man einen Dampfer. — der Hafen ist immer mit Schiffen gut besetzt und bleibt Fahrgelegenheit selten lange aus, um nach Malaga zu gelangen.

*** **Malaga.** Gasthäuser: Fonda Alameda (gut und theuer), Fonda Lertora (für Engländer, gute Küche); spanische Häuser: Fonda de Bilbao, Fonda de Julian de Vara (gut), Fonda de Europa, Fonda Madrid (gut). An der Alameda eine Bierhalle mit frischem Strassburger Bier. — Seelenzahl 120,000. Enge, schöngelegene Stadt. Aussicht vom Castell besichtigen. Interessante Fahrt in die Huerta, wo Zuckerrohrbau. — Grossartige Cathedrale. Plaza de

la victoria. Einer der schönsten Stierplätze Spaniens. Im Kaufmannsviertel trifft man spanische Gebirgsmäntel, maurische Umschlagtücher mit Blumen bestickt, und Figuren 'in Landestracht. —

s Am bequemsten macht man von hier den Ab- techer nach Ronda und Granada, zwei Orte, die der Spanienreisende unmöglich versäumen darf. Man fährt mit dem Morgenzug nach Station Gobantes, wo man eine Diligence nach Ronda trifft.

*** **Ronda.** Gasthäuser: Fonda de Llano del socorro, Fonda Rondeña. Seelenzahl 24,000. Malerisch auf einem Felsenplateau gelegene Stadt in grossartigster Umgebung. Hier trifft man maurische Bauart und maurisches Wesen am besten erhalten. — Zurück nach der Bahn und weiter nach

*** **Granada.** Gasthäuser: Fonda de los siete suelos (gut und nicht theuer. Sehr schön neben der Alhambra gelegen). Fonda Minerva (gut). Paris. Spanisches Haus: La Iberia (billig). Seelenzahl 80,000. — Schönste alte Stadt Spaniens. Sehenswürdigkeiten: Alhambra, Generalife, torre de Vela neben der Alhambra mit schöner Aussicht, Cathedrale, Museum, Zacatin, Salon (Spaziergang), Zigeunerviertel, Cartuja (nicht unumgänglich nöthig). — Vor der Alhambra bekommt man sehr gute aber theure Photographien von allen Theilen des maurischen Schlosses. — Am Fusse des Berges: Farbige gebrannte Miniaturdarstellungen einiger Theile der Alhambra und spanische Trachtenfiguren. — Von Granada zurück nach Malaga, um mit einem Dampfer nach Cadiz weiter zu gehen. Meerfahrt sehr schön, die Durchfahrt durch die Strasse von Gibraltar sehr sehenswerth. —

** **Cadiz.** Gasthäuser: Fonda de America (recht gut und nicht theuer). Fonda de Paris (theuer.)

Fonda de Cadiz; de las cuatro Naciones, de Europa (wird geklagt). Gute deutsche Brauerei von Meyer, einem Pfälzer und freundlichem, gefälligem Wirthe. Seelenzahl 70,000. — Schöne, neue, reinliche Stadt am Meere gelegen, mit hübschen Spaziergängen. Sehenswürdigkeiten: Alte und neue Cathedrale, Kapuzinerkirche und Kirche des Phil. Neri, beide mit Bildern von Murillo. — Mit der Bahn weiter nach:

** **Jerez.** Gasthäuser: Fonda de Jerez; de Europa (gut). — Seelenzahl 54,000. Berühmter Weinort mit den grössten Weinlagern der Welt. Für einen anständigen Fremden fällt es nicht schwer, sich in das Weingeschäft von Gonzales und Byass Eintritt zu verschaffen Sehr sehenswerthe Kirchen. Eine Stunde von der Stadt die alte herrliche Cartuja, deren Besuch unter keinen Umständen versäumt werden darf. Blick auf das Schlachtfeld von 711. Von hier mit der Bahn weiter nach

*** **Sevilla.** Gasthäuser: Fonda de las cuatro naciones; Fonda de Madrid (wird gelobt); Fonda de Europa (gut; accordiren wegen der Zimmer). Gutes spanisches Haus: La Estrella, plaza nueva 18. — Deutsches Bierhaus, calle de Universitad, bei Herrn Dekinder, einem sehr freundlichen und gefälligen Wirthe, der auch den Ankauf von gutem und ächtem Weine gerne vermittelt. — Sehr elegante Kaffees, hübsche Läden in der Calle de la Sierpe. — Seelenzahl 150,000. — Sehenswürdigkeiten: Cathedrale, Giralda, Alcazar, Palast S. Telmo, Gemäldegallerie, Spital mit schönen Bildern Murillos, Tabaksfabrik, hübsche Spaziergänge. In der Nähe römische Alterthümer. — Stiergefechte hier und in Madrid berühmt. Sehr sehenswerth die Processionen in der Charwoche. — Besuchte Messen und Viehmärkte.

Von Sevilla gehe man mit dem Morgenzuge

nach Cordova weiter, dessen Besuch wegen der einzig schönen Moschee nicht versäumt werden darf. Man lasse sein Gepäck am Bahnhofe bis zum Abendzuge, da die Besichtigung der Stadt in einem halben Tage beendet sein kann. —

*** **Cordova.** Gasthäuser: Fonda Suiza. (Als sehr theuer geschildert). Oriente (II. Classe.) Am besten besucht man das Café Suizo, mit dem eine sehr gute Restauration verbunden ist. Der Besitzer Herr Puzini, ein deutschredender Schweizer, ist gerne zu jeder Auskunft bereit. Einwohnerzahl: 50,000. —

Sehenswürdigkeiten: Die prachtvolle Moschee, jetzt Cathedrale. Den Glockenthurm nebenan besteigen. Die alte Brücke nebst Umgebung. Ein Spaziergang um die Stadt, die viele Reste aus der Maurenzeit besitzt. Hier finden sich einige Silberschmiede, die hübsche Filigranarbeiten billig verkaufen.

Geht man mit dem Nachtzug nach Madrid weiter, so gelangt man des Morgens nach

* **Aranjuez.** (Fonda de Milaneses, de Embajadores). Die grossartigen Anlagen sind sehenswerth. Ein Aufenthalt von einigen Stunden genügt, um die Neugierde zu befriedigen. Dann weiter nach

*** **Madrid.** Gasthäuser: Fonda de la Paz, (Hotel de la paix) sehr gut aber theuer. — Fonda de Paris (gut, ziemlich theuer) Fonda de Embajadores (gut und billig), Fonda Peninsular (nicht gut, für Geschäftsreisende gelegen). Spanisches Haus: Fonda Española. — Ueberall accordiren! — Seelenzahl: 450,000 Schnell steigend. —

Sehenswürdigkeiten: Eine Rundfahrt durch und um die Stadt ist sehr anzurathen. Mit dem Kutscher der Alles zeigen muss, nach der Stunde accordiren. An sehenswerthen Gebäuden ist die Stadt arm, allein das Leben und Treibon ist interessant, Anlagen und

Corso sind sehr sehenswerth. — Unter den Merkwürdigkeiten steht in erster Linie das Museum, eine der schönsten Bildergallerien der Welt. Man kaufe sich beim Eingang einen Katalog, auf den dann auch Verlass ist, während die in französischen und englischen Handbüchern enthaltenen Verzeichnisse nur irre führen, da die Bilder manchmal an andere Plätze verbracht werden. Diese Gallerie lohnt einen mehrmaligen, länger dauernden Besuch. Das kgl. Schloss. Das Museo naval. Die Waffensammlung, armeria real. — Die Theater sind sehr gut. Hauptspaziergänge: El Prado, Buen retiro. — Das meiste Leben herrscht namentlich Abends auf dem Platze puerta del Sol. — Schöne Läden, prächtige Kaffeehäuser Stiergefechte ersten Ranges jeden Sonntag von Frühling bis Herbst. —

Zwei Ausflüge müssen von Madrid aus nothwendig gemacht werden, von denen jeder einen Tag in Anspruch nimmt, nämlich erstens nach

*** **Toledo,** einer prachtvoll gelegenen, alten wegen ihrer Bauwerke sehr sehenswerthen Stadt. — Gasthäuser: Fonda de Lino (theuer), Fonda del Norte, Fonda de Buano. — Seelenzahl 19,000. —

Sehenswürdigkeiten: Die Kathedrale, eine der berühmtesten der Welt; Thurm besteigen; Provinzialmuseum; St. Maria la blanca; S. Juan de los Reyes, Alcazar, Capilla arabe, Spaziergang um die Stadt. Hier kauft man hübschen Schmuck aus Stahl mit Silber eingelegt. Am besten thut man mit einem zuverlässigen Führer zu accordiren, damit man mit dem Abendzuge wieder nach Madrid zurückkehren kann. Der zweite Ausflug, den man übrigens auch auf der Weiterreise nach Norden abmachen kann, geht nach dem

** **Escorial,** Station und kleines Städtchen am Guadarramagebirge. Sonntags gehen dahin Ver-

gnügungszüge zu ermässigten Preisen. — Gasthaus La Miranda, ziemlich gut.

Die Besichtigung des Schlosses mit der Gruft nimmt einige Stunden in Anspruch. Ein Ausflug auf die Höhe sehr anzurathen. — Von hier nach Madrid zurück oder mit dem Abendzug weiter nach Medina del Campo. Wer Zeit übrig hat, dem rathen wir einen Abstecher von Escorial nach Segovia und La Granja, wo sich ein prächtiges **kgl.** Schloss in schönster Gegend befindet.

** **Segovia.** Gasthäuser: Fonda del Aguila; Posada nueva (gut). Spanisches Haus: La Burgalesa. Seelenzahl: 11,000. —

Sehenswürdigkeiten: Schöne Cathedrale, merkwürdige römische Wasserleitung, Alcazar. Von hier nach Granja oder Ildefonso, grossartiges Schloss mit Anlagen. Fonda de la Vizcaina; Fonda de Europa. Von hier zur Bahn zurück und weiter nach Medina del campo. Hier zweigt die Bahnlinie nach Salamanca ab, dessen Besuch jedem anzurathen ist. —

** **Salamanca.** Gasthäuser: La Burgalesa (gut und billig), Fonda del Comercio. Seelenzahl: 17,000. — Die Universität, einst von 10,000 Studenten besucht, zählt deren nur noch einige hunderte. Sehenswürdigkeiten: Alte und neue Cathedrale, Universität, Plaza mayor, Palast des Gouverneurs und des Erzbischofes, Gang um die Stadt. — Zurück nach Medina del Campo und weiter nach

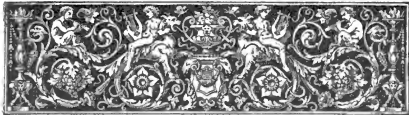
* **Valladolid.** Gasthäuser: Fonda del Söglo, de Cuevas. — Seelenzahl 40,000. Alte Stadt mit sehenswerthen Häusern. Hervorragend Schönes ist hier nicht zu verzeichnen. — Weiter nach

*** **Burgos.** Gasthaus: Fonda del Norte (gut). Seelenzahl: 27,000. Sehenswürdigkeiten: Die Cathedrale, eine der schönsten gothischen Kirchen der

Welt mit herrlichen Thürmen. Thurm besteigen. Ausflug nach der Cartuja. — Von hier weiter nach Victoria und St. Sebastian, die beide nichts Sehenswerthes bieten. Der Eilzug nach Paris führt den Reisenden rasch durch die wilden Pyrenäen der Heimath wieder zu. —

II. THEIL.

REISE-BILDER.



Erstes Kapitel.

Von Kaiserslautern nach Marseille.

Der 12. September 1880 war ein schöner, warmer Sommertag. Am Fusse des rebenbedeckten Hügels, der von Neustadt nach Haardt aufsteigt, sassen in einer kühlen Grotte beim perlenden Weine mehrere Freunde, um sich von der Pfalz feierlich zu verabschieden. Diese Pfalz ist aber eine coquette Schöne, die ihre Verehrer zu fesseln weiss und im entscheidenden Augenblicke ihren ganzen Schmuckkasten ausplündert, um den wankenden Freund in neue Bande zu schlagen. So that sie an jenem 12. September den beiden Pfälzern, die in das ferne Spanien zu ziehen gedachten. Da musste die Sonne nochmals das ganze Rheinthal mit seinen Thürmen und Bergen und Burgen verklären, und der goldene Trank im Becher das Herz völlig bezaubern und beim Scheiden schien sie uns siegesbewusst zuzurufen: So nun ziehe hin, wohin du magst, und sehe zu, ob noch ein Land in der Welt so schön ist, wie die Pfalz am Rhein! Ich aber dachte, wie der edle Tannhäuser im Venusberg: Du bist eine Teufelinne, und machte keine bindende Zusage, zupfte auch

meinen Freund, ihn von der gefährlichen Zauberin zu befreien. —

Von der folgenden Nacht, die im Eilzuge nach Basel verbracht wurde, weiss ich wenig zu erzählen. Hie und da erwachte ich bei dem Schnauben der Locomotive und da kam es mir manchmal vor, als ob ein gewaltiger Drache mich in verzaubertem Wagen sausend durch die Lüfte nach dem Ziele meiner Wünsche davon trage. „Fahr zu, fahr zu, sagte ich bei mir und führe mich weit fort von allen Sorgen, allem Aerger und allen Bürden, die nun abgeworfen sind." — Bei Mühlhausen wurde es hell und gegen sechs Uhr trafen wir in Basel ein, wo sich der Dritte im Bund zu uns gesellte. Da wurde nun grosser Kriegsrath gehalten und der Feldzugsplan endgiltig entworfen. „Ich habe leider nur drei Wochen Zeit und so bitte ich wenigstens das Schönste in Spanien sehen zu dürfen", so hielt der neuangekommene Genosse an. Da wurden nun alle vorige Pläne weggeworfen und beschlossen in Eilzügen nach Marseille zu gehen und zur See zuerst das schöne Andalusien, die Perle Spaniens, zu besuchen. „Vielleicht, warf einer scherzend hin, können wir auch einen kleinen Seitensprung nach Africa machen, um zu versuchen, wie es thut, auf einem andern Erdtheile zu wandeln." Das hatte auch seinen Reiz und so gingen wir denn einmüthig und entschlossen ans Werk. —

Um 7 Uhr dampfte der Zug weg, der uns in gemässigt fortschrittlicher Weise nach Art der biederen Schweizer durch die Jurathäler nach Genf bringen sollte. Die Gegend ist überall interessant, bisweilen wird sie durch die Formation der Felsen sogar grossartig. Der Bieler See, der kürzlich erst einen kleinen Dampfer mit seinen fröhlichen Passa-

gieren jählings verschlungen hatte, zeigte uns eine so freundliche Miene, dass wir ihm den heimtückischen Burschen gar nicht ansahen; ganz besonders aber gefiel mir das an einem Hügel aufgebaute Neuenburg mit seinen geschmackvollen Landhäusern und einem hübschen Blick über den See. Gegen 2 Uhr gelangten wir nach Lausanne, das sich in auffallender Weise verschönert und einen beinahe grossstädtischen Charakter angenommen hat. Hier warteten wir auf den nächsten Dampfer, der uns etwa nach Genf mitnehmen würde. Die Herrlichkeiten des Genfer Sees sind schon so oft gerühmt worden, dass ich eine nähere Beschreibung füglich sparen kann. Das Wetter war uns ganz besonders günstig. Zuerst hatten wir heiteren Himmel, der uns gestattete, die großartigen Formen der Berge im Osten und die alten schönen Städtchen und Landhäuser im Westen gebührend zu bewundern. Dann kam ein schweres Gewitter, dann ein prächtiger Regenbogen und zuletzt wieder Sonnenschein. So war die Fahrt ohne alle Zuthat unterhaltend genug. Allein auch diese fehlte nicht. Wohl nirgens trifft man ein so internationales Publikum als auf diesem See; alle möglichen Reisehandbücher waren sichtbar und alle möglichen Sprachen zu vernehmen. Einen gutmüthig dreinschauenden Herrn neben mir mit einer dicken Gattin und etlichen Sprossen hatte ich im Verdacht, dass er wohl aus dem nebeligen Niederland stammen möge, obschon das Töchterchen einen ganz ehrlichen Bädecker handhabte. Eine Italienerin gab mit ihrer Tochter auf einer Art Guitarre ein recht annehmbares Concert. Nach 5 Uhr langten wir an dem stattlichen Quai der Stadt Genf an, der meine Begleiter sofort zu einem Vergleich mit dem Hamburger Jungfernstieg herausforderte. Leider ver-

hinderte uns die Nacht, etwas Weiteres, als die Rousseau-Insel zu besichtigen. Das hochragende Denkmal des halbverrückten Herzogs von Braunschweig hatten wir bei der Einfahrt gesehen. Im Gasthaus zur „Post", das sich empfehlen lässt, verbrachten wir die Nacht und fuhren am Dienstag, den 14. September, früh nach Lyon weiter. Die Gegend ist, so lange der Zug im Rhonethal bleibt, recht schön, wird aber einförmig, je mehr man sich Lyon nähert. Viel Unterhaltung verschafften uns zwei Wiener Juden, die in Lyon ausser Curs gekommene Seidenwaaren zu kaufen und in Wien als das „Neueste" aus Paris zu verkaufen pflegen. Sie verstanden nicht französisch, prellten die Zollwächter um ein Quantum Cigarren, die sie in ihren weiten Taschen verbargen, wurden dafür an einem Bahnhof von einem Speisewirth geprellt und schimpften dann lästerlich über die Franzosen und Frankreich, dem sie doch ihre guten Geschäfte verdankten. Gegen Mittag langten wir in Lyon an. Das ist sowohl was Lage, als was Bauart betrifft, eine der prachtvollsten Städte Europas; in Deutschland weiss ich keine, die sich in dieser doppelten Hinsicht mit ihm messen könnte. Zwei ansehnliche Flüsse treffen hier zusammen und zwischen beiden dehnen sich die vornehmen Stadttheile mit schönen Plätzen, Kirchen, stattlichen öffentlichen Gebäuden, glänzenden Läden und himmelhohen Häusern aus. Wie gross dieser Stadttheil ist, habe ich 4 Wochen später ganz genau mit meinen eigenen Füssen ausgemessen. Nach Osten und Süden überragen nun steile Hügel die Stadt, die ebenfalls ganz bebaut sind und mit ihren Kirchen, Kasernen und Landhäusern einen überraschenden Anblick gewähren. Wir säumten nicht, die berühmte Kapelle unserer l. Frau von Fourbieres zu besuchen, von

deren Thurm man die ganze Herrlichkeit bis nach den Alpen am besten überschaut. Auch das Innere der Kirche ist wegen der vielen Votivgeschenke äusserst interessant. Unter denselben spielen die aus dem Kriege des Jahres 70 eine hervorragende Rolle. Neben der kleinen Kapelle erhebt sich jetzt eine prachtvolle Kirche, die Millionen gekostet haben soll. Der Styl ist seltsam; eine Art von Rotunde mit schöner Steinhauerarbeit blickt nach der Stadt hinab. Auch unsere speciellen Freunde, die Rothhosen, sahen wir in dieser grossen Festung in bedeutender Zahl, in Auftreten und Manieren immer noch dieselben zerknitterten, abgeschabten und geschmacklosen Circusfiguren, wie im Jahre 1870. Gegen Abend hatten wir das Vergnügen, einen Deutschen (Badenser) und seine Gemahlin, eine echte Französin, munter, redsprächig (wie der Pfälzer sagt) mit funkelnden Augen und lebhaften Geberden kennen zu lernen, die hernachmals meine Retter in der Noth geworden sind. Wir besuchten in ihrer Gesellschaft eine wirklich grossartige Bierbrauerei in der Nähe des Bahnhofes. Dieselbe gehört einem Deutschen und wird von solchen viel besucht. Sie war Abends mit elektrischem Lichte beleuchtet; Bier und Musik liessen manches zu wünschen übrig. Um 10 Uhr bestiegen wir den Pariser Eilzug, um am nächsten Morgen in Marseille einzutreffen. Wer nicht das ganze Jahr unterwegs ist, wird mit mir übereinstimmen, wenn ich von dem Eisenbahnschlaf gering denke und so machte ich denn auch schon bei grauendem Tage die sehr einfache Toilette. Plötzlich glänzte etwas weisses zur Rechten, das wie Wasser aussah. „Das Meer, das Meer", rief ich den bestürzten Schläfern zu, „und hier Oelbäume, wir sind nun bald am Ziele". Gegen 7 Uhr Morgens

langten wir in dem französischen Hamburg an, wo unsere Meerfahrt beginnen sollte.

Marseille — Carthagena.

Auch Marseille ist eine schöne, grosse und belebte Stadt, muss aber trotz seiner Lage am Meer weit hinter Lyon zurückbleiben. Am interessantesten sind die in der Nähe des Hafens befindlichen Stadttheile, wo stets buntes und reges Leben und Treiben herrscht. Der sehr geschützte Innenhafen nimmt die kleineren Segelschiffe auf, während die tiefgehenden Seedampfer im grossen, neuen Aussenhafen (Joliette) liegen, wohin sich breite elegante Strassen nach Pariser Muster erstrecken. Sehr hübsch nehmen sich in diesen südlichen Städten die stattlichen Platanenalleen mit erfrischenden Springbrunnen in den Hauptstrassen aus, in welchen des Abends die ganze Bevölkerung Luft schnappend und schwätzend auf und ab wogt. Unser erster Gang war nach dem Hafen, um uns nach der Abfahrt eines Dampfers nach irgend einem spanischen Hafen zu erkundigen. Ein alter Knasterbart theilte uns mit, dass am Abend einige Schiffe in dieser Richtung abgehen würden. Wir beschlossen, uns dieselben näher anzusehen und liessen uns im Hafen herumrudern. Es war da eine sehr stattliche Anzahl von grossen Dampfern aller Nationen versammelt. Links lagen die Italiener, rechts vornen die Asiaten, mehr dem Ufer zu die naeh Spanien, Afrika, England und

Amerika laufenden Schiffe. Namentlich ein riesiger Chinafahrer, den wir besichtigten, ist mir in lebhafter Erinnerung. Die Mannschaft bestand aus Chinesen, Negern, Egyptern und andern fremdartigen Gestalten, die augenscheinlich weder bei „Dräsen“ noch bei „Bärne“ (Dresden und Pirna) daheim waren, eine seltsame nicht gerade Vertrauen erweckende Gesellschaft. Ein kleiner freundlicher Chinese mit gescheidten pfiffig blickenden Augen zeigte uns die innere Einrichtung des gewaltigen, noch ganz neuen Fahrzeuges. Interessant war eine Gruppe von etwa 8 Mann, die auf der Erde sitzend mit kleinen Stäbchen in sehr behender Weise ihre Morgenmahlzeit einnahmen. Was sie verzehrten, konnte ich nicht unterscheiden, es schien mir Reis mit Fleischbröckchen zu sein. — Endlich kamen wir auch zu unsern Dampfern und da gefiel uns denn der „Augustin“ ein prächtiges, erst wenige Monate altes Schiff, das Abends 6 Uhr nach Carthagena abfahren sollte am besten. Es war ein französischer Regierungsdampfer, der die Post nach Afrika vermittelte. Wir hatten keine kleine Mühe, das Büreau zu erfahren, wo wir die nöthigen Billete bekommen konnten. Wir wurden von einer Agentur zur andern geschickt und keine wusste uns die nöthige Auskunft zu geben. Es ist das nicht Böswilligkeit, sondern jene Gleichgiltigkeit des Franzosen gegenüber allen Dingen, die ihn nichts angehen. Es weis dort Keiner etwas, als sein Geschäft, und es fragt Niemand nach einer Erscheinung, die nicht dieses sein Geschäft berührt, wenn dieselbe auch 100 Mal täglich vor seinen Augen vorüberzieht. So lange der Südländer diese jedem Fremden auffallende Apathie und Unwissenheit nicht verliert, wird der wissbegierigere Norden seine geistige Uebermacht behaupten. Endlich geriethen wir

zur rechten Schmiede und bereinigten unsere nicht gerade kleine Ueberfahrtszeche. Der Nachmittag wurde zu einem Spaziergange auf die nach Osten gelegene, die Stadt überragende Anhöhe benutzt, wo sich wieder eine Wallfahrtskapelle mit schöner Rundsicht befindet. Auch dieses kirchliche Gebäude ist, seit ich es zum letzten Male gesehen, restaurirt worden, wie überhaupt die vielen schönen neuen Kirchenbauten, die man in Frankreich trifft (auch am Hafen von Marseille ist eine neue stattliche Kathedrale kürzlich fertig geworden) deutlichen Beweiss von dem Einfluss ablegen, welchen der katholische Clerus dort gewonnen hat. Die Aussicht über die weit ausgedehnte Stadt und das Meer mit seinen weissen Segeln ist sehr schön, doch bietet die weitere Umgebung wenig Bemerkenswerthes. Interessant sind die Felsen, die in der Nähe des Hafens aus den Wellen herausragen und kürzlich stark befestigt wurden; einer derselben trägt ein altes Staatsgefängniss, in welchem viele berühmte Männer, worunter auch die räthselhafte eiserne Maske, gefangen sassen. Schlag 6 Uhr fanden wir uns auf dem Dampfer ein und belegten zwei hübsche gegen die Mitte des Schiffes gelegene Schlafcabinen, wo man wenigstens einigermassen gegen starke Schwankungen und Seekrankheit geschützt ist. Pünktlich verliess das stolze Schiff den Hafen und der Rückblick auf Marseille im Lichte des Sonnenunterganges war prachtvoll. Alles verhiess eine ruhige Nacht und schöne Fahrt, weswegen bei dem vortrefflichen Diner eine fröhliche und gehobene Stimmung — selbst unter den Damen herrschte. Es giebt ja nichts, was den Geist mehr erfrischt und heiterer stimmt, als eine schöne Meerfahrt, namentlich im Süden. Bald aber sollte die Fröhlichkeit in ihr Gegentheil

verkehrt werden. Wir bekamen starken Wind in die Flanke und das Schiff fing an zu rollen. Trotzdem begaben wir uns in das höchst elegante Rauchzimmer, um dort nach echt deutscher Art zu einer guten Cigarre eine Flasche Strassburger Bier zu vertilgen. Unter den Passagieren desertirte Einer nach dem Andern, um 10 Uhr war ich allein noch auf den Beinen. Da es um diese Zeit etwas zu regnen anfing und der Gischt über Bord schlug, suchte ich auch meine Kammer auf mit dem Gedanken: „Das kann eine schöne Nacht werden". Während meine beiden Kameraden dem Meeresgott ihren Tribut zollten, blieb ich von der Seekrankheit verschont, die auf dem Schiffe, wie ich am anderen Tage sah, verheerende Wirkung anrichtete. Viel Schlaf war allerdings nicht möglich, bald rappelte hier etwas, bald stürzte dort etwas um, zur Abwechselung fing ein Kind an gottsjämmerlich zu schreien, so dass der Arzt dasselbe endlich mit einem Schlafpulver beruhigen mußte. Dabei rauschten die Wellen und die Maschine stampfte in regelmässigem Tempo, das Schiff ächzte, kurzum die Unterhaltung war zu lebhaft, um längeren Schlaf zu gestatten . . Um so schöner war der kommende Tag; die Sonne ging prächtig auf und das Meer begann sich zu beruhigen. Die Gesellschaft bei Tische war sehr klein, die Damen befanden sich, wie der Doktor versicherte, im erbärmlichsten Zustande. Wir stiegen auf Deck und gewahrten bald die spanischen Berge, unter welchen wir sofort wegen seiner merkwürdigen Gestalt den Montserrat bei Barcelona herausfanden. Plötzlich sagte einer meiner Begleiter: Sollte sich denn auf dem ganzen grossen Schiffe kein weiterer Deutscher, nicht einmal ein Matzenberger oder Pirmasenser, vielleicht als Neger hergerichtet, befinden. Der

Andere, der das Schiff visitirt hatte und die Treppe heraufkam, erwiederte: „Da drüben liegen mehr als zwanzig, sie gehen alle zur Legion nach Algier". Nun fiel mir ein, dass am Abend von einem Unteroffizier eine Anzahl Rekruten auf das Schiff gebracht worden waren, die ganz das Aussehen ehrlicher, deutscher Bauernburschen hatten. Wir suchten sofort die Landsleute auf und fanden sie in traurigster Lage. Die Meisten kauerten an der Erde und sahen geisterhaft aus; die Seekranhheit hatte sie schrecklich mitgenommen. Der geistige und körperliche Katzenjammer äusserte sich in einem unbezwinglichen Heimweh: „Wären wir noch einmal zu Hause, wir gingen nie wieder nach Afrika". 17 unter ihnen kamen aus dem deutschen Elsass, junge Buben, die sich von gewissenlosen französischen Agenten hatten verlocken lassen, dem deutschen Kriegsdienste zu entfliehen, um in Algier ein Hundeloos und schliesslich vielleicht einen elenden Tod in einem Fiebernest zu finden. Die armen Kerle dauerten mich sehr, zumal ihre Behandlung die denkbar schlechteste war. Sie wurden Nachts in einem engen Raume zusammengepfercht, in welchem es ein anständiger Mensch nicht aushalten konnte. Manche hatten desshalb die Nacht auf Deck im Regen gelegen. Ihrer zehn erhielten immer eine Schüssel voll wässeriger Brühe, aus deren Tiefe einige harte Linsen hervorblickten. Aus dieser Schüssel mussten sie auf dem Boden gemeinschaftlich essen, manchmal in Gesellschaft eines eckelhaften Turcos oder Zuaven, der seine schmutzigen Hände auch in die appetitliche Mahlzeit tauchte. Solches hatten die guten Burschen von ihren geliebten französischen Landsleuten nicht erwartet und schreckliche Enttäuschung sprach sich in ihren Gesichtern aus. Vielleicht werden diese Zeilen auch

im Elsass da und dort gelesen und ich bitte, diesen wahrheitsgetreuen Bericht so weit als möglich unter der dortigen bethörten Bevölkerung zu verbreiten. „Ja wahrlich, sagte ein älterer, gerieben ausschauender Bursche mit militärischer Haltung, das sind die größten Schafsköpfe von der Welt und ich bedaure sie nicht im Mindesten. Ich wäre nicht zur Legion gegangen, wenn mich mein Schicksal nicht dahin getrieben hätte. Ich bin aus Weißenburg im Elsaß, wo mein Vater Wirth ist, und diente bei den Ulanen in Düßeldorf. Da quälte mich ein Unteroffizier, dem ich nichts mehr pumpen wollte, derart, daß ich ihm eins über den Kopf schlug und davon ging. Ich bin Tag und Nacht gelaufeu, habe selbst einige Minuten vor meiner Eltern Haus in Weißenburg gestanden, das ich aber nicht zu betreten wagte, und ließ mich endlich in Nancy anwerben. Allein ich sehe, daß bei den Franzosen nichts ist, keine Disciplin und auch kein ordentliches Exerciren, und so werde ich mich auch aus Afrika schleunigst wieder davon machen, um in Amerika eine Heimath zu suchen". Es fand sich nun, daß auch drei deutsche Deserteure sich an Deck befanden nnd drei weitere junge Leute, anscheinend aus guter Familie, die als Handwerksburschen herumgelaufen und so verhungert waren, daß sie der Legion in die Hände fielen. Besonder ein sauberes Bürschchen aus Augsburg dauerte mich; ich glaube seine alte Mutter hätte sich die Augen ausgeweint, wenn ihr einziges Kind ihr in dieser Lage erschienen wäre. — Man sieht, an Unterhaltung fehlte es nicht, und so vergingen rasch Mittag und Nacht, die diesmal tiefe Ruhe und angenehmen Schlaf brachte. Morgens zeigten sich die hohen Berggipfel von Balearen und bald wendete sich das Schiff naoh der Küste um in dem

stolzen Hafen der Seefeste Carthagena einige Stunden zu rasten.

Cartagena.

Wären wir von Marseille zu Land nach Spanien gereist, so hätte sich der Uebergang nach dem heißen Süden allmählig vollzogen und das Auge nach und nach an die neuen Erscheinungen gewöhnt. Da wir aber zu Schiff kamen und unmittelbar in einer ganz südlichen Stadt an's Land gesetzt wurden, trat uns Alles fremd, neu, überraschend entgegen. Fremd war uns der Himmel, fremd die Erde und fremd das, was auf dieser Erde wandelt und wächst! Ich wußte im Anfange gar nicht, warum alle Gegenstände da so weithin sichtbar waren, warum alle Farben so hell und glänzend leuchteten; allmählig wurde mir klar, daß dies von der überaus reinen, klaren Luft herrührt, die fast nie durch Wolken und Dünste getrübt wird. Von der Pracht des südlichen Sternenhimmels kann sich der Nordländer kaum einen Begriff machen; selbst die kleinen Sterne der Milchstraße sind dem Augedeutlich sichtbar. Und was soll ich von dem Lande sagen? Es ist das unfruchtbarste und das fruchtbarste, das ödeste und das üppigste, das ärmste und das reichste in Europa, aber überall in Folge seiner gebirgigen Natur ernst und großartig! Die Berge starren nackt und felsig gen Himmel, beim Mondschein glaubt man sich in die höchsten Regionen der Alpen versetzt. Auch die Hochebenen Spaniens sehen im Herbste verbrannt aus, allein es ist das nach den Frühlingsregen anders und wird je nach dem Ausfall der-

selben in der Mancha und den beiden Castilien oft eine sehr reiche Fruchternte erzielt. Gleich den Oasen in der Wüste leuchten uns jene Thäler entgegen, die in Folge ständiger Bewässerung den Namen „Gärten" (huertas) mit vollem Rechte verdienen. Die Vegetation ist unglaublich üppig; 3 — 4 Ernten sind keine Seltenheit; das Auge erfreut sich ebenso sehr an den seltsamen Gewächsen wie an dem sorgfältigen Anbau. Mächtige Aloen mit Stengeln wie Mastbäume, der riesige Feigencactus mit Früchten wie Warzen besetzt, schlanke bis zu 60 und 70 Fuß hohe Palmen, die ihre Häupter nachdenklich vor dem leisen Windhauche wiegen, Orangen, Granatbäume mit rothen Blüthen und schönen, weithin leuchtenden Früchten zugleich, saftig grüne Citronen, Eucalyptus, Brodbäume, Pfirsiche, Orangen, da und dort malerische Pinien, Feigen, Mandeln und namentlich melancholische Oelbäume, reihenweise gepflanzt; Weinberge, herrliche, saftige Melonen, Pfeffer, Radischen, große Gurken, Zwiebeln, Knoblauch, Reis, Zuckerrohr, das war die Pflanzenwelt, die uns im Süden vornehmlich entgegentrat! Unter den Thieren gebührt es sich in erster Linie den Esel zu nennen, der so gut wie eine Windmühle zu jeder spanischen Landschaft gehört, dann das stattliche, oft reich verzierte Maulthier, schöne andalusische Hengste, gelbe Ziegen, schwarze Schweine, Hunde, Katzen, Federvieh, wenig Gevögel, und in Folge der mangelnden Wiesen und Weiden selten Ochsen und Kühe. — Und nun die Menschen! Ich kann natürlich nur von Südspanian reden, und werde auf Einzelheiten da und dort bei passender Gelegenheit eingehender zu sprechen kommen. Der Menschenschlag ist im Ganzen genommen einer der schönsten in Europa. Groß ist der Südspanier

nicht, aber außerordentlich ebenmäßig gebaut, gewandt und graziös in allen seinen Bewegungen. Die Haare sind meistens schwarz und sehr üppig, die Augen scharf und dunkel, Ohren, Hände und Füße wunderbar klein, die Schultern rund und die Beine gerade und proportionirt. Man kann keine schöneren Gestalten sehen, als die Stierkämpfer, und Niemand in Europa geht leichter, behender, freier, als der Spanier, namentlich der spanische Soldat. Wir drei Deutschen überragten die meisten derselben wie Riesen, allein ich ärgerte mich manchmal über unser bärenmäßiges Wesen und den schwerfälligen Gang, als hätten wir Blei an den Füßen oder seit Jahren das Poagra. Ueber die Frauen werde ich unter „Sevilla“ besonders handeln und bemerke hier nur, daß sie in ihrer Art wohl ihres Gleichen in der Welt nicht mehr haben; wobei ich als selbstverständlich voraussetze, daß der Begriff der Schönheit innerhalb gewisser Grenzen stets Geschmacksache bleiben wird. Die eigentliche, bunte und ebenso schöne wie theuere Volkstracht, die natürlich nach Provinzen wechselt, ist in Spanien ebenso, wie anderwärts im Verschwinden begriffen. Man sieht dieselbe blos noch an Festtagen auf dem Lande. Der Städter kleidet sich nach französischer Mode. Doch ist die schwarze Farbe auch heute noch die noble und beliebte und keine Dame betritt die Kirche anders als im schwarzen Gewande. Bei den Frauen hat sich die hübsche schwarze Mantille — bei festlichen Gelegenheiten trägt man weiße — allgemein erhalten, und dazu gehört der unentbehrliche Fächer, den auch das Kind schon mit unglaublicher Fertigkeit handhabt, der die Rede ausdrucksvoll begleitet, den man in der Kirche beständig rauschen hört, der sogar zwischen Liebenden eine eigne Sprache spricht.

Der Bauersmann trägt vielfach den bekannten spitzen Hut mit großen Krempen aus plüschartigem Stoffe, einen Wamms, einen sehr breiten rothen Gürtel, in dem sich ein großes Messer, Geldbeutel, Cigarrentasche u. s. w. befinden, enge Hosen und Sandalen aus Leinwand mit Sohlen aus Espartogras. Auf das Schuwerk verwendet der Spanier viel Sorgfalt; ein schöner Fuß ist sein größter Stolz und man sieht nirgendwo schönere Schuhläden wie in Spanien. Der Bauersmann trägt gewöhnlich keinen Bart, der vornehme Spanier meistens Schnurr- und Backenbart, Vollbärte sieht man selten. Die Pflege des Haares läßt sich der Spanier sehr angelegen sein; der Barbier, dessen Laden auch Conversationsplatz ist, spielt deshalb hier eine große Rolle und ich begriff nun, warum derselbe im „Don Quixote" so sehr in den Vordergrund tritt! — Ueber die hervorragenden Bauten werde ich im Folgenden ausführlicher sprechen, ich bemerke hier nur, daß das spanische Wohnhaus äußerlich — neue Stadte, wie Madrid, Barcelona, Cadix ausgenommen — ziemlich klein und unahnsehnlich ist. Nach der Fronte weiß angestrichen, die Fenster stark vergittert, einige Balkone, mit langen Vorhängen aus Espartogras überdeckt, hinter denen die großen dunkeln Augen der Spanierinnen hervorleuchten; dagegen sehr schöne, kühle, oft mit Säulen, Springbrunnen, seltenen Pflanzen verzierte Höfe, das ist das Bild eines wohlhabenden Hauses. Der Arme sitzt, sobald es die Sonne gestattet, mit Kind und Kegel in der engen Gasse, und verrichtet da mit größter Ungenirtheit allerlei Geschäfte, die im prüden Norden hinter die Gardine verlegt werden. Die Dächer der Häuser sind nur selten flach, Nebengebäude sieht man auf dem Bauernhof nicht, höchstens einige

Schuppen für die Heerden, In Südspanien sind eigentliche Dörfer selten, es gibt meistens Höfe und dann sehr große Flecken und Städte. — Im Ganzen ist der Spanier reinlich, auch ein Freund weißer Wäsche; wir haben uns nie über die Leintücher und Handtücher in den Wirtshäusern beklagen können,

Was diese Wirtshäuser betrifft, so gibt es in den spanischen Städten überall Hotels nach französischer Art, die vielfach von Schweitzern und Italienern gehalten werden. Hier findet man auch stets wenigstens einige Speisen, die nach unserer Weise zubereitet sind, d. h. nicht nach Oel und Paradiesäpfeln schmecken. Die Preise in diesen Häusern sind natürlich höher als in den spanischen Casa's, aber immer noch niedriger als am Rhein, in Berlin und der Schweiz. Recht billig wohnt man in den spanischen Wirtshäusern, doch muß man da die spanische Kost vertragen können und der Landessprache ziemlich mächtig sein. — Wer einen guten Magen hat, wird sich mit der spanischen Küche bald vertragen, bei welcher Oel, Paradiesäpfel und allerlei Gewürze eine große Rolle spielen. Bei der Tafel erhält man gewöhnlihh Suppe, vielfach den Putschero (die olla) eine Schüssel voll Gemüse, Kartoffeln, Wurst und Fleischstücke, alles zusammengekocht — Fisch, Mehlspeise, Hammel-, Schweine- oder Ziegenbraten, Geflügel, vortrefflichen Käs, herrliche Früchte, gutes Brod und ausgezeichneten Wein, soviel jeder mag. Als eine Art Vorspeise werden Oliven, Pfeffer, Gurken und frische Radieschen aufgestellt.

Seit einigen Jahren haben die Spanier das Frankengeld — pesetas — angenommen. Man trifft am häufigsten 25-, 20- und 10 Frankenstücke

in Gold, 5-Frankenstücke — duros in Silber einzelne Frank, halbe und viertel Franken (reales), nach welchen letzteren überall in Gasthäusern, Eisenbahnen u. s. w. gerechnet wird. Fremdes Geld nimmt der Spanier nicht, Papier circulirt nur in großen Banknoten, dagegen sehr viel falsches Geld, weswegen man in den Cafeehäusern immerfort das Klingen der Münzen hört, die der Wirth nicht nimmt, ehe er sie einige Male auf den Marmortisch geworfen hat.

Mit der spanischen Sprache machten wir die Erfahrung die jeder machen muß, welcher seine Kenntnisse einer Grammatik entnommen hat, d. h. es ging uns im Anfange recht hart heraus bis wir den Klang und die Betonung der am meisten gebräuchlichen Wörter uns gemerkt hatten. Uebrigens kamen wir doch weiter und haben alles gesehen und erhalten, was wir zu sehen und zu bekommen wünschten. Die spanische Sprache ist unter den romanischen jedenfalls die kräftigste und schönste, auch für denjenigen, der lateinisch und französisch versteht, verhältnißmäßig leicht zu lernen. Ich rathe Niemanden, nach Spanien zu reisen, ohne sich mit der Landessprache so viel als möglich vertraut gemacht zu haben, denn Niemand giebt sich weniger mit Erlernen fremder Sprachen ab, wie der Spanier und so bleibt man ohne Kenntniß der Landessprache der Willkür irgend eines Kellners oder Dolmetschers überlassen.

Ich weiß nicht, ob es dem Leser nach dieser Einleitung ebenso geht wie uns, wir freuten uns, als wir nach langer Fahrt endlich den spanischen Boden betraten. Und der Ort, wo dies geschah, war ganz geeignet, günstige Vorurtheile für das Land unserer Sehnsucht zu erregen. Das Schiff fuhr an

einem steil aus dem Meer aufsteigenden Felsen, der ein Fort und einen Leuchtthurm trägt, vorüber und nun hatten wir den schönen Hafen und die stolze Seefeste vor uns. Links und rechts ist die Stadt von steilen, nackten Berggipfeln eingeschlossen, sämmtlich mit Festungswerken gekrönt; das großartige Gebäude zur Linken ist das wohlerhaltene Arsenal, in der Mitte befinden sich stattliche weißglänzende Regierungsbauten, überragt von den Ruinen eines alten Castells, das wohl in die Zeiten der Phönizier zurück reichen mag, rechts schauen dunkle Schornsteine hervor, gerade so malerisch, wie die in deutschen Fabrikorten. Die Berge rings umher sind reich an Schätzen aller Art und gerade hier wird Silber und Blei in grossen Massen gewonnen. Ein prachtvoller, neuer, aus wunderschön behauenen, gewaltigen Felsblöcken zusammengesetzter Steindamm schließt den weiten Hafen vollständig ab und ich erinnerte mich nun lebhaft an die Schilderung, die mir einstmals der jetzige Condreadmiral Werner von demselben entwarf. Man könne kaum einen bessern finden und derselbe vermöge alle Flotten der Welt zu fassen und vor jedem Sturme zu schützen. Es fehlte in demselben auch an Schiffen nicht und herrschte deßhalb reges Leben und Treiben. Wir ließen unser Gepäck an Bord, um uns vor allen Dingen zu erkundigen, ob irgend eine weitere Fahrgelegenheit nach Malaga vorhanden sei. Die Reise nach Oran hatten wir aufgegeben, da uns der Kapitän ganz ehrlich versicherte, wir müßten am Ende acht Tage dort liegen, ehe uns ein anderes Schiff mitnehme. Recht widerwärtig sind hier wie überall jene Strandräuber, die den armen Reisenden ans Land und zum Schiff bringen. Ja gerade diese braunen spanischen Halunken scheinen mir an Unverschämtheit und Bru-

talität ihre sämmtlichen europäischen Collegen zu übertreffen. Ich erinnere mich, daß wir in Cadiz vom Schiffe bis zum Gasthaus 15 Franks für uns und 3 Handkoffer zahlen mußten, wogegen weder spanische noch deutsche Flüche das Geringste halfen. Jeder Regenschirm wird da als Gepäckstück berechnet und ehe man sich umsieht, ist entweder die Gesellschaft in zwei Nachen untergebracht oder der kleine Karren, den ein Knabe bewältigten könnte, von zwei oder drei baumstarken, wildblickenden Kerlen in Bewegung gesetzt. Am besten thut man, sich vorher überall genau nach der Taxe zu erkundigen und im Uebrigen das Unvermeidliche mit möglichstem Humor zu ertragen. Es war gegen 9 Uhr, als wir durch ein Festungsthor die Stadt Cartagena betraten, die beiläufig gesagt, etwa 42,000 Einwohner zählt. Da einer meiner Freunde Briefe hieher bestellt hatte, suchten wir zuerst das Postamt zu erfragen. Da sollten wir sofort gewahren, daß wir uns eben in Spanien befanden. Zwei Gassenbuben führten uns von einem Tabaksladen — estanco nacional —, wo man auch Freimarken bekommt, zum andern; weder sie noch die Tabakshändler wußten uns das Postgebäude zu verrathen. Endlich erbarmte sich unser der Gastwirth zum Pariser Hof und leitete uns auf die rechte Spur. Doch am Ziele angelangt, erfuhren wir weiter, daß in Spanien, auch in Handelsstädten wie z. B. Cadiz, der Postschalter nur einige Stunden des Tages geöffnet ist, manchmal von 8 bis 10, manchmal von 11 bis 3, je nachdem gerade der einzige Bahnzug, der Briefe bringt, anlangt. Aehnliche Schwierigkeiten hatten wir, bis wir herausbrachten, was eine Correspondenzkarte nach Deutschland kostet, da sich in Spanien wegen der hohen Kriegssteuer Niemand dieses Verkehrsmittels bedient.

Endlich vernahmen wir, daß man um 10 Centimos nach Deutschland schreibt, während der Spanier für diese Karte 25 Centimos, d. h. so viel wie für einen Brief zahlen muß. — Wollten wir die postlagernden Briefe richtig erhalten, so mußten wir sie selbst herauslesen helfen; sämmtlichen Herren am Schalter war jede fremde Sprache ein spanisches Dorf. Einer deutete einmal, als ich ihm meinen Paß hinhielt, auf das große Wort: Reisepaß, und meinte ob das mein Name sei. So habe ich denn auch den einzigen Brief, den meine Ehegattin abzusenden für gut fand, glücklich — nicht erhalten und liegt derselbe mit all' seinen Geheimnissen in den Schränken des Madrider Postamtes begraben. Wir ergötzten uns schließlich an diesen Dingen und wünschten den armen Spaniern nur einen deutschen Stephan, oder auch zwei, da uns ein einziger kaum genügend schien, um dieser Art von Gemüthlichkeit zu steuern.

Trotz der Morgenstunde schien die liebe Sonne doch schon ungewöhnlich heiß herab und machte unserem Bummel durch die Hauptstraße der Stadt bald ein Ende. Neu war uns, wie gesagt, Alles, und so zog bald diese Gestalt, bald jene fremdartige Erscheinung unsere Aufmerksamkeit auf sich. Ein ziemlich zerfallenes Festungsthor führte uns ins Freie, d. h. eine braune, ausgebrannte Ebene, in der Mitte eine staubige Straße, im Hintergrund ein Dorf mit etlichen Windmühlen. Die spanischen Festungen nehmen sich nur in der Ferne imposant aus, ich hatte noch öfters Gelegenheit zu bemerken, daß sowohl die Werke wie die Kanonen aus einer recht ehrwürdigen Zeit stammen und dem Maler mehr Freude verursachen mögen, als dem Soldaten. Was uns am besten gefiel, waren eben diese spanischen Soldaten und die schmucken Matrosen, die sich in

großer Anzahl durch die Straßen bewegten. Die Uniformen sind zwar, was uns sehr wunderte, mit Ausnahme der originellen Mützen, französisch, allein viel hübscher gemacht und dann ist der Spanier eben ein ganz anderer Kerl, wie der gewöhnliche Franzose. Diese braunen hübschen Gesichter mit schwarzen Bärtchen, dieser elastische, behende Gang, dieses gewandte Auftreten, ich meine ich hätte nie schönere Leute gesehen, als diese Guardia's civiles (Gensdarmen) mit ihren malerischen Uniformen oder die hellblauen Husaren, die auf ihren stolzen andalusischen Hengsten durch die Straßen von Barcelona ritten. Ich habe überall das Militär, und namentlich diese Gensdarmen rühmen hören und wurde nur bedauert, daß die hohen Offiziere so viel von der politischen Parteiwuth angesteckt seien. Ich begriff nun, wie einstmals diese genügsamen, abgehärteten Soldaten unter tüchtigen Feldherrn, wie Pizarro, Alba, Gonsalvo, Spinola u. s. w. für die ersten Truppen der Welt gehalten wurden. Ob aber jene vielbesungenen alten Ritter, wie Cid und Andere, die sich so muthig mit den Mauren herumschlugen, auch so kleine Gestalten waren, wie diese jetzigen Castilier?

Im Gasthause aßen wir zum ersten Male spanische Speisen und tranken spanischen Wein und sahen die porösen, schwitzenden röthlichen Krüge auf der Tafel, in denen sich das Wasser kühl erhält. Auch eine Unterhaltung suchten wir anzuknüpfen, so gut es eben gehen wollte. Mein Nachbar erzählte mir mit vieler Freude von den Thaten unseres wackeren Seemannes Werner, der im Jahre 1873 bekanntlich mit seinem „Friedrich Karl“ den rothen Republikanern in Cartagena nicht geringen Schrecken einjagte. Sein Eingreifen benahm der ganzen Bewe-

gung ihre Kraft und in Malaga und andern Küstenstädten ist man ihm heute noch für die Errettung von Brandschatzung herzlich dankbar. Uebrigens versicherte mir dieser Herr zur Ehre seiner Vaterstadt, jenes Lumpengesindel sei meistens von Barcelona, Alicante und Sevilla gekommen und von dort aus hätte man auch unter den Arsenalmannschaften gewühlt und die nöthigen Verbindungen zur Ueberrumpelung der Festung angeknüpft.

Nach dem Essen pflegten meine zwei Begleiter, denen die Hitze wegen ihres stattlichen Leibumfanges recht beschwerlich fiel, der Ruhe. Mir hat die Wärme von jeher mehr zugesagt als die Kälte, sowohl in der Natur, wie bei den Menschenherzen, und so setzte ich denn unbedenklich die Streifereien weiter fort. Ich wurde sofort denn gewahr, daß über Spanien eine Reihe von Vorurtheilen und Sagen besteht, die ein Reisender gläubig dem andern nachschreibt und die sich im übrigen Europa von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzen. Ich will sogleich daran gehen, einige der Hauptmärchen, die zu Ehren der Spanier verbreitet und geglaubt werden, zu nichte zu machen. Wie viel ist von der „Siesta" schon erzählt worden, die alle Spanier, groß und klein, arm und reich, Männlein und Weiblein, während der Mittagszeit abhalten sollen. Da liest man denn, daß die Straßen um diese Stunden wie ausgestorben seien, und dergleichen Schwindel mehr. Der vornehme Spanier geht allerdings der lästigen Hitze aus dem Weg und beginnt erst Abends recht zu leben und noch ein gut Stück der Nacht zum rechten Lebensgenusse hinzuzunehmen. Der dadurch entgangene Schlaf wird dann wohl während der heißen Tageszeit hinter kühlen dicken Mauern nachgeholt. Anders ist es bei dem gewöhnlichen Mann, beim Handwerker und Bauern.

Der arbeitet ebenso wie die unsrigen und scheut auch die Hitze nicht, wobei er allerdings den Kopf vielfach außer mit dem Hute auch noch mit einem buntfarbigen Tuche verwahrt. So waren denn auch Mittags die Strassen belebt genug, nur suchte jeder, wo es immer anging, den schmalsten Streifen Schatten auf, den ein vorspringendes Hausdach bot. Was Schatten und Baum und Wasser dem Menschen werth sind, lernt man erst im heißen Süden recht begreifen. — Ebenso glaubt man auch in Deutschland steif und fest, der Spanier sei ausnehmend ernst, schweigsam und würdevoll, und weil der Deutsche stets recht steif ist, wenn er sich Würde geben will, so stellt er sich den Spanier auch als eine recht hölzerne Figur vor. Ganz das Gegentheil! Derselbe hat viel Anstand, graziöse Bewegung, natürliche Schönheit in Allem, was er thut, allein er ist viel behender, gewandter und beweglicher als der eckige Deutsche. Diese Beweglichkeit erstreckt sich auch auf die Zunge, namentlich die des schöneren Geschlechts. Der Spanier kann nicht schweigen, und er ist schon befriedigt, wenn man durch ein eingestreutes si, si ihn glauben macht, daß man seine Auseinandersetzung vollständig verstehe. An die Zungenfertigkeit einer spanischen Frau reicht die einer Deutschen nie und nimmermehr hin, obschon auf diesem Gebiete auch bei uns gewiß recht anerkennenswerthe Leistungen zu verzeichnen sind. Ueber diesen Redestrom war ich anfangs ebenso verdutzt wie bestürzt, bis ich wegen des Wohlklangs der Deklamation, der sprechenden Mimik und der anmuthigen Fächerbegleitung mein Vergnügen an dieser unvergleichlichen Zungenübung fand. Ueberhaupt geht es, namentlich in Andalusien, möglichst laut auf den Straßen zu; jeder schreit, so laut er kann, seine Waare aus, und

das will bei diesen Lungen etwas heißen. Ist der Castilier auch ruhiger und ernster, so reicht er doch lange nicht an einen trübsinnigen Deutschen, von dem, wie Heine sagt, sogar die Würmer melancholich werden, die ihn verzehren. — Noch weit unbegründeter sind die Ausstreuungen über die spanische Höflichkeit, ihr ceremoniöses Wesen u. s. w., die namentlich von katholischen Reisebeschreibern aus leicht begreiflichen Gründen verübt werden. — Der Spanier ist gerade so höflich, wie jeder andere Südeuropäer, nicht mehr und nicht minder, wozu ich in diesem Falle sogar noch den Süddeutschen hinzurechne. Solche geborene Flegel wie unter den reisenden Engländern und Norddeutschen trifft man allerdings nicht, allein wer sich den Verkehr hier vorstellt, wie etwa bei Hofe, wird sich sehr enttäuscht fühlen. Der Spanier zieht so selten, wie der Italiener, im Kaffeehause den Hut ab, Du wirst dort nicht öfters gegrüßt wie auch in der Pfalz; einer sagt: Guten Tag, wenn er in den Eisenbahnwagen steigt, drei andere sagen nichts. Hie und da ladet Dich einer durch eine leichte Handbewegung zum Mittagessen ein, was ungefähr so oft vorkommt und so viel heißen soll, als wenn der pfälzische Bauersmann in die Wurst beißt und dabei den Nachbar gleichgiltig fragt: Wollen Sie's mithaben? Papiercigarren und Streichhölzer werden allerdings freigebig ausgetauscht, allein dieselben haben ja auch fast keinen Werth. Richtig ist so viel, daß — wie in Italien — in guten Gasthäusern man sich bei der Tafel grüßt, daß der gebildete Spanier den Fremden gerne zurecht weist und ihm bei jeder Gelegenheit, wo er ihn begleitet, die Zeche bezahlt. Worte macht er übrigens dabei nicht viel, und wenn etwas einmal zurückgewiesen ist, wird es so leicht nicht wieder angeboten.

Von Religion und Sittlichkeit werde ich bei der Station Malaga manches Ueberraschende zu sagen haben, hier nur noch einige Worte über die Bettelleute, die man sich ebenfalls als zerlumpte Hidalgo's vorstellt, welchen man rücksichtsvoll und fein begegnen müsse. Der Bettel ist in Spanien nicht ärger wie in Südtyrol und Italien, nicht so arg wie in Venedig und seinerzeit im päpstlichen Rom. Den Bettler, der mitunter sehr zudringlich und eckelhaft ist, da alle Gebrechen als rentirendes Capital angesehen werden, hehandelt man am besten so wie ihn der Spanier behandelt: Wenn man ihm nichts geben will, geht man einfach an ihm vorüber. Den Zudringlichen verscheucht das rauhe Wort ebenso wie das höfliche: Möge Sie Gott belohnen! Wer in Italien mit den Bettlern fertig geworden ist, braucht sich auch vor denen in Spanien nicht zu fürchten. — Unter solcherlei Beobachtungen kam ich vor das Festungsthor, und da links einige hohe Palmen herüberwinkten, lenkte ich dorthin meine Schritte, um diese schönsten Kinder der südlichen Flora etwas näher zu besehen. Es war der herrlichste Palmengarten, den man nur sehen kann, eingefaßt mit Granatgebüsch, aus dem hie und da noch feuerrothe Blüthen hervorleuchteten. Wenn ein deutscher Maler nicht wissen sollte, wie das Paradies ausgesehen haben mag, so darf er getrost hierher reisen und dieses Wäldchen abconterfeien. Ferner sah ich hier ganze Aeker voll Feigencactus und zwar in riesigen uralten Exemplaren, ganz mit Früchten bedeckt, welche um diese Jahreszeit die Nahrung des gemeinen Mannes bilden. Dahinter kam ein kleines Dörfchen mit lauter einstöckigen, würfelförmigen Häuschen, von denen manche ein auf Holzpfeilern ruhendes Vordach hatten. Aus einem derselben tönten laute Kin-

derstimmen; ich sah über den Holzverschlag und fand in einem großen kahlen Zimmer die Gemeindeschule. Der Lehrer saß am Tische und hatte einen Knaben vor sich, mit dem er sich sehr eingehend zu unterhalten schien, die andern stellten derweilen unter großem Lärmen allerlei Leibesübungen an. —

Bei meiner Rückkunft fand ich meine Begleiter in ziemlicher Unruhe. Wir hatten nämlich einen spanischen Dampfer ausfindig gemacht, den „Gijon", der des Mittags um 5 Uhr nach Malaga und Cadiz abfahren wollte. Unser Gepäck war nach einer oberflächlichen Prüfung, die in Ermangelung eines Tisches auf der Mutter Erde vorgenommen wurde, auf das Schiff gebracht, als plötzlich irgend jemand die Nachricht in das Gasthaus brachte, der Capitän wolle statt um 5 schon um 3 wegfahren. 14 Tage später hätten wir über diesen Schreckschuß gelacht, denn der deutsche Consul von Almeria, den wir später trafen, sagte mit Recht also: „Wenn ein spanischer Capitän erklärt, er werde eine Stunde später fahren, als angekündigt war, so kann man ihm das aufs Wort glauben, wenn er aber sagt, er werde eine Stunde früher fahren, so lügt er entsetzlich; so etwas kommt in ganz Spanien, wo man überflüssige Zeit hat, gar nicht vor". Wir gaben dem „Interprête" des Wirtshauses, der auf diese Weise auch etwas verdiente, Auftrag das nähere zu erkundigen, ließen uns vom Oberkellner schlechte Cigarren (über diesen Punkt werde ich bald näher berichten), um theures Geld aufhängen, tauchten dann die erschöpften Glieder in die salzige Meerfluth und begaben uns nach 4 Uhr an Bord, wo wir noch zwei Stunden zu früh anlangten. Was uns hier begegnet, davon soll in einigen folgenden Capiteln berichtet werden.

Cartagena — Malaga.

Der spanische Dampfer, „Gijon“ ist ein neues, sehr gutes Schiff, nur leider ein Fahrzeug, das Personen und Waaren zugleich befördert, also einem Güterzug mit Personenbeförderung auf ein Haar ähnelt. Seine Ladung bestand aus großen alten eisernen Kanonen, die von einer Festung nach einer anderen transportirt wurden, nach unsern Begriffen altes Gerümpel, nach Ansicht der Spanier aber augenscheinlich zum Schmuck irgend eines festungsartigen Gemäuers noch sehr brauchbar. Das Schiff war, wie die meisten Schiffe im Mittelmeere, natürlich in England gebaut, wie man überhaupt hier, wo fast Alles aus England stammt, erst begreifen lernt, warum dieses Land eine so furchtbare Macht ist und warum der Engländer so viel Geld hat. Der französische Capitän gab uns, als wir ihn fragten: Warum baut ihr euere Schiffe nicht selbst? die charakteristische Antwort: Warum nicht gar? Das wäre ebenso, als wenn ich die Zuckerbäckerei ausüben wollte,“ Unser Capitän war ein Biedermann, freundlich, gemüthlich, nur daß er ein bischen log, was auf Zeitbestimmungen und Versprechungen eine allgemeine spanische Eigenthümlichkeit zu sein scheint. Er wollte uns bis Montag Morgen in Cadiz abliefern, hat es aber erst am Mittwoch fertig gebracht. Unsere leibliche Pflege lag in der Hand des Camarero, eine schweigsamen Asturiers, aber sonst recht gelungenen Kerls, der uns gut spanisch kochte und nach der Hand eine sehr kleine Zeche machte. Seine Hauptspeise, die olla potrida, wollte aber — zur Steuer der Wahrheit sei es gesagt, — meinen beiden Begleitern schlechterdings nicht munden. Im Uebrigen konnte man es sich so be-

quem machen, als man wollte, irgend eine Etiquette wie das auf dem französischen Dampfer der Fall war, bestand hier nicht. —

Die Abendsonne vergoldete die Gipfel der Berge und die stolzen Forts, als endlich das Schiff aus dem Hafen dampfte und in stark südwestlicher Richtung den paradiesischen Gefielden Andalusiens zusteuerte. In ganz angenehmer Stimmung machten wir es uns auf dem Verdecke bequem und hatten eben begonnen, eine Flasche „Ale" auszustechen, als sich ein baumlanger Herr mit großem Barte und weitem, buntgewirktem spanischen Gebirgsmantel mit den Worten vorstellt: Verzeihen Sie, meine Herren, ich höre, daß Sie deutsch sprechen, und so erlaube ich mir, mich Ihnen ebenfalls als Deutscher vorzustellen." „Na, es hätte uns sehr gewundert, wenn auf diesem Schiffe nicht auch ein Deutscher gewesen wäre", lautete die fröhliche Antwort. Der fremde Herr entpuppte sich als der deutsche Consul in Almeria, technischer Direktor eines großen Bergwerkes, das von einer rheinischen Gesellschaft betrieben wird. Seine Wiege stand im ehemaligen Kurfürstenthum Kassel, aber sein Großvater ist Pfarrer in dem pfälzischen Kantonshauptorte Obermoschel gewesen. Er zeigte sich als einen sehr liebenswürdigen, gefälligen, unterrichteten Mann, der uns vielen Gefallen erwies und uns über mancherlei Verhältnisse Südspaniens sehr eingehende und dankenswerthe Aufschlüsse gab. Manches von dem, was ich über spanische Zustände mittheilen werde, beruht auf seinen Mittheilungen, da es nicht möglich gewesen wäre, in so kurzer Zeit eingehende Forschungen auf Grund eigener Anschauung zu machen. Ueberhaupt kann ich nur dankend anerkennen, daß uns alle Deutsche, die

wir trafen, höchst gastfreundlich und überaus gefällig begegneten. Wir fanden sie auch sämmtlich in guten Verhältnissen, geachtet und beliebt bei den Spaniern, die erfreulicher Weise keine Nation mehr lieben, als die deutsche, und Niemand mehr hassen, als Franzosen und Engländer. In den Hafenstädten hielt man uns, da der Deutsche selten in Spanien reist, zuerst für Franceses, im Innern mehr für Ingleses, sobald wir aber bemerkten: Somos Alemanes, da wurden die Gesichter freundlich und man betrachtete uns, schon wegen der frühern gemeinschaftlichen Habsburger Herrschaft, als halbe Landsleute, obschon der gewöhnliche Spanier nur ganz undeutliche Begriffe von der Lage und der Größe Deutschlands und seinem Verhältnisse zu Oesterreich hat. Was der gemeine Mann von uns wußte, war, daß unser Kaiser Wilhelm heiße, und unser Reichskanzler Bismark, und daß unsere Armee besser sei, als alle in der Welt, die spanische nicht ausgenommen, weßwegen wir auch zur großen Freude der Spanier die Franzosen tüchtig geklopft hätten. —

Der Abend und ein Stück der Nacht verlief rasch unter interessanten und heitern Gesprächen; die ganze Umgebung, der prächtige Himmel, die milde und doch erfrischende Seeluft und die schönen scharfgezeichneten Umrisse der stets höher ansteigenden Berggipfel der nahen Küste waren ja geeignet, das Gemüth fröhlich zu stimmen. — Ein alter Kauz von Spanier, der von dem Consul allerlei Auskunft über bergmännische Angelegenheiten verlangte, bereitete uns durch seine drolligen Fragen nicht geringes Vergnügen. Als uns der schätzenswerthe Landsmann mittheilte, er werde bis Malaga uns begleiten und einen Tag dort unser Führer sein, wenn ihn nicht dringende Briefe von dort abriefen, gingen

wir in bester Laune zur Ruhe, denn schöner hätten wir es nicht treffen können. Charakteristisch für die spanischen Verkehrsverhältnisse bleibt es immerhin, daß unser neuer Bekannter an seinem Wohnsitz Almeria vorbeifahren und sich in Malaga ein Schiff suchen mußte, welches ihn in seine Heimath zurückbrachte. Das war immer noch besser, als wenn er direkt zu Pferde auf schlechten Gebirgspfaden gereist wäre. Am andern Morgen theilte uns der Consul mit, das Schiff werde in Aguilas, einem traurigen Neste, etliche Stunden anlegen, um dort einige Säcke Schwefel zu laden. „Ich vermuthe aber", fuhr er fort, „daß wir vor Abend nicht fortkommen, ich kenne meine Spanier," Als wir unsern Unwillen über solches Verfahren nicht zurückhielten, wurde uns der sehr praktische Rath: „Ja, meine Herrn, wenn Sie in Spanien reisen und nicht vor Aerger vergehen wollen, müssen Sie sich Dreierlei angewöhnen, erstens paciencia, zweitens paciencia, drittens paciencia! (Geduld.) Ich verschreibe Ihnen dieses Recept, und nur wenn Sie's sich zu Gemüth führen, werden Sie eine genußreiche Reise haben." Wir fanden diesen Rath sehr zutreffend und geben ihn zum etwaigen Gebrauche an die Leser weiter. — Richtig wir hielten auf der Rhede von Aguilas, einem Städtchen von 5000 Seelen. — Links eine Kapelle, dahinter ein steiler nackter Berg, welcher den größten Theil des Ortes unsern Blicken entzog. — Vor uns ein mäßiger Hügel mit einem alten runden Thurm und einer Windmühle. Dieselbe hatte Flügel aus Segeltuch, die sich mittelst eines langen Balkens nach dem Winde stellen ließen. So begreift sich, wie ein Mann von der Phantasie des Don Quixote den Thurm mit der langen Stange für einen Riesen mit seiner Lanze halten konnte.

An dem Hügel bemerkten wir mancherlei Löcher, die Eingänge zu Höhlenwohnungen, die in Südspanien häufig vorkommen. Unser Landsmann versicherte daß in der Provinz Almeria gegen 15,000 Menschen Höhlenbewohner seien. Er behauptete, die Araber hätten diese Liebhaberei mitgebracht, und selbst der Baustyl der Alhambra sei aus der Nachahmung der Höhle entstanden. Wir haben später solche Häuser eingesehen und sie gar nicht unwohnlich gefunden. Rechts von dem Hügel und hinter demselben erstreckte sich wellenförmiges, braungebranntes Land, hie und da durch eine Pinie oder Palme verziert, bis zu einem Gebirgszug, der in weitem Bogen das Städtchen umgab und erst in einiger Entfernung zur rechten Hand wieder ans Meer stieß. Das war die Landschaft, die von glühendem Sonnenschein übergossen vor uns lag. Wir machten gute Miene zum bösen Spiel und setzten ans Land. Da fanden wir wiederum mancherlei Neues und Sehenswerthes. Es war gerade Wochenmarkt, und da interessirten uns nicht nur Bauern und Bäuerinnen, sondern auch die vielerlei Bodenerzeugnisse, die sie mitgebracht hatten. Wir besichtigten eine Posada, d. h. ein gutes Dorfwirthshaus, das aber den unsern in gar keinem Stücke gleicht. Die weite Einfahrt, in der einige Strohstühle stehen, ist das Gastzimmer; den Hauptheil bilden weitläufige Ställe, in denen jeder seine Thiere selbst besorgt. Dann mag er zusehen, ob ihm die Wirthsleute in Gnaden irgend etwas bieten, oder ob er sich im Orte die nöthigen Nahrungsmittel nebst Wein einkaufen muß. Eigentliche Weinhäuser nach unserer Art giebt es in Spanien nicht, sondern nur Weinläden, wo man aus hübschen offen daliegenden Fäßchen die Sorte oder den Jahrgang kauft, den man mitzunehmen wünscht. Da und dort finden

sich auch kleine Verschläge, ähnlich wie in Pferdeställen, in denen man nach deutscher Weise zechen kann. — Ferner besuchten wir einen Schreiner, einen geschickten Mann, der seine Werkstatt theilweise auf der Gasse hatte und endlich einen Fabrikanten der das hier häufige Espartogras verarbeitete und auch versandte, von dem in Spanien Seile, Stricke, Matten, Vorhänge, Sandalen und Gott weiß was noch gemacht wird. — Nachdem wir so unsere Kenntnisse bereichert hatten, kehrten wir an Bord zurück und warteten, bis die paar Stunden, die unser Capitän anhalten wollte, verstrichen sein würden. Ein Kahn nach dem andern mit gelben Schwefelsäcken langte an; uno, dos, tres, cuatro, cinco, zählte der verbrannte Lastträger bei jedem Sacke, bis endlich ihrer 3000 an Bord gehißt waren, dann kamen noch etliche Ladungen Getreide, schön in viereckigen Säcken verpackt und dann ging es endlich nach 4 Uhr weiter und der Capitän lächelte dabei so ewig heiter, wie der Himmel selbst, als ob nicht das geringste Unangenehme vorgefallen wäre.

„Warte, sagte der Consul, unser Freund und Protektor, ich will dem Spanier zeigen, daß wir Deutsche doch früher aufstehen, wie sie. Er muß mir jetzt einheizen, daß die Kessel springen und so wieder einholen, was wir in diesem Nest versäumt haben.“ „Wie wollen Sie das anfangen, fragte ich neugierig, was haben Sie für Mittel, den Gleichmuth dieses Mannes anzuspornen?“ Es giebt nur Eins, wenn das nicht zieht, dann müssen wir eine weitere Dosis paciencia einnehmen. Lassen Sie mich nur machen!“ Bald hörte ich, daß der Schlaukopf dem alten Bergwerksaktionär, der ihn mit allerlei Fragen genug gequält hatte, so beiläufig erzählte, die spanische Uebungsflotte liegt bei Malaga vor Anker,

auch sei dort gerade Messe, und da finde morgen Mittag ein außergewöhnliches Stiergefecht statt. Der alte Bursche bekam plötzlich Leben und trug seine Neuigkeit auf dem Schiffe weiter. Beim Essen um sechs theilte der Capitän der Gesellschaft mit, morgen werde in Malaga ein Stiergefecht abgehalten und er wolle Sorge tragen, daß wir rechtzeitig ankämen. Da leuchteten die Augen der Spanier plötzlich wunderbar auf, ihr ganzes Gespräch drehte sich nur noch um den toro. — Die Schornsteine fingen aber an gewaltig zu dampfen und das Schiff flog pfeilschnell über die glatte See. Am andern Tage stand der Capitän mit einem großen Fernrohre auf Deck und blickte ungeduldig nach dem Stierplatz von Malaga, ob die Fahnen, die gewöhnlichen Zeichen einer Vorstellung ausgesteckt seien. „Bei der Gelegenheit, sagte händereibend der Consul, wären wir einmal rasch vom Flecke gekommen, so macht man den Spaniern Feuer!" —

Die Sonne ging glühend unter und wir saßen abermals plaudernd auf dem Verdecke, als ich plötzlich ganz vornen unsern Camarero und einen Schiffsjungen singen hörte. Ich machte mich leise hinzu und lauschte auf die Melodien des spanischen Volksliedes. Es ist das kein eigentlicher Gesang nach unserem Begriffe, sondern eine Art von Recitation, die von den Arabern nach Spanien gebracht wurde. Die Stimme vibrirt dabei gewaltig — ähnlich wie beim Meckern der Ziege — — und der Schluß läuft stets in Moll aus, so daß der Vortrag selbst lustiger Lieder einen melancholischen Eindruck hervorbringt. Ich habe in Granada und Madrid diese Volkslieder von ausgezeichneten Stimmen vortragen hören, und es liegt in der Recitation eine Fülle gewaltiger Leidenschaft, allein ich muß gestehen, unser deutsches

Volkslied klingt doch weit schöner, melodischer und greift ganz anders ans Herz. Dem Inhalt nach sind die meisten der spanischen Lieder eine Art von Schnadahüpferl, da der Spanier kurze knappe Sprüche, Witze und Sentenzen sehr liebt. Ich habe mir deren zwei aufgeschrieben, die man oft hört uud deren Inhalt recht sinnig ist. Ich will versuchen, sie zu verdeutschen:

Sennor alcalde mayor
Mal cuide Usted los ladrones
Tiene Usted una hija
:,: Ninna de mi corazon :,:*)
Que roba los corazones.

Ei, ei, Herr Oberrichter
Sie behandeln die Diebe gelind,
Sie haben ja selbst eine Tochter,
:,: Es ist mein herztausiger Schatz :,:
Die stiehlt die Herzen geschwind.

Dos besos tengo en memoria
Que nunca se aparten de mi
El ultimo de mi madre,
El primero, que yo te di. —

Zwei Küsse halt ich im Sinne,
Sie bleiben mir bis ans Grab,
Den letzten von meiner Mutter,
Den ersten, den ich Dir gab!

Einige Cigarren machten die Leute gefällig und sie packten ihren ganzen Liedervorrath aus. Ich

*) Wird wiederholt.

bat sie, einmal die Riegohymne zu singen, die ich in aller Mund glaubte, allein sie behaupteten, noch nie etwas davon gehört zu haben. Dagegen konnte der Schiffsjunge das Garibaldilied spanisch vortragen, ein Zeichen, daß der abendteuerliche Italiener auch in Spanien Verehrer gefunden hat. —

Endlich kam die Ruhezeit; ich beschloß, nicht unter Verdeck zu kriechen, sondern die herrliche Nacht unter freiem Himmel zu verbringen. Ich schleppte die Matraze herbei, benutzte meinen Plaid und den Gebirgsmantel des Consuls und war bald vortrefflich gebettet. Ich erinnere mich nicht, besser geschlafen zu haben, wie in dieser Nacht. „Morgen früh werden Sie die Delphine springen sehen, sagte beim Nachtgruße der Consul, wir kommen bald in eine Gegend, wo sie sich aufhalten.“ Richtig beim grauenden Morgen that es plötzlich einen Plumps ins Wasser, als ob ein Mann über Bord gefallen sei. Ich sprang auf und sah die gewaltigen Bursche, die Reiter des Meeres, reihenweise fußhoch aus dem Wasser springen und dem Schiffe nacheilen, ein seltsamer, überraschender Anblick. Es sind vielfach mannsgroße, sehr breite Fische, die sich gleichsam spielend aus den Wellen emporschnellen. Bald ging die Sonne empor, ein ganz unvergleichlich schöner Anblick. Die Farben des Himmels, die auftauchenden Strahlen sind gewiß schön, allein das Schönste sind die vielerlei herrlichen Tinten, die das Meer nach und nach annimmt, olivengrün, violett, dunkelroth, bis sich der Lichtgott endlich den Armen der „rosenfingerigen Eos“ völlig entwunden hat.

Nun wurde es lebendig, die Matrosen stiegen mit Eimern und Schruppern an Deck und unterwarfen dasselbe einer sehr gründlichen Reinigung, das einzige Zeichen, daß es Sonntag war. Die Aus-

sicht auf das Ufer wurde immer großartiger, wir befanden uns nun den berühmten Andalusischen Gefilden gegenüber. Die nahen Anhöhen waren mit Weinbergen bedeckt, immer zahlreicher wurden die weißen glänzenden Landhäuschen und bald war die ganze Gegend damit übersäet. Wir sahen auch romantisch gelegene Städtchen mit alten Thürmen und Burgen, einige baumreiche Huertas und eine Anzahl Schlösser spanischer Granden und Berühmtheiten. Fast bei jedem Häuschen findet sich ein schön geebneter Platz, wo die Trauben getrocknet und in Rosinen verwandelt werden. Hinter diesen Weinbergen erhebt sich majestätig der breite, himmelhohe Rücken der Sierra Nevada, die etwa 12,000 Fuß hoch aufsteigt, und in ihren Schluchten ewigen Schnee birgt. Alle diese hohen Berge ragen nackt gen Himmel, was der Gegend etwas Großartiges, aber auch wieder Ernstes, ja Finsteres verleiht. Daß viele dieser Gebirge bewaldet waren, daß sich manche, die mürbes Gestein führen und fast wie kleine Krater aussehen, auch leicht wieder bewalden ließen, darüber hatte der Consul gar keinen Zweifel. Gegen 10 Uhr tauchte in der Ferne die Burg von Malaga auf; bald konnte man auch die gewaltige Masse der Kathedrale unterscheiden und bald gewahrte auch der Capitän zu seiner großen Enttäuschung, daß es mit der spanischen Flotte und dem Stiergefechte — nichts war. Endlich um Mittag legten wir im Hafen an, wo wir nach der Aussage des Kapitäns einen Tag verweilen sollten. Am andern Tage wurden wir denn erst gewahr, daß der Biedermann wieder einmal gelogen hatte.

Malaga.

Die weltbekannte Stadt hat eine hübsche Lage. Rechts erheben sich steile Hügel und Berge, die hier einen scharfen rechten Winkel bilden, indem ihr Zug, der bisher von Ost nach West ging, plötzlich nach Norden umbiegt und Raum für ein breites Thal, eine Huerta läßt. Die Spitze der die Stadt überragenden Höhe ist von einem ganz gut erhaltenen maurischen Fort gekrönt, das jetzt noch eine kleine Besatzung hat, welche aus etlichen alten Kanonen die Begrüßung der ankommenden und abgehenden Schiffe besorgt. Vom Fort führen breite zackige Mauern, die theilweise Häuser, theilweise Ruinen in sich schließen, bis in die Stadt hinunter, wo ein maurischer Alkazar (Schloß) gestanden zu haben scheint. Die Stadt selbst zieht sich am Fuße des Gebirges von Norden nach Süden und besitzt am Hafen einige recht stattliche Gebäude. Alle überragt die colossale Kathedrale, ein Bau im modernen Renaissancestile mit viel Gold- und Marmorschmuck, den leider das neunzehnte Jahrhundert unvollendet gelassen hat. Rechts von diesem Gotteshaus steht ein großartiges Regierungsgebäude und noch weiter dem Meere zu der schöne Stierplatz, in Gestalt eines römischen Amphitheaters. Stierplätze sind die einzigen Bauten, für welche das jetzige Spanien noch Geld übrig hat. Links sieht man etliche Fabriken, Kunstmühlen und dahinter dehnt sich ein herrliches fruchtbares Thal aus, das in der Ferne wieder von Berggipfeln begränzt wird. Der nicht sonderlich sichere Hafen war ziemlich belebt, denn um diese Zeit werden viele Schiffe mit frischen Trauben nach allen Weltgegenden verladen. — In der Stadt war Herbstmesse und Feiertag; das Fest der Schutzpa-

tronin, der Madonna del Carmen wurde begangen. Wir gingen zum Dome, wo Festgottesdienst stattfand. Das Innere dieser Kirche ist überraschend schön, auch heller, als das der alten spanischen Dome, in denen man anfangs fast gar nichts sieht und sich erst allmählig an das feierliche Halbdunkel gewöhnen muß. Hier fanden wir sofort jenen Mißstand, der die schönsten kirchlichen Gebäude dieses Landes verunstaltet. Das Chor steht, wie ein eignes Haus mitten in der Kirche, auch um den Hochaltar kann man herumgehen. An der Schlußrotunde befindet sich gewöhnlich statt unseres Chores ein Kranz von Kapellen. Auf diese Weise läßt sich das Gebäude nirgendwo ganz überblicken und wird der Haupteindruck eines Hallenraumes vollständig zerstört. Man mag diesen Unfug geschichtlich zu erklären suchen, in Hinsicht auf Kunstgeschmack entschuldigen läßt er sich nicht. Am meisten hat mich dieser unmotivirte Einbau im gewaltigen Dome von Sevilla geärgert, wo sich mitten im gothischen Säulenwalde plötzlich ein Chor aus der Renaissancezeit erhebt, das nach allen Richtungen den Ueberblick über diesen ungeheuren Bau verhindert. Dieses Chor mag schön sein in seiner Art, allein es paßt nicht in den alten gothigen Dom, so wenig als der Palast Karl des Fünften in die Alhambra und die Renaissancekuppel in die Moschee von Cordoba. Wer den ganzen Krempel aus dem Innern der spanischen Dome unbarmherzig herausreißen würde, könnte der Kunst einen großen Dienst erweisen.

Der Sonntag wird in Südspanien nur in den Städten begangen; auf dem Lande feiert man oft Wochen lang die Feste der Schutzheiligen mit großem Gepräge, am gewöhnlichen Sonntage wird meistentheils fortgearbeitet. Auch in den Städten be-

steht die Feier des Sonntags nicht darin, daß man die Kirchen besucht, sondern darin, daß man sich schön kleidet und die Läden schließt. Ueberhaupt habe ich nirgendwo — auch nicht in Italien — so leere Kirchen gesehen, wie hier; einige Priester, die im Chor mit plärrender Stimme das Brevier geschäftsmäßig absangen, einige alte Weiber, die gelegentlich bettelten, und eine Anzahl Hunde, welche die Kühle anzuziehen schien, war das gewöhnliche Personal in diesen weiten Tempeln, die ein frömmeres Geschlecht errichtet hat. Ich war erstaunt über das, was ich hier sah. Nirgendwo tritt Kirche und Religion so wenig ins Leben wie hier. Mönche erblickt man fast nicht, Priester zwar viele, allein es grüßt sie Niemand, und Spottbilder über sie und die Klöster hängen fast an allen Buchhändlerläden. Die Kirchen stehen leer, ja auch bei Tische, wo doch so viele Spanier und Spanierinnen saßen, sah ich vor dem Essen Niemanden beten oder sich bekreuzen, eine Sitte, die man sogar in vornehmen Gasthöfen Berlins beobachten kann. Die Kirche hat hier fast gar keinen Einfluß mehr auf das Volksleben und die Religion des Volks besteht fast nur noch in einigen Ceremonien und abergläubischen Gebräuchen. In Nordspanien soll das anders sein, allein ich begreife nicht, wie deutsche Katholiken hierher reisen mögen, um sich an diesem Anblicke eines „ächt katholischen Volks“ zu erlaben und ihren Landsleuten dann Märchen und Phantasieen über den glühenden spanischen Glaubenseifer aufzubinden, während es doch einen gesunderen, sittlich besseren Katholicismus in der ganzen Welt nicht mehr gibt, wie in Deutschland.

Trotz des Festes der städtischen Schutzheiligen war die Cathedrale fast nur von den Herren besucht, die man bei uns an Königstagen in den Kirchen

findet und die sich dann gewöhnlich erstaunt und neugierig in der fremdartigen Umgebung umsehen, nämlich Beamte und Offiziere. In den spanischen Gotteshäusern stehen weder Stühle noch Bänke, man liegt oder kniet auf dem Marmorboden. Einen seltsamen Anblick gewähren die schwarz eingehüllten Damen, die mit seitwärts gebogenen Knien auf der Erde sitzen, die Fächer unaufhörlich auf- und zurollen und den Fremdling mit ihren großen, dunklen Augen sehr eingehend mustern. Man kann auch nichts schöneres und andächtigeres sehen, als wenn eine hübsche jungendliche Spanierin vor einem Altar kniet und betet, man begreift dann erst, wo Murillo seine wunderbar frommen Heiligengesichter hernahm.

Die Gesellschaft um den Hochaltar her war eine höckst glänzende. Hier standen die höchsten Civil- und Militärbehörden, der Gouverneur, der Marschall u. s. w. in ihren strahlenden Uniformen mit Bändern und Sternen überdeckt. Die Ordensregen scheinen in Spanien noch weit ergiebiger zu fallen, wie anderwärts; wir sahen Majore und Obersten mit glänzenderen Decorationen, als bei uns commandirende Generale. Die Gala-Uniformen des Offizierscorps und der Beamten sind reich und doch höchst geschmackvoll. An der gottesdienstlichen Feier nahmen sie nur oberflächlichen Antheil. Dagegen zog unsere auffallende Körpergröße ihre Aufmerksamkeit auf sich. Die Messe las der Erzbischof selbst, eine stattliche, sehr ehrwürdige Greisengestalt, in einem Prachtgewande, wie man solche in der ganzen Welt, auch in Rom, nicht wiedersieht. Der Segen wurde ertheilt, der Kirchenfürst reichte dem Marschall, einem grauen Herrn mit echt spanischem Gesichte, die Hand, die Orgel spielte irgend eine lustige

Melodie aus einer Oper und die Gesellschaft verlief sich, im Herzen fluchend, wie unser Consul versicherte, über den Minister Canovas, der mit der Geistlichkeit liebäugelt und Offiziere und Beamten wieder zum Kirchenbesuche zwingt.

Mittags bestieg ich trotz der glühenden Hitze den steilen Hügel mit der maurischen Festung, während meine Begleiter vorzogen, den Anblick von unten zu genießen. Der Stadttheil, durch den man hindurch muß, entstammt der Maurenzeit und ist deßhalb sehr interessant. Nur dem Nordländer fällt es auf, daß man in der großen Stadt plötzlich auf Ruinen zerfallener Häuser stößt, die vielleicht vor wenigen Jahren noch bewohnt waren. Der Anblick von der Höhe ist prachtvoll und entschädigt für die Anstrengung. Nach Süden das weite blaue Meer, nach Westen die grüne Huerta, nach Osten und Norden hochragende braune Berggipfel, zu Füßen die große Stadt mit ihren weißen Häusern, das ganze in südlichem Farbenglanz und von glühendem Sonnenschein übergossen, das ist das Bild, welches hier den ausdauernden Wanderer belohnt. — Nachmittags wurde ein Spaziergang durch die enge, winkelige, belebte Stadt gemacht, die übrigens einige schöne öffentliche Plätze besitzt und dann begaben wir uns in einen Palmengarten, um von dort einer öffentlichen Prozession beizuwohnen. An den Häusern waren überall Vorbereitungen zu bemerken, Teppiche, gelbrothe Fahnen und Draperien wurden ausgehängt, über die Straßen waren in zierlichen maurischen Bogen Gasröhren gespannt, um eine ganze Masse von kleinen Flämmchen ausströmen zu lassen. Die Volksmenge wuchs und damit auch unsere Neugierde auf ein Schauspiel, das in ganz Spanien berühmt und nur in der Osterzeit zu Sevilla in ähnlicher Weise noch

zu sehen ist. Die Prozession ließ recht lange auf sich warten, allein die Zeit wurde uns deßwegen doch nicht lange. Hinter uns stand ein hübsches Bürgersmädchen mit blitzenden Augen voller Schelmerei, das uns augenscheinlich zum Gegenstand seiner muthwilligen Witze machte. Endlich wurde uns klar, daß sie sich ganz besonders über unsere Größe beklagte, die ihr alle Aussicht versperre. Wir machten ihr sofort Platz und sie postirte sich mit ihrem Brüderchen unmittelbar vor uns, so daß wir ihr herrlich geflochtenes Haar und ihr weiß seidenes Umschagtuch mit bunter türkischer Stickerei bewundern konnten, ein Kleidungsstück, das hier bei dem wohlhabenden Mittelstande viel getragen wird. Sie erwies sich in ihrer drolligen Weise dadurch dankbar, daß sie durch ihren maulfertigen Witz Jedermann abwies, der nach unserer Richtung durchdringen wollte. Sie war eine ächte „Salada", d. h. gesalzene, wie sie die Spanier besonders lieben. Ich habe noch öfters beobachtet, daß spanische Damen bei Tische von ihrer Umgebung zu witzigen und schlagenden Abfertigungen förmlich herausgefordert wurden, worauf der Herr Gemahl, der die schönere Hälfte bewundernd betrachtete, nicht wenig stolz war. Schallendes Gelächter und lautes Bravo lohnt jede treffende Abfertigung! Das Mädchen katechisirte unsern Konsul über unsere Herkunft, freute sich sehr, daß wir alemanes seien, gerieth aber in einen heiligen Eifer, als wir ihr versicherten, wir hätten noch viel mehr Heilige, als die Spanier, was sie durchaus nicht zugeben wollte. Endlich verkündete eine kleine gellende Glocke, die in unserer Nähe heftig geschlagen wurde das Nahen der Prozession. Alle Glocken der vielen Kirchen fielen ein, Kanonenschläge und Flintenschüsse ertönten, lustige Musik

ließ sich hören, da und dort leuchtete bengalisches Feuer aus den Fenstern und mitten aus der Volksmasse stiegen Raketen und Schwärmer prasselnd in die Luft. Militärmusik schritt voraus, einen Marsch oder abwechselnd einen Tanz aufspielend, dann kam eine große Statue, vollständig bekleidet, die auf Stangen getragen wurde. Dem folgten verschiedene „Brüderschaften“ in eigenthümlichen Trachten, dann wieder eine Bildsäule, dann das Offizierkorps mit dem Marschall an der Spitze, dann eine Statue eines Kirchenfürsten im Prachtornate, dann die Beamtenschaft, dann eine riesige Figur der Maria mit dem Kinde, in einem Kleide, das ganz mit Edelsteinen bedeckt war und einer Diamantkrone. Der Werth des Schmuckes muß unglaublich groß sein. Die Bildsäule war so colossal, daß sie von 24 Männern getragen werden mußte. Dann kam der Erzbischof mit dem Klerus, dann wieder Korporationen, Statuen und endlich wieder eine Regimentsmusik mit Soldaten im Gewehr, die wie schwankende Puppen aussahen, da sie manchmal nicht vorwärts konnten und sich dann wie Automaten auf dem Platze bewegten. Das ganze Bild, die flammenden Bogen, Fahnen, Figuren, Feuerwerk, das Läuten und Schießen, alles war sinnebetäubend, ja berauschend und so recht auf die südliche Phantasie berechnet. Allein ich mußte mich fragen: Was hat denn die ganze Schaustellung für einen Zweck? Ist das nun ein kirchliches, oder ein weltliches oder gar ein christliches Schauspiel? Die Menge war, wie immer, anständig, aber nicht andächtig. Nicht alle entblößten ihre Häupter und unser weiblicher Witzbold erging sich in allerlei derben Späßen über das häßliche Gesicht des hl. Antonius, über den „ausgestopften“ Erzbischof, ja selbst die Figur der Maria wurde von ihrer spitzen Zunge nicht verschont. Ue-

berhaupt sollen Spanier und Spanierinnen in ihren Gesprächen manchmal eine Natürlichkeit und Ungezwungenheit an den Tag legen, die der prüderen Nordländerin alles Blut in die Wangen treiben würde.

Abends fängt der Spanier an zu leben und so herrschte, als wir einen Gasthof suchten, allenthalben fröhliches Gedränge und lustiges Treiben. Auf den Straßen wurde gekocht und gebacken und die Jugend, auch die erwachsene, ergötzte sich an einem sogenannten amerikanischen Caroussel, das hier was ganz Neues zu sein schien.

Der Abend wurde in einem amerikanischen Circus verbracht, der nichts darbot, was man in Deutschland nicht schon besser gesehen hätte. Nur die Haltung des Publikums, zu dem hier auch Knaben und Kinder gehören, ist bemerkenswerth. Unanständiges sieht und hört man nie und nirgends, der Spanier hat einen ausgeprägten Sinn für das, was man Decorum nennt. Ich sah in ganz Spanien nur eine trunkene Person, und das war eine Frau, die bei einem großen Stiergefechte in Sevilla allgemeines Aufsehen und Halloh erregte. Von Polizei gewahrt man fast nichts, wie überhaupt in diesem Lande ein unbeschränktes Selfgouvernement herrscht, vielfach zum größten Nachtheil des Volkes und zur Beförderung des eingerissenen Schlendrians. Das Publikum in öffentlichen Schauspielen geberdet sich sehr selbständig, ja diktatorisch, es ruht nicht, bis ihm sein souveräner Wille geschieht, und wenn derselbe sogar dem Dirigenten des Stiergefechts, gewönlich einer hohen obrigkeitlichen Person, gegenüber durchgesetzt werden müßte. Auch mit seiner Kritik ist es sehr freimüthig und gerade die Leiter der Stiergefechte müssen sich manchmal die gröbsten

Wahrheiten ins Angesicht sagen lassen. Buben und Kinder spielen dabei, wie gesagt, eine große Rolle, wie es denn der Spanier, auch der vornehme, liebt, selbst Säuglinge bis Mitternacht auf der Straße herumzuschleppen. Man kann aber auch keine herzigeren Kindergesichter sehen wie hier, und es wird mit einem hübschen Kinde, selbst von armen Leuten, ein wahrer Götzendienst getrieben.

Von der äußeren Haltung des Publikums auf eine größere Sittlichkeit des Volkes zu schließen, das ist für einen katholischen Reisebeschreiber aus Deutschland zwar recht leicht, aber in unserem Falle doch sehr gewagt. Wir hörten von unserm Freunde dem Consul, mancherlei sehr bedenkliche Dinge. Die Corruption in der Verwaltung ist sehr groß, was vielfach von der schlechten Bezahlung der Beamten herrührt. Toleranzhäuser sind überaus zahlreich und finden sich in den kleinsten Städten. Bei dem vornehmen Spanier gilt es als Grundsatz, sich in der Jugend „die Hörner abzulaufen“, und er wird dann ein sehr zahmer, ausgemergelter, anständiger Ehemann. Besser steht es im Ganzen bei dem Landvolke, obschon auch da nicht alles Gold ist, was glänzt. Gegen äußeren Skandal ist man sehr rigoros, und wie das Volk in Madrid manchmal die Lebensweise Isabella's öffentlich rügte, so wird auf dem Dorfe heute noch dem alten Wittwer, der ein junges Mädchen freit, eine solenne Katzenmusik gebracht, wie sie der Deutsche gar nicht zu Wege bringt. Dabei geben ganz besonders die blechernen Petroleumkannen neuerdings ein sehr brauchbares und beliebtes Instrument ab. Auf der andern Seite sind aber auch fast sämmtliche Flüche des Spaniers dem geschlechtlichen Gebiete entnommen und werden von Mann und Weib mit einer haarsträubenden

Ungenirtheit gebraucht. Ueberhaupt besitzt der Spanier eine Virtuosität im Fluchen und Verwünschen, die selbst meinen italienischen Condukteur in Schatten stellt, mit dem ich einmal von Savona nach Mentone fuhr, und den ich bisher als das Ideal dieser Species betrachtete. Mehr kann und will ich über diesen delicaten Gegenstand nicht sagen, über den gesammten Bildungsstand des spanischen Volkes und über dessen Aussichten und Zukunft werde ich meine Ansicht in einem Schlußworte aussprechen.

Zwei von uns waren Männer des Geschäftes, der Industrie und so ist es begreiflich, daß wir auch nach dieser Richtung Erkundigungen einzogen. Eigentliche Industrie gibt es in Spanien, das lange Zeit nur eine Domäne Englands war, dem es so den Lohn für die Hilfe im Napoleonischen und Carlistenkriege zahlen mußte, nur an wenigen Stellen, in Catalonien, im Baskenlande und in Asturien. In den letztgenannten Provinzen blüht die Eisenindustrie rasch empor, zumal jetzt um Oviedo die dortigen Kohlenlager energischer ausgebeutet werden. In Catalonien, namentlich Barcelona, finden sich außer Maschinenfabriken, Eisenwerken, viele Baumwollspinereien und Webereien, Seidenspinnereien und Tuchfabriken. Im übrigen Spanien trifft man nur da und dort eine Fabrik, da das Land erst jetzt in Folge des Friedens und der Schutzzollpolitik sich etwas stärker zu bevölkern und materiell zu heben beginnt. Begreiflicher Weise muß in Folge dieser Zustände noch das Meiste an Waaren vom Auslande eingeführt werden, und ein Blick in das Geschäftsviertel Malagas mit seinen Läden belehrte uns, daß hier sämmtliche Industriestaaten Europas ihre Arbeiten ausgestellt hatten, während Spanien selbst nur durch buntfarbige Mäntel, Reiseteppiche,

Schuhwerk und Stickerei vertreten war. Die Ausfuhr des Landes besteht ausschließlich in Naturprodukten, hauptsächlich in Wein, Oliven, Erzen, Südfrüchten, Schwefel, Salz, auch etwas Vieh (namentlich Schweine und Schafe) und Getreide. Der spanische Weinbau hat eine große Zukunft und das Volk lernt allmählich begreifen, daß auch der Wein sorgfältiger Pflege am Stock und im Fasse bedarf, wenn man etwas daraus lösen will. Wir sahen in Andalusien, Valencia und Catalonien sehr schöne Weinberge, und in der Nähe Frankreichs, das jetzt in Eolge der Reblaus viele Trauben und Most aus Spanien holt, waren viele Wingerte ganz neu angelegt. Auch an Getreide könnte Spanien außerordentlich viel ausführen, wenn es 50 Jahre Frieden und eine energische, national-ökonomische Regierung hätte. — Unser Freund, der Consul, von dem wir leider am Montag scheiden mußten, versprach uns in einer Zuckerfabrik des Millionärs Hereira, einer in Spanien sehr bekannten Familie, Einlaß zu verschaffen. Wir nahmen Morgens einen Wagen und fuhren etwa 1½ Stunde durch die Huerta, die so weit das Auge reicht mit Zuckerrohr bepflanzt war. Dasselbe sieht unserm Sumpfrohr sehr ähnlich, nur wird es bedeutend höher. Es gedeiht nur in heißer Gegend und sehr feuchtem Boden, weßhalb denn hier auch alle Gräben und Flächen voll Wasser standen. Zur Fabrikation kann es erst verwendet werden, wenn es es dreijährig geworden ist; wir vermochten bald die drei verschiedenen Altersstufen beim Vorbeifahren genau zu unterscheiden. Da die Ernte nur beim Fehlen von Hitze oder Wasser mißräth und der Ertrag ein sehr bedeutender ist, so steckt in diesen Feldern, die übrigens ziemlich parzellirt sind, ein ungeheu-

res Vermögen. — Die Fahrt war recht schön, obschon dicker Staub die Straße deckte. Links und rechts ist dieselbe von gewöhnlichem sehr hohem Rohr und von Bäumen aller Art eingefaßt, unter denen ich namentlich die Silberpappel und den schönen Eucalyptus erkannte, welch letzterer sich jetzt in Spanien rasch Eingang verschafft. Es begegnete uns eine Menge Landleute, meistens zu Esel, oft auch auf zweiräderigen Gefährten, mit Maulthieren bespannt, von denen eins vor dem andern läuft. Der Spanier behandelt seine Thiere nicht zärtlich, er ist im Gegentheil einer der größten Thierschinder, die man nur finden mag. Wer einmal mit einem spanischen Omnibus gefahren ist, wird mir das bestätigen. Die Thiere werden mit der Peitsche, mit dem Peitschenstiel, ja mit Steinwürfen in Hülle uud Fülle traktirt, der zärtlichen und heftigen Anreden und Zusprüche gar nicht zu gedenken. Auch ist die Weise der Sattelung und Bespannung durchaus nicht bequem und vortheilhaft für das Thier. Unter solchen Umständen läßt sich auch die entsetzliche Pferdeschinderei bei den Stiergefechten begreifen.

An der Zuckerfabrik angelangt, erfuhren wir leider, daß die Familie Hereira nicht anwesend sei. Trotzdem führte uns ein Angestellter sehr höflich durch das großartige, wenn auch nicht ganz neue Etablissement. Die Zeit des Zuckersiedens war vorüber, allein wir wurden doch vollständig klar über den verwickelten Prozeß, den das Rohr durchmachen muß, bis es in den cristallenen Zucker verwandelt ist. Große Züber voll Syrup standen noch umher; soviel ich weiß, wird derselbe zu einem feinen Liqueur verwendet. Leider konnten wir wegen Abwesenheit der Herrschaft den berühmten Park und

das durch ihre Schönheit noch berühmtere Töchterlein des Hauses nicht in Augenschein nehmen, mit welchem die beiden Junggesellen in unserer Gesellschaft schon tüchtig geneckt worden waren. Der Hidalgo, der uns hereingeführt hatte, schenkte uns etliche Schoten einer feinen Pfeffersorte und einige Blumen, worauf wir mit einer Gegengabe von etlichen Cigarren dankten und den Rückweg antraten. Man gewahrt hier bald an der ganzen Haltung der Leute, wer von ihnen ein Trinkgeld annimmt und wer ein solches mit Entrüstung abweisen würde. Kommt man mit diesen Classen in Berührung, so wird man bald gewahr, daß der Südländer die nordischen Barbaren an Höflichkeit und Gefälligkeit weit übertrifft.

In Malaga hatten wir uns in einer Cervezeria (Bierhalle) an der Alameda — so heißen in Spanien die meistens mit Alleen versehenen Spaziergänge — bald eingebürgert, da hier Straßburger Bier mit Eis zu bekommen war. Ich glaube dem Besitzer des Geschäfts und noch mehr dem Kellner ging unser Abschied nahe zu Herzen. Außerdem besuchten wir aber der Reihe nach die bekanntesten Gasthöfe, um hier zu frühstücken, dort die Hauptmahlzeit (Abends 6 Uhr) einzunehmen. Der Wein den wir bekamen, war durchschnittlich ausgezeichnet. Am besten schmeckten uns aber die herrlichen Trauben aller Art, namentlich eine längliche, weiße und ganz harte, aber zuckersüße Sorte. Interessant war die Tafel in einer vornehmen spanischen Wirthschaft, einer casa de Huespedes. Wir mußten hier zuerst die Gastfreundschaft der alten, sehr gravitätischen Wirthin nachsuchen, die uns mit einem gnädigen Kopfnicken gewährt wurde, denn der ächte spanische Wirth betrachtet sich dem Gaste gegen-

über als Hausherr, welcher nur aus Freundlichkeit dem Fremdling Unterkunft und Pflege unter seinem Dache gibt. Ein spanisches Wirthszimmer sieht fast aus wie das andere. An den breiten Wänden hängen gute oder schlechte Oeldruck- oder Oelbilder, Frucht- und Thierstücke darstellend. An der schmalen Seite stehen hohe Glasschränke mit allerlei mehr oder minder kostbaren Tellern, Schüsseln, Tassen, Gläsern und Krügen gefüllt. Das Essen war echt spanisch, wie die Gesellschaft. Ich erinnere mich nur noch eines Gerichtes, das aus vortrefflichen kleinen Muscheln in Reis bestand. Zum Schluß versuchten wir den berühmten Gazpacho, schon zur Römerzeit die gewöhnliche Soldatensuppe und jetzt noch das beliebteste Kühlungsmittel in Spanien, das aus Wasser, Oel, Essig, Zwiebeln, Gurken, Knoblauch und noch einigen Zuthaten besteht und thatsächlich angenehm kühlend schmeckt. — Jedem Fremden fällt sofort ein Unfug auf, der sich in ähnlicher Weise auch in Italien findet, ich meine das unmäßige Lotteriespiel. Während der Italiener aber sein Glück in der Zahlenlotterie versucht, werden hier überall und zu jeder Tag- und Nachtzeit Lotteriezettel ausgebrüllt und angeboten. Bald hört man eine weinerliche, bald eine zärtliche, bald eine triumphierende Stimme hinter oder neben sich: Bester Freund, lieber Schatz kaufen Sie ein Loos, oder: ich halte hier in meiner Hand das große Loos mit so viel tausend Duros (Thalern)! Die Regierung lotteriert, die Provinzen lotterien, die Städte lotterien, die Kirchen und wohlthätigen Anstalten lotterien, kurzum es hat eins dem andern nichts vorzuwerfen und ich mußte unwillkürlich an Deutschland denken, wo auch oftmals Loose in den Wirthschaften durch Dienstleute angeboten werden.

Die Frauen, Mädchen und Knaben welche dies Gewerbe in Spanien treiben, sind durch ihre Ehrlichkeit sprüchwörtlich, wie überhaupt der Spanier wohl den Fremden todtschlägt und ausraubt, aber nicht bestiehlt, was er für eine Feigheit hält. Da wir viele Spanier Loose kaufen sahen, nahmen wir auch eins für die Reisekasse, das um ein Haar einen Gewinn gemacht hätte, der in Gedanken schon passend verwendet war. Im übrigen sind die Leute — arme Frauen abgerechnet — nicht zudringlich und ein freundliches „Danke" genügt zur Abweisung. Als einer von uns einen Knaben in Madrid mit einem harten „Nada" (Nichts!) anfuhr, entgegnete dieser maulfertig: „Weniger könnten Sie mir kaum abnehmen."

Des Nachmittags mußten wir uns leider von unserm freundlichen Führer und Rathgeber, dem Consul in Almeria, verabschieden, der eine Dampfergelegenheit gefunden hatte. Wir sind demselben viel Dank schuldig, den wir hiermit abstatten, und wünschen ihm ein wackeres deutsches Weibchen, das ihm sein Haus in der Ferne zu einem Miniaturbild, der theuren Heimath zu verwandeln wüßte. — Unsere Ansicht, daß wir zu gleicher Zeit mit dem „Gijon" nach Cadiz weiterdampfen würden, erwies sich als eine vollständig irrige. Auf einem Plakate im Hafen wurde mitgetheilt, daß das wackere Schiff erst am andern Tag seine Weiterfahrt antreten werde. Höchlich erzürnt fuhren wir an Bord, wo uns der stets freundliche Biedermann von Capitän die Wahrheit dieser Neuigkeit bestätigte; er habe eine solche Ladung in Trauben erhalten, daß er den Aufenthalt um einen Tag verlängern müsse. Es half nichts, als eine neue Dosis paciencia einzunehmen. Wäre uns die Wahrheit rechtzeitig

gesagt worden, so hätten wir prächtig Zeit gehabt, den Ausflug nach der berühmten Maurenstadt Ronda zu machen, die wir auf diese Weise leider nicht zu sehen bekamen. Wir suchten uns die Zeit zu vertreiben, so gut es eben ging. Ich erinnere mich noch, daß wir ein Seebad aufsuchten, des Oeftern unsern Freund in der Cervezeria beehrten und uns im Circus belehren ließen, wie in Spanien der Eisenbahnportier die Reisenden erster, zweiter und dritter Classe behandelt, ein sehr gelungenes Stück, das auch auf andere Länder paßt.

Der Spaziergang am Morgen führte uns nach der Rambla d. h. nach dem trockenen Flußbette, das in Spanien so häufig wiederkehrt, daher das Sprichwort: Hier sind die Brücken ohne Flüsse und die Flüsse ohne Brücken. In Malaga und Valencia hat dies seinen Grund darin, daß eben das sämmtliche Flußwasser für die Wasserleitungen verwendet wird. Allein auch sonst findet man diese traurigen Rambla's oft, ein Beweis, daß hier vor etlichen Jahrhunderten Wasser reichlich floß und daß es heute wieder fließen würde, wenn man Geld und guten Willen hätte, die Ursachen der Feuchtigkeit in der Natur wieder herzustellen. Schließlich hatten wir noch Mühe, unser französisches Geld anzubringen; es wohnt in der großen Stadt Malaga nur ein Wechsler und zwar bezeichnender Weise recht weit von der Stätte des ganzen Verkehrs vom Hafen weg. Ein Kaufmann gab uns endlich für 20 Napoleons 19 Pesetas, wobei er ängstlich einige Belgier, die er gar nicht kannte, herausstieß und — ein recht gutes Geschäft machte. —

Die Sonne sank abermals glühend roth hinter die Berge, als wir endlich von Malaga Abschied nahmen, das bei seiner gegen Nord- und Ostwinde

geschützten Lage eine vortreffliche Winterstation für Brustleidende sein muß. Ein hier wohnender deutscher Arzt wurde uns vom Consul als sehr tüchtig gerühmt. Die Preise der Gasthöfe sind, wenigstens damals, sehr mäßig gewesen, zumal man den vortrefflichen Wein nach Belieben trinken darf. —

Unser Schiff war hoch bepackt mit kleinen hölzernen Traubenkisten, die nach Cuba versendet wurden. Es ging deßwegen sehr tief und ruhig, was uns am andern Morgen im atlantischen Meere recht zu Gute kam. Der Capitän machte wegen der stattlichen Ladung ein sehr zufriedenes Gesicht und auch wir hatten uns über den halbverlorenen Tag wieder getröstet. Die Nacht war sehr schön, am Himmel stand der Vollmond. — Da wir gegen Mitternacht die Meerenge von Gibraltar passiren sollten, beschloss ich zu wachen und meine Begleiter rechtzeitig zu wecken. Nach zehn Uhr rückte das Land näher zusammen, man sah deutlich die Leuchtfeuer der afrikanischen Küste. Bald stieg gespenstig der steile Fels von Gibraltar aus dem Meere auf; gegenüber gewahrten wir in ziemlicher Nähe die Umrisse der zweiten Säule des Hercules, des jetzigen marokkanischen Affenberges. Der riesige Fels, welcher in seiner Gestalt Aehnlichkeit mit dem Donnersberg hat,. fällt an mehreren Stellen, namentlich der punta, der höchsten Spitze fast steil ins Meer ab. Gegen Süden liegt in einer Abdachung am Meere her die Stadt Gibraltar, von welcher die Lichter hell herüberglänzten. Man kann sich den Zorn der Spanier denken, daß sie eine Position von solch ungeheuerer Wichtigkeit in fremden Händen sehen müssen, zumal die Engländer es verstehen, durch einen großartigen Schmuggel, der meistens von Juden betrieben wird, den spanischen Staat ungemein

zu schädigen. Die spanischen Dampfer laufen deßhalb nicht in Gibraltar, sondern in dem gegenüberliegenden Algesiras, oder in Cadiz an. Bald war die unheimliche Riesenfestung aus unserm Auge entschwunden und wir begaben uns zur Ruhe. Früh morgens wurden wir durch das Rauschen des hochgehenden atlantischen Oceans geweckt, der andere Wellen wirft, wie das zahme, fluthlose Mittelmeer. Bald tauchten in der Ferne die weißglänzenden Häuser von Cadiz aus der Fluth und wir waren bei dem ungewöhnlich starken Ostwinde, der übrigens die Fahrt begünstigte und das Aufspannen der Segel gestattete, froh, unser Ziel vor Augen zu haben. Doch mußten wir noch zwei Stunden dampfen, bis wir die ganze Stadt umfahren hatten und endlich auf der weiten, aber ziemlich seichten und wenig geschützten Rhede vor Anker legten.

Cadiz.

Die Rundsicht war herrlich, allein uns nahm die Ausschiffung so in Anspruch, daß wir jener wenig Aufmerksamkeit schenkten. Ein großes Boot, das sehr bedenklich auf- und niederfuhr, brachte uns an Land, nicht ohne daß wir mehrmals mit dem ganz außergewöhnlich gesalzenen Seewasser getauft wurden, das an Hut und Kleidern seine Spuren hinterläßt. Am Ufer wurden wir von einigen Halunken entsetzlich geprellt, so daß wir in der sehr empfehlenswerthen fonda americana anfangs die ärgerlichsten Gesichter schnitten. Abermals eine Dosis paciencia und auch dieser Aerger war überwunden. Im Post-

gebäude, das nur von 11 bis 2 offen ist, konnten wir wieder so herzlich lachen, als um $^1/_2$ 12 Uhr noch alles mäuschenstill war, daß etliche Köpfe erschrocken aus den oberen Fenstern fuhren. Endlich nahte ein sehr verdrossen aussehender Herr, dem es mit unserer Nachhilfe endlich gelang, einige an uns gerichtete Briefe ans Tageslicht zu fördern. Im Gasthause kam mir der Gedanke nach Deutschen zu fragen, da ich mir die ganze Brauerei in deutschen Händen dachte, was auch so ziemlich der Fall ist. Es wird indeß lange nicht mehr so viel Bier im Lande getrunken, als unter den Carthagern, allein das hier übliche obergährige, süssliche und stark schäumende Getränke gewinnt allmählich wieder mehr Anhänger. Die Spanier pflegen es mit Mineralwasser vermengt und mit Brocken versehen aus einer Suppenschüssel zu sich zu nehmen. Das deutsche Bier, das eingeführt werden muß, und gewöhnlich aus Berlin über Hamburg oder aus Straßburg über Marseille bezogen wird, ist dem Spanier zu stark und theuer und hat in den englischen Bieren einen bedeutenden Concurrenten. Wir mußten für die Anglaisflasche 1 bis $1^1/_2$ Frank zahlen. Es fand sich in der That ein deutscher Bierbrauer vor und da er nur einige Häuser weg wohnte, suchten wir ihn sofort auf. Wir fanden in ihm einem sehr lieben, gastfreundlichen Pfälzer, einen Herrn Mayer aus Winnweiler, der uns seitdem zu unserer Freude in der Pfalz schon einen Gegenbesuch abgestattet hat. Sein Anwesen ist sehr elegant, und sein Geschäft, da er auch künstliches Mineralwasser fabricirt, ein sehr rentables. Die Bierhalle ist ein sehr hoher, kühler, mit Oberlicht versehener, mit prächtigen, schlanken, weißen Marmorsäulen, Marmortreppen, Marmortischen und Mar-

morspringbrunnen geschmückter Raum, der unsern vollen Beifall fand. Unser Landsmann wanderte vor länger als 20 Jahren als Buchbinder nach Spanien, wandte sich dort der Brauerei zu und befindet sich jetzt mit seiner Familie in Cadiz so wohl, daß er an eine Heimkehr nach Deutschland nicht mehr denkt.

Auf unsere Fragen theilte uns Herr Mayer die Kosten seines Neubaues mit, die wir verhältnißmäßig gering fanden. Der weiße Marmor wird nach den Seestädten um billigen Preis aus Italien gebracht, während doch Spanien selbst an allerlei sehr hübschem Marmor, namentlich buntfarbigem, Ueberfluß hat. Allein sowohl die Ausbeute, wie die Communicationswege liegen im Argen. Der Spanier ist ein sehr geschickter Maurer, der sich namentlich auf den Gewölbebau ausgezeichnet versteht; auch mauert derselbe mit heißem Kalk, wie das bei uns im Mittelalter der Fall war, wodurch der Mörtel bei dem trockenen Klima bald ebenso hart wird, wie der Stein.

Einer meiner Reisegefährten hatte ein Empfehlungsschreiben an einen Agenten, Namens Soto, der hier wohnte. Wir schickten ihm eine Karte, worauf der Sohn sagen ließ, der Vater sei in Portugal, er aber werde uns zu jeder Zeit empfangen. Wir suchten den jungen Herrn auf und wurden zu einem Vollblutspanier geführt, der auf großem Fuße lebte. Das Haus war wirklich fürstlich eingerichtet, und erregte durch den Geschmack und die Harmonie der Dekoration, sowie die Pracht seiner Geräthe unser Staunen. Jedes Kind hatte seine eigenen Gemächer, jedes Zimmer hatte seine besondere Farbe; das Boudoir der Tochter besaß eine Kuppel mit Oberlicht, in allen Zimmern herrschte das in Spanien

beliebte Halbdunkel. Namentlich an prächtigen Teppichen, Vorhängen, Divans und Vasen, und vor Allem verstellbaren spanischen Wänden, die man sehr liebt, herrschte Ueberfluß. Herr Soto junior, der ein Jahr am Rheine verweilt hatte und ziemlich deutsch sprach, empfing uns freundlich, aber auch vornehm und gemessen. Er ließ uns Cigarren und norwegisches Bier reichen, und zeigte uns dann das ganze Haus. Während des Gesprächs hörten wir von ferne die Töne deutscher Musik und vernahmen, daß das Töchterlein des Hauses im großherzoglichen Institut zu Mannheim seine höheren Studien gemacht hatte. Zu Gesicht bekamen wir dasselbe nicht, trotzdem wir gar zu gerne eine der berühmten Cadizer Damen gesehen und für die deutschen Lieder unsern gerührten Dank ausgesprochen hätten. Jedes der Kinder war auch in der Lage, eine Liebhaberei treiben zu können, ja unser Begleiter hatte deren mehrere; er malte ziemlich mangelhaft, war eifriges Mitglied eines Ruder- und Anglerclubs und besaß eine Sammlung von Waffenstücken aller Art, auch eine deutsche Pickelhaube und eine weiße carlistische Offiziersmütze (Boina) mit goldener Troddel.

Jedes größere Haus in Cadiz hat einen kleinen Aussichtsthurm auf dem flachen Dache und auf meine Bitte führte uns Herr Soto hinauf. Hier überschaut der erstaunte Blick die ganze Herrlichkeit, Stadt, Meer Hafen und Land. Die Lage von Cadiz ist ja mit Recht berühmt, und dennoch fühlte ich mich etwas enttäuscht, durch verschiedene übertriebene Schilderungen irre geführt. Ich erwartete eine hochgelegene, von gewaltigen Felsen und kühnen Klippen umringte und geschützte Stadt. Nichts von allem dem; auf einem sichelförmigen, felsigen Untergrunde zieht sich die Stadt ins Meer hinein,

allein bei starkem Sturme schlagen von allen Seiten die Fluthen an die Häuser und in die Gassen. So gewahrten wir denn von unserm Thurme eine schöne saubere Stadt mit glänzend weißen Häußern mitten im blauen Meere gelegen, während vom Lande her überall Häuser und Dörfer herüberblickten und in der Ferne Gebirgszüge sichtbar waren. Ich glaube nicht, daß Cadiz die starke Festung ist für die sie in den Geographiebüchern ausgeschrieen wird. Wenn man allerdings Herr der See ist, vermag man sich gegen eine Belagerungsarmee vom Lande her ausgiebig zu schützen, da die Stadt nur durch eine schmale gut befestigte Landzunge mit dem Festlande zusammenhängt. Aber gegen einen Angriff zur See mittelst der jetzigen gezogenen Riesenkanonen ist Cadiz gar nicht geschützt, wenigstens nicht durch die alten, eisernen Kanonen, die da und dort ohne Laffeten an den Brüstungen liegen. Von schützenden Klippen und Vorwerken ist nach keiner Seite hin die Rede. Auch haben die Engländer selbst mit alten Kanonen der Stadt von der See her großen Schaden zugefügt.

Die flachen Dächer findet man in Spanien nicht häufig, und sie dienen auch nicht, wie ich bisher glaubte, zum Aufenthalt für die Bewohner an kühlen Abenden. Herr Soto verneinte das rundweg und sagte: „Wenn wir des Abends die Kühle aufsuchen, setzen wir uns in unsere Höfe, die wir nicht umsonst aufs schönste ausschmücken.“ Mir hätte es jetzt, offen gestanden, auf dem Dache besser gefallen. Unser Spanier erwies sich als vollständiger Gentlemann und erbot sich, mit uns einen Spaziergang um die Stadt zu machen, was dankbar angenommen wurde. Beim Durchgang durch den Hof fragte auch Soto plötzlich, indem er, von einem

die Mauer bedeckten Schlinggewächse stehen blieb: Sehen Sie hier nicht ein Thier? Ich konnte mit dem besten Willen nichts Lebendes entdecken, bis der Spanier mit einem Griffe ein handgroßes, grünlich aussehendes Geschöpf herabholte, das er mir als ein Camäleon vorstellte. Dasselbe versteht es bekanntlich, stets die Farbe des Gegenstandes anzunehmen, auf dem es sitzt, eine Kunst, die ihm zum Schutze gegen Verfolger zu Gute kommt. Das seltsame, von Insekten lebende Thierchen kommt in den Wäldern hier häufig vor und ich hätte eins mitgenommen, wenn diese Spezies nicht in Deutschland nur zu häufig vertreten wären.

Der Rundgang um die Stadt war sehr schön; dieselbe ist so sauber, daß der Spanier behauptet, man könne auf der Straße zu Mittag speisen. Die Häuser werden von den Mägden alle 14 Tage mit Kalkwasser angestrichen Hervorragende Gebäude sind nicht da, allein sehr hübsche Anlagen und Spaziergänge. Die neue Kathedrale mit ihrer glänzenden gelblichen Marmorkuppel ist sonst ein unansehnlicher, überladener Bau. Im Kapuzinerkloster sahen wir einige schöne Bilder des unvergleichlichen Murillo, der allein genügen würde, ein Land berühmt zu machen. Schließlich geleitete uns der freudliche Führer in das Casino, einen wahren Prachtbau, wie ihn derartige Gesellschaften auch in unsern größten Residenzen nicht besitzen. Herr Soto war nicht wenig Stolz darauf, allein wir hörten später, daß diese Casinos eigentlich einen Krebsschaden seien die ebenso, wie bei uns die Kneipen, das Familienleben zerrütten, zumal die meisten auch zugleich zu Spielhöllen dienen. Aus Allem wurde uns klar, daß in Cadiz immer noch viel Reichthum zu finden sein muß, wenn die Stadt auch im Rückgang begriffen ist und

durch die Schiffbarmachung des Quadalquivir von Sevilla überholt wird. Uebrigens hat sie doch eine große Zukunft, wenn sie einmal einen gesicherten Hafen und Spanien eine kräftige vernünftige Regierung erhält. — Des Abends brachten wir bei unserm Landsmanne Mayer zu, wo sich noch mehrere Deutsche eingefunden hatten, mit denen wir einige Stunden gemüthlich verplauderten. Eine große Freude bereitete uns Herr Mayer, der uns freundlich zum Frühstücken einlud, durch sein Anerbieten, uns bis Jerez zu begleiten und uns dort Eintritt in einen großen Weinkeller zu verschaffen.

Jerez.

Am Morgen hatten wir das Vergnügen, die sehr angenehme Häuslichkeit unseres deutschen Gastfreundes kennen zu lernen. Seine Mädchen, hübsche kleine Backfische, spielten und sangen deutsche Lieder, und wir fühlten uns am Kaffeetische ganz in die Heimath versetzt. Wir hörten, daß der Staat überall Volksschulen unterhält, daß jedoch kein Schulzwang besteht, daß diese Staatsschulen in den Städten aber nur Armenschulen sind, da der bemittelte Mann, der Gebildete, nicht umhin kann, seine Kinder einem Privatinstitut anzuvertrauen. Pastor Fliedner in Madrid sagte mir später, daß der Unterricht in den Volksschulen sehr mangelhaft sei, weßhalb viele katholische Eltern ihre Kinder gerne den bessern protestantischen Unterrichtsanstalten anvertrauten. Uebrigens sei der Spanier lernbegieriger als der Italiener und so ziemlich die Hälfte des Volkes sei des Lesens

und Schreibens kundig. Für die andere Hälfte sitzen überall öffentliche Schreiber in den Nischen frequenter Straßen, catilinarische Gestalten und verschmitzte Gesichter, die den feurigsten Liebesbrief für einige Cuarto's verabfassen. — Nach 7 Uhr — über das Wetter brauche ich kaum mehr zu berichten, denn es war immer schön, manchmal nur zu schön — fuhren wir zusammen nach dem Bahnhofe von Cadiz, der zu den schöneren in Spanien gehört und ungefähr wie ein alter Güterschuppen aussieht. Da in Spanien alles originell ist, also auch die Eisenbahnen, muß ich auch von diesen ein Wörtlein reden. Das Eisenbahnnetz zeigt wohl noch manche große Lücken, erstreckt sich aber jetzt über die ganze Halbinsel, so daß man die meisten größeren Städte per Bahn, wenn auch oft auf Umwegen erreichen kann. Gebaut sind fast sämmtliche Linien von fremden Gesellschaften, die vom Staate eine gewisse Garantie erhielten. Die Waagen sind durchschnittlich — einige Strecken im Norden und bei Barcelona ausgenommen — recht schlecht, fast noch schlechter als in Frankreich, was viel sagen will. Gegen die Fahrpläne hat der Spanier, wie gegen Alles, was von oben ausgeht, ein gewisses Mißtrauen; er behauptet, die meisten und besten Züge stünden gar nicht drin, man könne sich überhaupt auf das magere Büchlein nicht verlassen. In der That war es für uns unmöglich, damit zurecht zu kommen. In Valencia sowohl wie in Barcelona waren die Züge, mit denen wir reisen wollten, gerade eingestellt worden, ohne daß man dem Publikum auch nur die geringste Mittheilung davon gemacht hatte. Die Fahrpreise sind verhältnißmäßig hoch, und für längere anstrengende Fahrten kann man nur die erste Klasse benützen. Die zweite Klasse ist allgemein verrufen, in ihr fährt, wie man uns sagte,

kein anständiger Mensch. Entweder nimmt man erster Klasse und befindet sich dort in der feinen Gesellschaft oder dritter Klasse, und da hat man zum Gesellschafter den anständigen Bauersmann. Der vornehme Spanier nimmt sich ein Coupee allein, weßhalb man dort an den Schnellzügen so vielen „reservirten“ Wagen begegnet. Der Schmutz in den Wagen ist unglaublich, einmal weil die meist französischen Gesellschaften auch in ihrer Heimath kein Bedürfniß fühlen, hie und da das Innere reinigen zu lassen, dann weil der herrschende Staub so groß ist, daß die fahrenden Züge in Staubwolken gehüllt sind und die Farbe des Anzuges nach einer mehrstündigen Fahrt gar nicht mehr zu erkennen ist, und drittens, weil der Spanier wegen den seltenen Restaurationen seine ganze Beköstigung in einem „Freßkorb“ mitführt und die Abfälle sämmtlich auf den Boden wirft, wo sie liegen bleiben, bis sich ein Hund — die dort auch in den Personenwagen fahren — ihrer erbarmt. Auf den meisten Linien circuliren täglich nur zwei Züge hinwärts und ebensoviele herwärts, wovon der eine ein sog. Schnellzug, der andere ein Bummelzug in des Wortes verwegenster Bedeutung ist. Obschon es mit der Sicherheit im Lande im Ganzen besser bestellt ist, als man in der Fremde glaubt, fahren doch mit jedem Zuge zwei Guardias in voller Waffenrüstung, die auf jeder folgenden Station abgelöst werden. Im vorigen Jahre noch war ein Bahnzug, in dem ein Marschall fuhr, von Räubern angefallen worden, die von einer Geldsendung Wind erhalten hatten. Wer in Deutschland so recht unzufrieden schimpft und mault, wenn nicht jede halbe Stunde ein Zug abfährt, weil er gerade einen kleinen Ausflug machen möchte, den sollte man auf ein Jahr nach Spanien schicken. Er

käme zufrieden wieder heim und würde mit Stolz bekennen, daß wir Deutsche die besten und billigsten Eisenbahnen in der Welt haben. Die Bahnhofsgebäude, selbst in Madrid, sind über alle Maßen abscheulich; wir haben mit einer einzigen Ausnahme überall schmutzige, düstere, provisorische Bretterhütten und Spelunken gefunden, in denen man kaum vor Wind und Wetter geschützt ist.

Endlich setzte sich der Zug in Bewegung, die Fahrt über die schmale Landzunge, durch welche Cadiz mit dem Festlande zusammenhängt, war sehr schön. Ueberall sah man die Salinen, in welchen Spanien auf sehr leichte und billige Weise sein Salz gewinnt, von dem eine Masse ausgeführt wird. Man gräbt am Ufer eine ziemlich tiefe viereckige Grube, leitet das außerordentlich salzreiche Meerwasser hinein, läßt dasselbe von der Sonne verdunsten und das Salz ist fertig. Dasselbe lag in großen Haufen ausgeschöpft neben den Gruben und blinkte wie Silbersand. Die Bahn macht einen ungeheuren Bogen um die weite Bai, an der sich — merkwürdiger Weise ganz unbefestigt — ein großes Arsenal befindet und langt nach einer Stunde fast gegenüber von Cadiz wieder an, von wo sie dann landeinwärts führt. Der Blick auf die weißglänzende Stadt, den Meerbusen mit seinen Schiffen und den vielen umherliegenden Städten und Landhäusern ist reizend. Durch eine wellige Gegend, theilweise mit einem ganz anständigen Pinienwald bedeckt, ging es nach dem berühmten Weinorte Jerez, einer weitläufigen, auf einem Hügel gelegenen Stadt von etwa 40,000 Seelen. Hier befinden sich ungeheure Weinlager, schon von Weitem durch ihr Aroma bemerklich, in denen der berühmte, namentlich in England beliebte Scherry bereitet wird. Ein Schweitzer Uhrmacher,

Herr Mellert, ein gefälliger liebenswürdiger Mann, geleitete uns sofort in das größte Weingeschäft nicht etwa der Stadt, sondern der ganzen Welt, das einem Engländer, Byaß, und einem Spanier Gonzales gehört. Letzterer ist einer der reichsten Leute Spaniens, bei dem der König wohnte und der in Sevilla residirende Herzog von Montpensier öfters einzukehren pflegt. Hier wurden wir von einem jungen Dänen sehr freundlich empfangen und durch das ganze ungemein großartige Etablissement geführt. Da gerade Weinlese war, konnten wir die verschiedenen Stadien, die der Wein durchzumachen hat, bis er „fertig" ist, gewahren. In Sevilla sagte man uns allerdings, dorthin, wo derselbe geschmiert, d. h. mit Sprit versetzt werde, seien wir nicht geführt worden. Die Trauben, welche zu dem Wein verwendet werden, wachsen in der Umgegend von Jerez bis hinunter an das Meer, wo der vorzügliche Manzanilla gedeiht, der Lieblingswein des Spaniers, welcher aus Trauben vom Rhein, vor etwa 100 Jahren dorthin verpflanzt, bereitet wird. Wiederum sagten uns Leute in Sevilla, um uns den Mißcredit zu erklären, in den der Jerezwein neuerdings gerathen, die Weinhändler dieser Stadt hätten in den letzten Jahren Trauben aus den schlechtesten Lagen Spaniens zusammengekauft und zu Scherry gekeltert. Der Weinstock bedarf in Spanien keiner Düngung; er wird ziemlich weit unten beschnitten und außerordentlich alt. Die Weinberge in dieser Gegend sind selbstverständlich sehr theuer, selbst bei der jetzigen sehr ungünstigen Geschäftslage. Wir begannen unsern Rundgang im Kelterraum, wo gerade die frischgelesenen bräunlichen Trauben eingefahren wurden. Man schüttete sie auf eine cementirte Fläche, wo etwa zwölf kräftige Kerle mit tüchtig genagelten Schuhen nach dem

Takte eines Liedes drin herumtanzten. Vorn lief der sehr klebrige, trübe Saft heraus, dessen Genuß Uebeligkeit und Leibschmerzen bereitet. Ueberhaupt wird der Wein erst nach einigen Jahren trinkbar und dann von Jahr zu Jahr besser, glänzender und süßer. Der herausgetretene Most ist der Vorlauf, also die beste Sorte. Dann werden die Trauben noch verschiedene Male in hydraulischen Pressen gekeltert und die Trestern noch zu Branntwein vernutzt. Von hier gelangten wir in die Küferei, in der manchmal 200 Personen arbeiten, was begreiflich ist, wenn man erfährt, daß dieses Geschäft etwa 42,000 große und kleine Fässer besitzt. Ueberall sind Schienen gelegt; überall befinden sich kleine und große Dampfmaschinen, die das Schwenken, Aufhissen der Fässer u. s. w. besorgen. In einem riesigen Raume standen ungeheure Bottiche, in denen der fertige Wein gemischt, d. h. dem bestellten Muster gleichartig gemacht wird. Jedes derselben faßt 52- bis 58,000 Liter. Von da kamen wir in die eigentlichen Weinlager, denn von Kellern ist hier keine Rede. Dennoch herrscht in diesen Räumen eine kühle Temperatur, durch Ventilation hergestellt. Die Ausdehnung der Lager, die Größe der Fässer, die Güte der Weine erregte unser höchstes Staunen, unsere volle Bewunderung. Jede Sorte hat ihren eigenen Namen; in einem großen Raume lagen 12 große Fässer, und in der Mitte ein ehrwürdiges Riesenfaß, sie heißen „Christus und die 12 Apostel“. Manche Weine schmecken mehr bitter, andere zuckersüß, alle haben eine wunderschöne goldgelbe, ja rothgoldene Farbe. Einige Fässer, aus denen der König, die verstorbene Königin Mercedes und Montpensier am liebsten getrunken hatten, waren diesen durch ein silbernes Schild gewidmet und mit silbernem Schlosse verwahrt.

In einem Fasse lag mehr als 100jähriger Wein, Methusalem genannt. Dem schlauen Dänen hätte es Vergnügen gemacht, uns einen kleinen Zopf anzuhängen, allein bald gewahrte er, daß er es mit Rheinländern zu thun hatte, die ziemlich gut wissen, wie man sich in Kellern verhalten muß. Schließlich verwahrte er den Weinort gegen die Vorwürfe, die ihm neuerdings namentlich von England gemacht werden, wo das Haus ein Lager von 6000 Fässern besitzt. Er sagte, die Agitation gehe eigentlich von den Franzosen aus, die ihren leichten Weinen in England Eingang verschaffen wollten. Sie verbreiteten deßhalb das Gerücht, der Scherry sei stark mit Sprit versetzt und der Gesundheit schädlich. Die englische Regierung unterstütze dies Beginnen der Franzosen, und habe sogar den Zoll auf spanische Weine erhöht, den auf französische herabgesetzt, weil die spanische Regierung in Bezug auf Freihandel sich nicht mehr so, wie früher, von den Briten ausbeuten lasse. Ich will und kann nicht entscheiden, wer Recht hat, ich muß nur bekennen, daß ich selten bessere Weine, wie hier getrunken habe und daß manche Sorten, die auch ein wunderbares Bouquet haben, sich mit den besten Rheinweinen messen können. Zuletzt schrieben wir uns in einem eleganten Bureau in ein splendides Fremdenbuch und verließen dann dankbar das Haus, in dem Bewußtsein, hier etwas gesehen zu haben, was man sonst auf der Erde wahrscheinlich nicht wieder sieht. —

Die Stadt besitzt einige wunderschöne Kirchen, zwar nicht groß, aber durch ihre künstlerische Ausstattung merkwürdig. Durch die Vereinigung des Renaissancestyls mit der arabischen Ornamentik hat sich in Spanien ein neuer Styl gebildet, wegen der

Feinheit und Fülle seiner Verzierung Platereskenstyl (Silberschmidsstyl) genannt. Die Säulen sind mit fein ausgehauenen Blumenguirlanden bedeckt; wo nur ein freies Plätzchen, ist ein Schmuck, ein Symbol angebracht, so daß eine solche Kirchenfront den Eindruck der höchsten Pracht hervorbringt. — Beim Mittagessen erfuhr einer aus unserer Mitte, der für schöne Pferde schwärmt, daß in der Nähe, in einem alten Karthäuser-Kloster sich ein andalusisches Gestüt befinde. Wer hat nicht in Rittergeschichten und spanischen Romanzen schon von den herrlichen andalusischen Hengsten gelesen? Es wurde hin und hergerechnet, ob die Zeit bis zum Abendzug wohl ausreichen werde, und endlich ein Wagen bestellt. Anfangs hatte ich wenig Lust, mitzufahren, allein die Versicherung, daß das alte Kloster sehenswerth sei und die Hoffnung, irgend etwas Neues zu entdecken, bestimmten mich zuletzt, die Fahrt mitzumachen, was ich nicht bereuen sollte. Die Straße war zwar staubig und holperig genug, bald aber ließ die gewaltige Vegetation, das Leben in den Weinbergen und der Ausblick in das Flußthal diese Beschwerlichkeiten vergessen. Nach einer halbstündigen Fahrt lag das stattliche Gebäude vor uns; hellblaue Husaren, deren Pflege die Pferde anvertraut sind, hielten hier Wacht. Unser Pferdeliebhaber wurde als deutscher Reiterkapitän vorgestellt, der die berühmte spanische Anstalt einzusehen wünsche. Ein herbeigerufener Offizier war sehr artig und gab uns sofort einen Unteroffizier als Begleiter mit. Die Pferde sind in den Schlafstätten und Speisesälen der Mönche untergebracht, deren schöne Gewölbe man zuvor weiß angetüncht hat. Ich verstehe von Pferden nicht viel, etwa soviel, daß ich den Unterschied zwischen einem Araber und einem

Berliner Drotschkengaul zu entdecken vermag. Unserm Pferdekenner kamen die Thiere unerwartet klein und kurz vor, mir hat der elegante gedrungene Bau und das merkwürdige Feuer der Augen sehr wohlgefallen. Doch hielt ich die ganze Besichtigung der Anstalt nicht aus, schlich mich vielmehr stillschweigend davon, um auf Entdeckungen auszugehen. Dieser Gang sollte über Erwarten belohnt werden. Unmittelbar vor dem Gestüt erhebt sich ein stolzes Portal im schönsten und reinsten Renaissancestyle, offenbar der Haupteingang zur Cartuja (Karthäuser Kloster.) Es steht mit der Front nach Westen, ganz isolirt, ähnlich einem antiken Triumphbogen und ist noch sehr gut erhalten. Es gehört unstreitig zu dem Besten, was der Renaissancestyl in dieser Art geschaffen. Ueber einen gepflasterten, mit Gras durchwachsenen Hof führt der Weg zur Front der Klosterkirche, die im reichsten und feinsten Platereskenstyl aufgeführt und auch noch wohl erhalten ist. Man kann sich von der Fülle und Pracht dieser Ornamentik kaum eine Vorstellung machen; sie übertrifft Alles, was wir in dieser Hinsicht in Deutschland besitzen, z. B. den schönen Kaisersaal im Heidelberger Schlosse bei Weitem. Da die Thüre des Gotteshauses verschlossen war, mußte ich mir auf Umwegen einen Eingang suchen. Ueber Ruinen und durch ein altes dunkles Häuschen betrat ich, im höchsten Grade überrascht, einen weiten, prächtigen Klosterhof, rings mit einem splendiden Kreuzgang umgeben. Nirgendwo, selbst nicht in Italien, habe ich einen Hof von solchem mächtigen Umfange gesehen. Die Säulen sind von weißem Marmor, die Schlußsteine der Gewölbe mit feinster, stets abwechselnder Steinhauerarbeit bedeckt. Den Sockel der Wand bilden sogenannte Azulejos, d. h. vier-

eckige echte Majolikaplättchen im schönsten leuchtenden Farbenschmuck. Allein hier schon stieß ich auf einen Gräuel der Verwüstung sonder Gleichen. Da und dort brechen die schönen Gewölbe in Trümmer, da und dort waren Azulejos von plündernder Hand herausgebrochen, ein prächtiges Kreuz im Hofe stand halbzerschlagen, und von den uralten, herrlichen Cypressen waren 8 umgesägt, offenbar weil sie beim Legen der Wäsche hinderten. Rechts von diesem auch in seiner Zerstörung imposanten Hofe betrat ich einen zweiten kleineren in ähnlicher Pracht und in ähnlichem Zustande. Die Wandgemälde, theilweise von Werth, sind verblaßt und beschmutzt. Vor einer Thüre, aus der Rauch drang, saß ein Schuhmacher bei der Arbeit. Ein lungernder Knabe eilte herbei und führte mich in den Capitelsaal, in dem einige elende Betten für Waisenkinder standen, in das Refektorium und in die Klosterkirche. Hier war die Verwüstung wo möglich noch größer, allein geradeso auch noch die gebliebene Pracht. Meine Augen waren geblendet von diesem Schmuck in buntem und weißem Marmor, diesem prächtigen vergoldeten Gitterwerk im besten und prächtigsten Style, diesen leichten, eleganten Gewölben, in blau und und Gold verziert. Auf der anderen Seite sind auch ganze Altäre weggerissen und von räuberischen Fremden, namentlich Engländern weggeschleppt, der Stuk fällt ab und bedeckt den Boden, die Gemälde sind verblaßt, oder aber gestohlen, da und dort fehlen Marmorplättchen und Azulejos, die sich der Reisende zum Andenken wegtritt oder von dem Knaben um einige Pfennige abreißen läßt. Kurzum das Herz blutet jedem Gebildeten bei diesem traurigen Anblicke, nur dem Spanier nicht. Man sagte mir, in andern schönen Klöstern sehe es ebenso aus. Jetzt

könnte dieses Juwel der Baukunst noch gerettet werden, und es würde auch gerettet, wenn es in Deutschland oder Frankreich stünde. Der Kunstwerth des Gestohlenen, Fortgeschleppten und Zerstörten beträgt vielleicht Millionen, allein weit höher ist das anzuschlagen, was noch geblieben. Wenn wir in Deutschland einen solchen Bau hätten, würden wir ihn gleich dem Kölner Dom als nationales Heiligthum behandeln, und vielleicht in ein Nationalmuseum verwandeln, die spanische Regierung in ihrer Indolenz, und das Volk in seinem Cynismus sorgen nicht einmal dafür, daß der Zugang wenigstens verschlossen und weiterer Gräuel durch profane Hände verhindert wird. Sollte dies Werk irgend Jemand zu Gesicht kommen, der mit einem angesehenen Spanier oder der dortigen Regierung in Verbindung steht, so möge er demselben franc und frei heraussagen, daß ich öffentlich Spanien der Barbarei angeklagt habe, und meine Anklage angesichts solcher schauerlichen Thatsachen zu beweisen mich getraue. Ein Volk, das stolz ist auf seine große Vergangenheit, sollte sich schämen, die schönsten Zeugen jener bessern Tage so schmählich behandeln zu lassen. Auch hier sieht man wieder, wie eine elende Parteisucht, das lächerliche Streiten um diese oder jene Regierungsform oder Verfassung, das ewige Intriguiren oder Revolutioniren trauriger Coterien und beutegieriger Söldner ein edeles Volk und ein schönes Land verderben und verwüsten können. Was aber Kunstsinn und Erhaltung des Schönen betrifft, so verdient der Liberalismus in Spanien noch weit größere Vorwürfe als der Absolutismus. — Den deutschen kunstsinnigen Regierungen würde ich rathen, wenn sie zur Restauration der zerfallenden Kunstwerke nichts beizutragen vermögen, ihre jungen Ar-

chitekten und Maler doch nicht immer nach Italien zu schicken; in Spanien könnten tüchtige Männer eine große Ausbeute schon dadurch machen, daß sie die schönsten der zerfallenden Bauwerken abzeichnen und so — wenn nicht das Original — doch die Copie und damit die Gedanken und das Vorbild der Nachwelt erhalten.

Höchst erfreut und überrascht über diesen ungeahnten, reichen Fund rief ich meine Begleiter herbei, die über solche Pracht ebenso erstaunt und diese Barbarei ebenso entrüstet waren, wie ich. Wir betrachteten nun Alles aufs Genaueste, da doch an eine Abreise nach Sevilla nicht mehr zu denken war. Wir drangen sogar über die Trümmer in die kleinen, verwilderten Klostergärtchen der Mönche, wo wir die herrlichen uralten Orangen-, Granat- und Citronenbäume bewunderten. —

In einer sehr wehmüthigen, elegischen Stimmung verließ ich das zerfallende Prachtgebäude, das so eindringlich die Vergänglichkeit alles Schönen auf Erden predigte. Es dunkelte, als wir von der Höhe in das Wiesenthal schauten und das Flüßchen Guadalete war mit leichtem Nebelduft überzogen. In meiner Träumerei kam es mir vor, als ob in diesem Nebel sich gespenstige Gestalten bewegten, als ob glänzende Helme und weiße Turbane durchschimmerten und Lanzen und krumme Säbel darin geschwungen würden. Ja das Abendroth verwandelte das Wasser plötzlich in einen Blutstrom, wie es einstmals im Jahre 711 war, als hier das stolze Gothenreich in entsetzlicher Schlacht unter dem Anprall der Araber zusammenbrach und der Gothenkönig in den Fluthen des Guadalete seinen Tod fand. —

Einige spanische Schönheiten, die mit einem feingeputzten Herrchen auf der Straße Blindekuh

spielten und die Zigeunerdirnen an den Thüren mit ihren dunkelbraunen leichtfertigen Gesichtern und herrlichen weißen Zähnen, die uns an- und auslachten, hatten offenbar solche melancholische Gedanken nicht. — Am Abend wurden wir noch in das splendide Casino von Jerez eingeführt und hatten Gelegenheit, die hohen, stolzen Palmen auf dem Marktplatze zu bewundern. Einige Stunden verbrachten wir noch in fröhlicher Unterhaltung und als wir unser Lager suchten, konnten wir uns sagen, daß wir noch selten einen so genußreichen Tag gehabt. —

Sevilla.

Mit Tagesgrauen verließen wir die Stadt, um das alte vielbesungene Sevilla zu besuchen. Die Gegend ist da anfangs etwas monoton, aber bald zeigen sich die Spuren sorfältigeren Anbaues und größerer Fruchtbarkeit. Stundenweit um Sevilla gleicht die Gegend einem großen Garten, in dem die schönsten Südfrüchte, namentlich die besten Oliven der Welt gedeihen. In dieser Gegend gibt es einen vermögenden, stolzen Bauernstand; es sollen manche Gutsbesitzer in Andalusien bis zu 4000 Pferden auf die Weide treiben. Auch werden hier die gewaltigen Stiere sorgfältig gezüchtet, die dem edeln spanischen Volke in der Arena so viel Kurzweil bereiten. Der spanische Bauer ist ein fleißiger, sparsamer, genügsamer Mann, der sich viel schinden und plagen muß. Der Ackerbau steht noch auf einer sehr niedern Stufe der Technik, ich glaube, die alten Gothen haben schon ebenso gesät und geerntet, wie das heute geschieht. Ein krummes Stück Holz, vorn zugespitzt,

das ist der Pflug, mit dem der Ackersmann den Boden aufreißt, wenn ihn Herbst- oder Frühjahrsregen aufgeweicht haben. Von dem rechtzeitigen und reichlichen Regenfall hängt der Ausfall der Ernte ab. Im Herbste haut man das Getreide etwa einen Fuß über der Erde weg, und verbrennt die Stoppeln; damit hat der Bauersmann sein Feld wiederum für ein Jahr gedüngt. Die Frucht wird im Freien auf hartgestampftem Boden von Ochsen ausgetreten, oder mit einer Walze ausgekernt, und das Stroh dann in spitzigen Haufen um den Hof gekastet. Viel mehr Arbeit und auch Düngung erfordern die großen Baumpflanzungen und die Gemüsegärten der Huertas, welch' letztere oft unendlich parzellirt sind. Weinbauvereine gibt es hier bereits, von Ackerbauvereinen habe ich nichts gehört, und doch könnte bisweilen ein Vortrag über Wiesencultur und Düngung, den man anderwärts bis zum Ueberdruß hört, in Spanien nichts schaden.

In Sevilla war große Herbstmesse und je näher wir der Stadt kamen, desto mehr füllten sich die Wagen. Ein Hahn, dem es in seinem Korbe langweilig zu werden begann, fing an zu krähen, welcher Gedanke seinen vielen Collegen sehr einzuleuchten schien, denn alsbald krähte es aus allen Säcken und Taschen, aus allen Ecken und Enden des Wagens. Eine alte Zigeunergroßmutter mit ihrer grell herausgeputzten Enkelin, die stramm rauchten, beabsichtigten ebenfalls ihre Thätigkeit auf dem Markte zu entfalten, die runzelige Alte ein Bild der Häßlichkeit, die junge ein sündhaft Stück Fleisch, wie sich Falstaff in solchem Falle etwa ausdrücken würde.

Von Ferne leuchtete schon die vergoldete Giralda und endlich liefen wir in den Bahnhof ein, auf dem ungeheures Drängen und buntes Treiben

herrschte. Ein entsetzlicher offener Karren, mit dem man anderwärts vielleicht einen Galgencandidaten auf den Richtplatz fahren würde, brachte uns auf einem schauerlichen Wege mit fußtiefen Löchern in die Stadt. Jeden Augenblick fürchteten wir in den unermeßlichen Staub zu fliegen und wußten nicht, ob wir lachen oder weinen oder schimpfen sollten, über eine solche Straße zu einer Stadt von 160,000 Einwohnern. Wir hörten zwar später, die Bahn liege mit der Stadtverwaltung schon seit einigen Jahren in Streit, wer den Weg zu unterhalten habe, aber daß man derweilen die armen Reisenden dafür büßen und Hals oder Beine brechen läßt, kommt auch nur in Spanien vor. Quicquid delirant reges, plectuntur Achivi!

Unser Weg führte durch enge Gassen über den alterthümlichen Constitutionsplatz nach der calle de los Sirpientes (Schlangenstrasse), der Hauptverkehrsader Sevillas, wo wir in der fonda Europa, einem vor Jahresfrist abgebrannten und nothdürftig wieder hergestellten, sonst annehmbaren Gasthofe einkehrten, der von einem freundlichen, beweglichen und schlauen Italiener gehalten wird Wir beschlossen, zuerst einen orientirenden Rundgang anzutreten, wobei die freundliche Mithilfe eines ziemlich verdächtig aussehenden Subjektes mit zusammengeklebten langen Haaren, das wie ein vagirender deutscher Komödiant aussah und sich als interprête vorstellte, schroffe Abweisung fand. Die Schlangenstraße ist nicht breit, ja manchmal so schmal, daß sie zum Schutz gegen die Sonne mit Tüchern bedeckt wird, allein ausgezeichnet durch schöne Läden, prachtvolle Kaffeehäuser, die sich mit denen zu Paris und Wien getrost messen können und einen außerordentlichen Verkehr, namentlich des Abends. Wir lenkten unsere

Schritte von hier zuerst nach der Kathedrale und nach dem daneben stehenden maurischen Thurme, von der auf der Spitze stehenden und sich drehenden vergoldeten Figur, Giralda geheißen. Wo die Kathedrale steht, befand sich früher eine Moschee; noch tritt man durch ein herrliches maurisches Portal und einen prächtigen Orangenhof mit Brunnen in das gewaltige Gotteshaus. Von Außen macht dasselbe gerade keinen imposanten Eindruck, erst im Innern wird man von dem riesigen Umfange des beinahe viereckigen Raumes überrascht. Nach der Peterskirche in Rom und dem Dome zu Mailand ist dieses bekanntlich der größte Tempel der Christenheit. Wie ich schon erwähnt, thut das eingebaute neumodische Chor dem Gesammteindruck wesentlichen Abtrag. Das Gebäude ist außerordentlich reich an Kostbarkeiten uud Kunstschätzen aller Art, wie wir bei näherer Besichtigung am andern Morgen gewahrten. Leider herrscht auch hier ein solches Dunkel, daß man die vielen herrlichen Bilder und Statuen nur halb gewahrt. Ferdinand der Heilige (nicht zu verwechseln mit dem Katholischen) und ein Sohn von Columbus sind hier beigesetzt. Von allen Bildern trägt den Preis der berühmte hl. Antonius von Padua davon, dessen herrliche Figur vor einigen Jahren herausgeschnitten und nach Amerika geschafft worden war. In New-York hat man den Raub entdeckt und dann das fehlende Stück unter feierlicher Prozession wieder an seinen alten Platz verbracht. Ueber den Charakter und Eindruck der Werke Murillo's werde ich bei der Schilderung der Madrider Gallerie sprechen. Das ungeheure dämmerige Gotteshaus, das mehr wie irgend ein anderes einem dunkeln riesigen Buchwald gleicht, war leer und einsam sangen in schnarrendem Tone die Priester in ihrem

verschnörkelten Häuschen ihre Gebete. Nun bestiegen wir die Giralda, um einen Rundblick über die Stadt zu thun. Der Thurm ist viereckig mit kleinen maurischen Fensterchen und dünnen Säulchen, allein er sieht deßwegen doch nicht plump aus, im Gegentheil schlank und harmonisch und der von einem christlichen Baumeister zugefügte Aufsatz gibt ihm nach meiner Ansicht einen ganz gefälligen und entsprechenden Abschluß Die Ornamente der Außenwand waren früher ganz vergoldet, sind aber jetzt verblaßt und nur noch sichtbar, wenn die Sonne gerade darauf fällt. Im Innern führen nicht Treppen, sondern ein gewundener langsam aufsteigender bequemer Weg, wie bei dem Glockenthurm auf dem Marcusplatz zu Venedig, zur Spitze. Auch hier gewahrte ich, wie öfters vorher, die Unsitte der Spanier, alle Wände mit unzüchtigen Bildern und Inschriften zu bedecken. Auch in anderen Ländern kommt dies vor, allein man sucht diesen Schmutz an öffentlichen Gebäuden doch möglichst rasch zu entfernen, während hier wie es scheint, kein Mensch daran Anstoß nimmt.

Die nächste Umgebung von Sevilla ist nicht gerade schön, weil eben und ohne besondere Abwechslung. Weit im Norden sieht man die dunkeln Hügelketten der Sierra Morena, nach Nordost zu treten einige Rebhügel etwas näher an die Stadt heran, sonst ist aber alles fruchtbare und einförmige Niederung. Die Wasser des Guadalquivir gewahrt man nur da und dort, da der nicht besonders breite Fluß sich tief in sein Bett eingewühlt hat und im Spätsommer keinen Ueberfluß an Wasser besitzt, obschon er jetzt bis hieher für Seeschiffe zugänglich gemacht worden ist. Der Blick über die weit ausgedehnte Stadt mit ihren vielen Thürmen und Kuppeln ist dagegen sehr schön, namentlich da zwischen den

glänzenden Dächern öfters als sonst in Südspanien grüne Blätterkronen hervorragen. Als ein „Wunder“ ist uns Sevilla gerade nicht erschienen, wie es die Andalusier bezeichnen, aber es kam uns vor wie eine der wohlhabensten, lebhaftesten, lustigsten und gemüthlichsten Städte, die man sehen kann und die man deßhalb bald lieb gewinnt. An hervorragenden Gebäuden ist kein Mangel. Unmittelbar zu Füßen des Thurmes liegt die Kathedrale, dann die Börse, unweit davon das schöne maurische Königsschloss, der Alcazar, daneben der weite Stierplatz, am Guadalquivir einer der schönsten Paläste der Erde, der dem Herzog von Montpensier gehörige St. Telmo, und nahe dabei die größte Cigarrenfabrik der Welt, einer mächtigen Kaserne ähnlich. Auch ein weiter Platz liegt nicht weit von der Giralda, von lauter hohen modernen Gebäuden umgeben, meistens Gasthäusern, auf dem Abends die Bevölkerung der Stadt lustwandelt. Sevilla trägt einen ganz maurischen Charakter. Es wohnen da viele hohe Adelige und sehr reiche Leute, allein am Tage würde man ihre Paläste kaum finden. Aber wenn man des Abends durch die Straßen schlendert, gewahrt man bald hier bald dort ein prächtig gearbeitetes vergoldetes Gitterthor und dahinter einen glänzenden mit Springbrunnen und tropischen Blumen geschmückten Säulenhof, aus dem der Klang der Guitarre und sehnsüchtiger Lieder heraustönt. Nirgendwo bin ich so lebhaft an die Märchen von Tausend und eine Nacht erinnert worden, wie hier. Auch an glänzenden Equipagen fehlt es nicht, bald mit 4, bald mit 3 stolzen andalusischen Hengsten bespannt, bei ganz vornehmen Herrschaften mit einem Vorreiter. Doch dürfen sich diese Wagen in der calle de los Sirpientes nicht bewegen, die für alles Fuhrwerk wohlweislich abge-

sperrt ist. Hier drängt und rauscht ein ungeheurer Menschenstrom auf und nieder; in den Läden sitzen Damen und plaudern und conquettiren, da und dort blickt man in die eleganten vergoldeten Räume eines Casinos und chaotischer Lärm von Stimmen und Musik tönt uns aus den weiten, luftigen, von schlanken Marmorsäulen getragenen Hallen der Kaffeehäuser entgegen. Und dabei sind die Leute alle anständig, freundlich, munter, es scheinen hier weniger Sorgen, als sonstwo, und eine sociale Frage gar nicht zu existiren.

Auch in Sevilla gibt es einen deutschen Bräuer, und zwar wieder ein Pfälzer, Herr Dekinder aus Frankenthal, an den wir in Cadiz Empfehlungen erhalten hatten. Gegen Abend suchten wir ihn auf, trafen ihn aber nicht zu Hause. Einstweilen unterhielt uns ein lustiger Aufwärter, ein Catalonier, der tapfer gegen Don Carlos gekämpft und mehrere Orden erhalten hatte, weßwegen er von uns sofort Don Carlos getauft wurde. Unser Landsmann bewohnt einen alten Palast in der Nähe der Universität, der vielleicht in die maurische Zeit zurückreicht, wenigstens in gut maurischem Style aufgeführt und uralt ist. Der Hof ist mit schlanken weißen Mamorsäulen eingefaßt, in der Mitte befindet sich ein uralter Springbrunnen aus Marmor, die breite Marmortreppe hat schöne Skulpturen, die Holzdecken sind prachtvoll geschnitzt und vergoldet, und die Wände mit ächten alten Azulejos bedeckt. Alle diese Gegenstände haben einen großen Kunstwerth; wie uns Herr Dekinder versicherte, finden sich derartige Schätze noch in vielen alten Häusern Sevilla's. — Erst am andern Morgen trafen wir unsern Landsmann, der durch sein Auftreten und Aussehen sofort den besten Eindruck auf uns machte. Er hat uns

nachher noch manche Gefälligkeit erwiesen. Seine Frau stammt aus Niederkirchen bei Deidesheim; sein Schwager, ein junger, gefälliger Mann unterstützte ihn im Geschäft, das gut zu rentiren scheint, nachdem er die zweite Bierbrauerei in der Stadt ebenfalls erworben und sich so die Concurrenz vom Halse geschafft hat. —

In unserm Gasthause verkehrten auch viele Spanier und Spanierinnen, die ich bei der Tafel zum ersten Male etwas eingehender beobachten konnte. Die Andalusierinnen gehören unstreitig zu den schönsten Frauen der Welt. Meistens schön, schlank und doch üppig gebaut, von bräunlichem, bleichem Teint, mit kohlschwarzen Haaren, rothen Lippen, feinen Ohren und Händen, und den feurigsten, durchbohrenden Augen, die mir noch jemals vorgekommen. Ich glaube, man müßte sie im Dunkeln leuchten sehen und bin nun wirklich der Ansicht, daß das menschliche Auge in der Leidenschaft buchstäblich blitzen und Feuer sprühen kann. Mit dreißig Jahren werden die Frauen — fett, anders kann ich mich nicht ausdrücken, ohne deßwegen die Proportion zu verlieren. Wir haben hier Damen von ganz erstaunlichem Umfange gesehen, namentlich in Sevilla soll diese Wahrnehmung häufig zu machen sein. Alle Frauen aus allen Ständen sind coquett, das heißt sie wollen gefallen und freuen sich, wenn sie die Aufmerksamkeit auf sich lenken. Sie halten jeden Blick keck aus, ja sie schauen dem Mann so gerade ins Auge, als wollten sie fragen: Wer erträgt's am längsten? In jedem andern Lande würde ein solches Benehmen herausfordernd, ja frech erscheinen, hier fällt es nur dem Fremden auf, der aber wohl thun wird, keine weitere Consequenzen aus diesen Blicken zu ziehen. Wie man uns erzählte, hört die

Spanierin auch gern Schmeicheleien, je plumper und drastischer, um so lieber; man lebt hier in der Anschauung der mittelalterlichen Liebeshöfe mit ihren Minstrels und ritterlichen Minneliedern. —

Als gute Haushälterinnen werden uns die Spanierinnen gerade nicht gerühmt, obschon der Haushalt auch des vornehmen Spaniers sehr einfach ist; ihre Lieblingsbeschäftigungen sollen schlafen, sich putzen, tanzen, plaudern, spazierengehen, intriguiren und in manchen Gegenden der Kirchenbesuch sein. Ich weiß nicht, warum die Männer in Begleitung dieser Schönen mir alle stwas gedrückt vorkamen und sämmtlich unter dem Pantoffel zu stehen schienen.

Am Samstag Morgen ließen wir uns von einem kleinen alten Spanier mit küsterhaftem Aussehen, der vor jedem Geistlichen einen tiefen Knicks machte, die Sehenswürdigkeiten des Domes zeigen, die in den vielen kleinen Seitenkapellen vertheilt sind. Mit andächtigem Staunen hörten wir die Großthaten so mancher Heiligen und Erzbischöfe erzählen, die da ruhten und in Bild oder Stein zu schauen waren. Das Schönste von Allem bleibt natürlich immer der majestätische, gewaltige, ernste Bau, der diese Schmuckkästchen in sich fast. — Unser altes Männchen begleitete uns auch in das maurische Königsschloß (Alcazar, eigentlich Jagdschloß), das wieder völlig restaurirt, möblirt ist und von kgl. Dienern in Livree gehütet wird. Es ist eine prächtige Residenz und ich muß den Künstlern, welche die Restaurationsarbeit ausführten und die entsprechenden Möbel herstellen ließen, das höchste Lob spenden. Zum erstenmale trat uns hier die glanzvolle Decoration der maurischen Baukunst vor Augen in ihrer harmonischen Farbenpracht, in ihrer reichen Abwechselung und Fülle, in ihrer graziösen

Leichtigkeit, die Heiterkeit und Lebenslust ausdrückt und solche bei dem Beschauer und Bewohner erweckt. Ueber den Charakter des maurischen Styls werde ich mich bei der Betrachtung der Alhambra etwas näher aussprechen, ich schließe nur mit der Bemerkung, daß mir hier, weil Divans, Teppiche, Stickereien, Betten, kurzum die ganze Einrichtung zu dem Baue paßten, das arabische Haus am wohnlichsten entgegentrat. — Vor nicht langer Zeit hat die Königin-Mutter Isabella in diesem Schlosse eine Zeit lang gehaust, bis sie, wie man uns erzählte, ihr Sohn wegen ihres ärgerlichen Lebenswandels wieder nach Frankreich zurückschickte. Wenn nur der zehnte Theil von dem wahr ist, was das spanische Volk von diesem Weibe erzählte, so muß es sich würdig etlichen ganz besonders sittenlosen Frauengestalten der römischen Kaiserzeit anreihen. Unbegreiflich bleibt mir, wie deutsche katholische Reisebeschreiber eine derartige Messalina auf dem Throne vertheidigen und mit sophistischer Entschuldigung ihrer übergroßen Sinnlichkeit den guten katholischen Glauben derselben rühmen können.

Den Nachmittag über war ich mir selbst überlassen, da meine Begleiter einigen großen Kaufleuten der Stadt Besuche abstatteten. Ich schlenderte langsam nach dem Guadalquivir, besah mir die Brücke, die Schiffe und den goldnen Thurm, ein ziemlich plumpes, dunkelroth angestrichenes Gebäude, in welchem die Silber- und Goldflotten aus Amerika zu besseren Zeiten ihre kostbare Ladung bargen. Dann wanderte ich nach dem großen Platze am Bahnhofe, wo ein ungeheurer Viehmarkt abgehalten wurde. Da war ein interessantes Leben und Treiben, aber auch ein unbeschreiblicher Staub; ganze Heerden von schwarzen Schweinen, gelbbraunen Ziegen, langgehörnten schweren

Ochsen, und feurigen Hengsten bedeckten den weiten Raum. Auch sah ich manchen stattlichen Gutsbesitzer hoch zu Roß und manchen behäbigen Bauersmann, der mit seinem rundlichen Bäuchlein, seinem glattrasirten Gesichte, dem Doppelkinn, der leicht gebogenen Nase und dem braunrothen Teint dem vorderpfälzischen wohlhabenden Weinbauern (allerdings noch im Wamms) auffallend ähnelt.

Von da schlenderte ich nach der Giralda, die eben von der untergehenden Sonne vergoldet wurde. Es zog mich unwillkürlich, noch einmal den herrlichen Thurm zu besteigen und die alte ehrwürdige Stadt zu betrachten. Da oben war alles still, bläulicher Duft lag über der Landschaft, und es begann jenes wunderbare Farbenspiel des Ueberganges vom Tage zur Nacht, das in diesen Gegenden um so mehr entzückt, da der Wechsel viel rascher erfolgt, wie bei uns, in den Ländern der langen Dämmerung. Es ist das die Zeit des Träumens, und so saß ich denn auch da, und träumte von all den Aufzügen und Scenen, welche im bunten Wechsel der Zeiten dieser alte Thurm schon geschaut haben mochte. Plötzlich weckte mich mich der Schlag der neben mir freihängenden Glocke und rasch trat ich hinab in die lärmende Gegenwart. —

Des Abends hielten wir bei unserm Landsmanne Dekinder Kriegsrath über einen Ausflug nach Granada. Wir hatten endlich herausgebracht, was man uns selbst in Sevilla noch abstritt, daß die direkte Linie nach der maurischen Königsstadt seit einiger Zeit fertig und im Betriebe war. Ja wir wußten sogar und das will viel heißen, da man in Spanien nirgends, auch nicht in den Bahnhöfen Fahrpläne angeschlagen findet, daß man einen ganzen Tag dahinbrauche und um welche Zeit der erste Zug abgehe. Am Mittwoch

sollte hier ein großes Stiergefecht stattfinden und dabei einer der berühmtesten Matadore Spaniens auftreten. Wir beschlossen also, Sonntags nach Granada zu fahren, Montag dort zu bleiben, am Dienstag hierher zurückzukehren und am Mittwoch dem spanischen Nationalfeste beizuwohnen. Herr Dekinder versah uns mit vortrefflichem Valdepennaswein und sonstigem Proviant und versprach uns für sichere Plätze zu dem Stiergefecht Sorge zu tragen. —

Nach Granada.

Der Genuß, die schönste alte Stadt Spaniens zu sehen, mußte sauer erkauft werden; Hin- und Rückfahrt währten zwei volle Tage, zwei Tage voll glühenden Sonnenschein's. Die anstrengende Eisenbahnfahrt ist nicht besonders unterhaltend; der Weg geht meistens durch einförmige, hügelige Gegenden ohne besondere Abwechselung und Schönheit. Erst Nachmittags kamen wir auf die Seitenbahn, die von der Linie Cordova-Malaga nach Osten abzweigt, und zu einer großartigen und theilweise wildromantischen Gegend, den Bergen der Sierra Nevada hinführt. Wir fuhren durch ein breites Thal, links und rechts durch ansehnliche Orte, üppige Vegetation, und alte Thürme belebt, an dem hochragenden betriebsreichen Antequera vorüber, allmählich aufwarts und kamen mit einbrechender Nacht in der sehr hübsch am Berge gelegenen bedeutenden Stadt Loja an, deren Lichter hell zu uns herüberglänzten. Von da an ging es abwärts in das Thal des Xenil und die große Huerta von Granada, welch' letztere Stadt wir sehr

müde und abgespannt in später Nachtstunde erreichten. Auf der langen Fahrt fiel mir besonders der Unterschied in den Gesichtern der Passagiere auf. Hier gibt es nämlich noch die meisten Araber von unvermischter Race. Neben dem Bauern mit gutmüthigem rundem Gesichte und schwäbischem Gesichtsausdruck, saß der ausgesprochene Morgenländer mit stechenden Augen, mit struppig schwarzem Haare, dünnem Barte, dem nur der Turban und der krumme Säbel fehlten, um ihn sofort in einen getreuen Unterthan des seinerzeit nicht besonders rühmlich abgezogenen Sultan's Boabdil zu verwandeln. In Granada wurden wir in dem Omnibus des berühmten Gasthauses de los siete suelos (7 Stockwerke), das neben einem 7stöckigen Thurme der Alhambra liegt eingepackt. Es war dies das drolligste Fuhrwerk, das ich in meinem Leben gesehen habe. Es sah mit seinen Wänden von geblümtem Kattun aus wie ein ausrangirter Thespiskarren oder wie ein Gefährt, dessen sich bei uns die Zigeuner bedienen. Damit rollten wir über das schlechte Pflaster der alten Stadt den Berg hinan, wo uns ein Hochwald mit feierlichem Schweigen aufnahm. Im Gasthaus war schon alles still und todt und die Reste der Mahlzeit, die uns schnell gewärmt wurden, wollten unsern knurrenden Mägen durchaus nicht behagen. Der Wirth mochte uns den Aerger ansehen und that deßhalb am andern Tage sein Mögliches, um uns zufrieden zu stellen. Die Zimmer waren wenig elegant, allein die Betten gut, die Luft frisch und kühl, so daß wir bei offenem Fenster eine sehr angenehme Nacht verbrachten und sehr gestärkt und guten Muthes erwachten. —

Im Garten neben dem Hause wurde das Frühstück eingenommen. Rechts der hohe, dicke rothe

Thurm und die Festungsmauer der Alhambra, links ein prachtvoller, dichter Ulmenwald und überall springende, rauschende, gurgelnde, singende, schwätzende Wasser; in solcher Umgebung muß selbst dem griesgrämigsten Menschenhasser — dazu gehören wir dreie keineswegs — wohl und weich ums Herz werden. Mir kam es vor, als wäre ich wieder Student und säße in dem schönen Heidelberg oben auf dem Schloß und dieses Gefühl hat mich den ganzen Tag begleitet und mir den Aufenthalt da droben so heimlich und lieb gemacht. Die Lage der Alhambra erinnert unwillkürlich an die Heidelberger Burg; wenn man sich das rothe schöne Schloß mit seinem herrlichen Walde etwa in die Umgegend von Salzburg versetzt denkt, so hat man ungefähr ein Bild von Granada. —

Gegen neun Uhr verfügten wir uns durch etliche großartige Festungsthürme auf den weiten Vorplatz der Alhambra, wo sich uns der Hotelführer, ein zierlicher, kleiner, hübscher Spanier von bescheidenem Wesen vorstellte und anbot. Er machte eine sehr billige Forderung und leistete uns ganz vortreffliche Dienste, so daß wir ihn — wir haben sein Lob in das Fremdenbuch des Gasthauses geschrieben — jedem Deutschen, der in Granada nur kurzen Aufenthalt nimmt, bestens empfehlen können.

Wir wandten uns zuerst zu dem unvollendeten Palaste Karls V., der außerhalb des Bereiches der eigentlichen Alhambra, (d. h. der Fürstenwohnung) steht. Es ist ein schöner Bau im besten Renaissancestyl, der weder plump noch finster aussieht, wie von modernen Schriftstellern tendenziös berichtet wird. Die Steinhauerarbeit ist vollendet, namentlich einige Reliefbilder, Schlachten darstellend, sind Prachtstücke der Plastik. Den inneren Hof bildet eine von

Säulen umringte großartige Rotunde, und hier bedauert man aus Herzensgrund, daß der ganze Bau, wie es scheint, rettungslos dem Verfalle entgegengeht. Derselbe paßt gewiß nicht an diese Stelle, allein wer will es dem siegreichen Christenthum verargen, daß es die Mauren auch auf dem Gebiete der Baukunst zu schlagen versuchte? Im Ganzen wirkt auch dieses Schloß hier nicht so störend, wie der Einbau in die Moschee zu Cordova, und da dasselbe einmal mit vielen Kosten so weit fertig war, hätte man es auch seiner Vollendung entgegenführen sollen. Es kommt mir manchmal vor, als ob die herrschende armselige Bourbonenfamilie stets eifersichtig auf die Werke des großen Habsburger gewesen sei, den das Volk heute noch mit Stolz als seinen tüchtigsten Herrscher bezeichnet. Auch ich gehöre zu den Verehrern der Staatskunst Karl V., und freute mich deßhalb jedesmal, so oft mir der anheimelnde habsburgische Doppeladler eine Schöpfung seiner gewaltigen Hand bezeichnete. — Nun wandten wir uns zum Eingang in die Alhambra. Als ich in meinen Knabenjahren so viel von der zauberhaften Herrlichkeit des Maurenschloßes las, da dachte ich nicht, daß ich dasselbe noch mit Augen schauen dürfe. Und nun lag eine häßliche, schmutzige, von Außen trümmerhaft aussehende Masse von unansehnlichen Gebäuden vor mir. So war mir die Alhambra in meinen Träumen nicht erschienen. Es ist das eben wieder die morgenländische Art, hinter unscheinbarem Aeußern die größte Pracht zu verbergen. Von unsern modernen lügenhaften Frontenbauten sind die Mauren keine Freunde gewesen. —

Mit großer Spannung traten wir durch das von kgl. Hofdienern bewachte Thor in das Innere. Ich bemerke zum Voraus, daß wenigstens dieses

Scloß, nachdem lange Jahre durch Barbarenhände entsetzlich an ihm gesündigt war, nun hermetisch verschlossen und gegen jede Niedertracht geschützt ist. Auch muß man gestehen, daß von dem Staate — nachdem Fremde ihn lange gedrängelt hatten — Anerkennenswerthes zur Wiederherstellung und Erhaltung dieses einzigartigen Baues gethan wurde. —

Nun durchschritten wir andächtig bewundernd die herrlichen Räume, die alle unsere Erwartungen übertrafen. Es ist mir das noch selten begegnet; gewöhnlich verderben uns unwahre, übertriebene Schilderungen solcher Reisenden, die mit hochstelzigen Phrasen und Wortschwall ihr mangelndes Verständniß verdecken, den ganzen Genuß. Ich hatte mir die Räume vor Allem kleiner, zierlicher, ja Spielzeugartig vorgestellt, wurde aber durch den Augenschein angenehm enttäuscht. —

Von Hof zu Hof, von Gemach zu Gemach schritten wir langsam vorwärts und immer höher stieg unser Erstaunen. Welche leichte zierliche Formen, welcher Farbenglanz, welche wohlthuende Harmonie, welche abwechselnden Perspektiven und wunderbaran Lichtwirkungen! Wie mags hier erst sein in einer mondhellen Sommernacht! Das ist der Rosenhof mit seinem grünen Gebüsch, seinem tiefklaren Weiher und imposanten Hintergrund; das der berühmte Löwenhof mit seinen vielen zierlichen Säulchen aus weißem Marmor, das der Gesandtensaal mit seinem herrlichen Stalaktitengewölbe. Hier das köstliche Boudoir der Sultanin mit seinem lieblichen Ausblick in ein Rosengärtchen, dort die Moschee mit ihrem schönen Hufeisenthor, dort das Bad, dort der Harem mit engvergittertem vergoldetem Holzfenster! Und überall der innigste Anschluß an die Natur! Ueberall gurgeln und quellen die

Wasser, überall Gesträuche und Grün; aus diesem Fenster eine blendende Aussicht über die große fruchtbare Huerta, aus jenem Erker ein schöner Blick in die wilde Schlucht des Xenil, von jenem Thurm eine weite Ausschau nach den schneeigen Höhen der gewaltigen Sierra Nevada.

Welche geniale, unendliche Abwechselung in der Ornamentik, den classischen Arabesken, in der Farbenzusammenstellung, die bei vollstem Glanze dem Auge doch so wohl thut! Wirklich das ganze erscheint der Phantasie wie ein lustiger Zauberpalast, den die Geister in einer Nacht zu erbauen wußten, um damit die staunenden Augen des erwachten Schläfers zu überraschen. —

Der kritische Verstand spricht nun allerdings zu Dir: Es ist wahr, die mancherlei Vorwürfe, die der strenge Kunstkenner dem arabischen Baustyle macht, sind begründet. Es fehlt dem Ganzen der einheitliche Plan, die maurischen Bauten bilden keinen Organismus; ganz willkürlich und ohne Symmetrie ist ein Saal und ein Raum neben den andern gestellt; auch vermissen wir das, was der Fachmann konstruktiv nennt, und werden zu dem Geständniß gedrängt, daß diese Bauten gar keinen Eindruck auf uns machen würden, wenn alle Farbe abgewischt und abgekratzt wäre, daß also ihr hervorragendes Merkmal in der Decoration liege. Wir sehen, daß die dünnen Säulchen eigentlich nichts tragen, wir finden, daß Gewölbe aus Gyps recht unsolid sind; auch sieht das Ganze weder großartig noch imposant aus, wie ein gothischer oder romanischer Bau — und doch ist diese Alhambra mit ihren luftigen, leichten Hallen, ihrer reizenden Abwechselung, ihren Bäumen und Blumen und Brunnen der schönste Sommerpalast, den es in heißen Landen nur geben mag. Hier

war's einst gut sein; ein solcher Aufenthalt muß das Gemüth des Menschen heiter und harmonisch stimmen und das Herz für alles Schöne empfänglich machen. Wenn der maurische Fürst hier in behaglicher Stimmung beim Mondschein saß, so erinnerte ihn die ganze Umgebung an jene Zeit, da sein Volk in luftigen Zelten unter Palmenkronen wohnte und im raschen Siegeslaufe die halbe Welt eroberte.

Die umfassenste Aussicht genießt man von dem „torre de la Vela", den wir nun bestiegen. Da begreift man, warum der Spanier sagt:

Quien no ha visto Granada,
No ha visto nada — d. h.

Wer Granada nicht gesehen hat, hat nichts gesehen. —

Vor uns nach Süden liegt zuerst die weit ausgedehnte Stadt mit ihren weißen Häusern und vielen Thürmen und weiter dahinten das große fruchtbare Thal der vereinigten Flüsse Darro und Xenil, angefüllt mit Dörfern, Höfen, Häusern und allerlei Baumgruppen. Den Abschluß bilden die dunkeln Ausläufer der Sierra Newada. Dort durch die schmale Schlucht floh einst im Januar 1493 der letzte schwächliche Maurenfürst Boabdil und warf mit Thränen einen letzten sehnsichtigen Blick nach seinem wunderschönen Schlosse, weßwegen dieser Paß heute noch el ultimo suspiro del moro genannt wird. Links nach Osten steigt der riesige Rücken des Muhacem auf, der höchsten, selbst im September da und dort mit Schnee bedeckten Spitze der Sierra Nevada, und des höchsten Berges in Spanien überhaupt. Ganz großartig und prächtig muß die Aussicht da im April und Mai sein, wenn der hohe Berg mit blendendem Schnee bedeckt ist, während daneben die südlichste Vegatation ihre wunderbaren

Blüthen treibt. Nach Norden liegt die Alhambra vor uns, umgeben von gewaltigen finstern Festungsmauern, und eingeschlossen von dem schönsten hochstämmigen Ulmenwald.

Hinter dem Königsschlosse, das auf einem Absatze steht, steigt der Berg noch höher auf; rechts liegt ein Felsblock la silla del moro genannt, der Stuhl des Mauren, von wo aus jener unglückliche Boabdil mit zagendem Herzen die weiter und weiter vordringenden Belagerungsarbeiten der Christen beobachtet haben soll. Links, in der Entfernung wie die Molkenkur vom Heidelberger Schloß blickt durch die grünen Bäume das „Generalife“ eine herrliche maurische Villa, die jetzt dem italienischen Fürstenhause der Pallavaccini gehört. Tief unten brechen links und rechts von dem Berge, der die Alhambra trägt, aus den Schluchten die Flüsse Darro und Xenil heraus, die allerdings weiter oben schon einen beträchtlichen Theil ihres herrlichen Wassers an die Leitung abgeben mußten, welche auch die höchsten Räume des Generalife noch ausgiebig speist und in den Hallen und Höfen der Alhambra so angenehme Kühle und so melodische Töne hervorbringt. Nach Westen setzt sich, nur durch die genannte Schlucht unterbrochen, der Höhenzug weiter fort, und zieht sich in ein Theil der Stadt mit etlichen Thürmen, Klöstern und Kirchen in malerischer Weise den Berg hinan.

Man möchte hier länger weilen, allein die brennende Mittagssonne und die kurzbemessene Zeit drängten uns weiter; trotzdem der Blick nur ein flüchtiger war, hat sich das Bild unvergeßlich meinem Innern eingeprägt. Unter den alten Städten Spaniens gebührt Granada unstreitig die Krone, und

rechne ich die ganze Gegend überhaupt zu den schönsten, die ich kenne.

Durch einen Festungsgraben mit malerischen, epheuumrankten Thürmen, von denen mich namentlich einer an den „gesprengten Thurm“ beim Heidelberger Schloß lebhaft erinnerte, stiegen wir nach dem „Generalife“ einer zierlichen Villa, die ganz besonders durch ihre unglaublich üppige Vegetation merkwürdig und sehenswerth ist. Ein prachtvolles Bassin mit kunstvoll verschnittenen Cypressen ist mir ganz besonders in lebhafter Erinnerung. Hier habe ich das beste, frischeste Wasser in Spanien getrunken, das uns von der Hand der Frau Castellan credenzt wurde, einer schönen Frau, die nur von ihrem Töchterlein, einem prächtigen Backfisch an Schönheit übertroffen wurde. Uralte Cypressen wissen von vergangenen Tagen und alten Geschichten zu erzählen, vorausgesetzt, daß man ihre Sprache versteht. Namentlich eine derselben soll Zeugin zärtlicher Zusammenkünfte einer Maurenfürstin mit einem schönen Ritter aus dem unglücklichen Geschlechte der Abencerragen gewesen sein, das zur Rache an einem Tage in den herrlichen Hallen der Alhambra hingeschlachtet wurde. Der arme Baum muß seine Neugierde hart büßen; die bekannten alten Weiber beiderlei Geschlechts aus England haben zum Andenken nicht nur die Rinde, sondern beinahe den halben Stamm mitgenommen. Die Räumlichkeiten der Villa sind klein, zierlich aber leider — ob aus Unverstand oder Fanatismus — mit weißer Tünche überstrichen. Die Blicke aus den verschiedenen Erkern sind bewunderswerth; hier möchte ich wohnen, wünschte ich mir, und die reichen italienischen Besitzer dieses Kleinods haben es bis jetzt nicht einmal der Mühe werth gehalten, ihr schönes Erbtheil

nur flüchtig zu beschauen. In einem Zimmer hängen mehrere alte Bilder; die Gesellschaft zeichnet sich nicht gerade durch Schönheit aus, bedeutend ist das Gesicht der katholischen Isabella, der man auf den ersten Blick ansieht, daß sie im Ehestand die Hosen angehabt hat — Da wir aus naheliegenden Gründen hier doch keine Hütten bauen durften, begaben wir uns langsamen Schrittes, um die ganze Herrlichkeit noch einmal — wahrscheinlich zum letzten Male im Leben — an unsern Augen vorüberziehen zu lassen, in den Gasthof zurück, und verabredeten mit dem Führer, daß er uns Mittags zu einer Fahrt durch Granada nach der gepriesenen Cartuja abholen solle. —

Der Tisch war im Gärtchen gedeckt und der Wirth that sein Möglichstes, die schlechte Kost des vergangenen Abends aus unserm Gedächtniß zu verdrängen. Der schönste Genuß wartete unser zum Nachtisch. Aus einem Eckzimmer im untern Stocke tönte der eigenthümlich nervenerregende, elektrisirende Klang der Castagnetten; hier wurde also getanzt. Da man in Spanien sich sehr wenig genirt und die Damen gern einen möglichst großen Zuschauerkreis haben, streckte ich unverfroren mein neugieriges Gesicht in das große, dunkle Zimmer. Dasselbe war von einer vornehmen spanischen Familie aus Sevilla eingenommen, die hier Sommerfrische hielt und, wie mir schien, gerade einen Freier für eine der hübschen Töchter in Behandlung hatte. Zwei wunderschöne Mädchen tanzten unter Klavierbegleitung la Sevillana einem graziösen, arabischen Contretanz, der fast nur in Pontomimen besteht und das gegenseitige Annähern und Zurückweichen zweier Verliebten darstellt. Immer rascher werden die Bewegungen, bis das Ganze im Augenblick höchster

Erregung mit einer bezeichnenden Stellung endigt, die eine Zeitlang festgehalten wird. Hier hat der Beifall zu beginnen, der reichlich und von meiner Seite wenigstens wirklich mit Bewunderung gespendet wurde. Ich erinnere mich nicht, je eine so reizende Gruppe gesehen zu haben; die Augen der einen Tänzerin sprühten förmliche Blitze aus dem Dunkel; ich weiß nicht, warum sie mir manchmal wie eine tanzende schöne Tigerkatze vorkam. Meine Anwesenheit fiel Niemanden auf und schien die Damen nicht im Geringsten zu stören, weßwegen ich dem anziehenden Schauspiel bis zum Ende beiwohnte. Noch einmal tönten die Castagnetten, diesmal tanzte die jüngere Tochter allein, die das Herz des Freiers, den ich nicht erblicken konnte, durch solche Künste rühren sollte. Wenn das schöne Mädchen alles so gut verstand, wie Tanzen und Singen, dann muß es die beste Hausfrau in der Welt geworden sein. Hierauf griff sie zur Guitarre und sang mit vibrirender glockenreiner Stimme ein spanisches Liebeslied in der bekannten recitirenden Weise, ganz geeignet, den letzten vernünftigen Gedanken aus dem Kopfe eines schwankenden Verehrers zu verscheuchen, das heißt einen 25jährigen Spanier verrückt zu machen. Ob damit der Sieg errungen war, weiß ich nicht; unsere Hoffnung bei abendlicher Kühle noch einmal ein so originelles Stück spanischen Lebens zu sehen, ging nicht in Erfüllung; die Familie schien im obern Stocke mit irgend einem lustigen Gesellschaftsspiel — einer Liebhaberei der Spanier — beschäftigt. —

Um zwei Uhr stießen wir am Fuße des Hügels auf unsern Führers, der einen anständigen Kutscher aufgetrieben hatte. Wir fuhren durch die engen, maurischen Straßen der Stadt, die etwa 70,000 Einwohner zählt. Wir sahen da noch viele interessante Bauten

aus der arabischen und christlichen Zeit, unter Anderem auch den kleinen Platz, wo die Ritter auf stolzem Rosse vor den Augen der Damen mit den wilden andalusischen Stieren kämpften. Endlich gelangten wir ins Freie und nach halbstündiger Fahrt lag das Karthäuser-Kloster vor uns, das die Bewohner von Granada für ein Weltwunder halten. —

Ich muß sagen, daß ich in meinen Erwartungen sehr getäuscht wurde. Wer zopfige Pracht in der Art der Jesuitenkirchen liebt, der mag diese Räume schön finden; nach meiner Ansicht stehen sie unendlich weit hinter der halb zerfallenen Cartuja in Jerez zurück. Eine kleine Capelle ist buchstäblich mit Gold und Marmor bedeckt, so daß das Auge von diesem Glanze fast geblendet wird. Was mir als erwähnenswerth in Erinnerung blieb, ist der schöne bunte Marmor mit allerlei Geäder, in dem die andächtige Phantasie bald dieses, bald jenes hl. Gesicht erblickt, ferner ein Kreuz im Speisesaal, welches so plastisch gemalt ist, daß man es unbedingt für ein Holzkreuz erklärt, und endlich eine Anzahl von Bildern, welche Katholikenverfolgungen unter Elisabeth von England darstellen, ungeschichtliche Phantasiestücke, und traurige Sudeleien, im Stile jener Mordgeschichten, die in meiner Jugendzeit der staunenden Jugend auf den Kirchweihen für zwei Kreuzer „sammt Lied und Beschreibung“ geboten wurden.

Auf dem Rückwege kamen wir an dem Hügel vorüber, in dem sich die hier sehr zahlreichen Zigeuner eingenistet haben. Wir beschlossen einen kurzen Abstecher in dieses Viertel zu machen. Bald hatte uns eine Anzahl von kleinen, schwarzen Waldtäufeln entdeckt, die mit entsetzlichem Geheul auf uns losstürmten. Wir begriffen bald, warum unser Führer uns ermahnt hatte, die Röcke vorsich-

tig zuzuknüpfen. Vorn her sprang ein Kerl, der direkt aus der Hölle entlaufen schien, ein Bursche mit einem diabolischen Gaunergesicht, der eine Art von Laubfrosch vor unsern Füßen niederwarf und einen Tanz mit Händen und Beinen aufführte, wie sie die Indianer zur Zeit des letzten Mohikaners beim Siegesfest veranstaltet haben müssen. Bald stürzten auch aus allen Häusern und Höhlen alte und junge Weiber herbei, Furien- und Hexengesichter oder schamlose Gestalten, alle in höchst zudringlicher Weise bettelnd und an unsern Kleidern zerrend. Mit Mühe und Drohen schlugen wir uns bis zur Höhle des Häuptlings durch, vor der die heillose Bande respektvoll Halt machte. Der alte Gauner erhob sich mit Würde und stellte uns seine Gemahlin, die mir aus dem berühmten Geschlechte der Hexe von Endor zu sein schien, sowie seine zwei Töchter, ziemlich gemein und sinnlich ausschauende Dirnen vor. Sein Palast, eine geräumige, kühle Höhle hatte zwei Abtheilungen, ein Wohn- und ein Schlafzimmer. Das Innere war recht sauber und mit vielen grellen Heiligenbildern — warscheinlich aus deutscher Fabrik — verziert, wie uns denn der alte würdige Herr mehrmals mit Nachdruck versicherte, daß er ein viejo christiano d. h. ein guter katholischer Christ sei, wozu wir verständnißinnig und erfreut nickten. Er zeigte uns seinen Sonntagsstaat, das kostbare Kleid des Andalusiers, aus bebänderten, silber- und goldgeschmückten Sammtwamms, Gürtel, engen Hosen und schönen Gamaschen bestehend. Alles natürlich recht buntfarbig. Schließlich bot er uns an, seine zwei Töchter in der Höhle tanzen zu lassen. Da diese Zigeunertänze als höchst indecent verrufen sind und der Biedermann für die Bemühung 40 Francs forderte, dankten wir für den Genuß, drückten ihm

einige Peseta's in die Hand, und verabschiedeten uns mit Ausdrücken der Hochachtung von diesem caballero und viejo christiano, der die Güte hatte, uns noch eine Strecke weit vor dem Andrang seiner ungestümen Unterthanen zu beschützen. Wir waren froh, als wir endlich unsern Wagen erreicht hatten. Einer meiner Gefährten warf noch eine Hand voll Kupfermünzen unter die Bande, was einen Kampf auf Leben und Tod hervorrief. Die Gruppe von schwarzen Gesichtern, Händen und Beinen erinnerte mich an einen Klumpen von Verdammten, die der Teufel auf einem jüngsten Gericht in die Hölle reißt Sollte irgend ein Theaterdirektor in Velegenheit um die drei Hexen in „Macbeth“ sein, hier kann er sie naturwahr und billig, wie nirgends sonst beziehen. —

Unsere Fahrt ging weiter nach der sehr stattlichen und geschmackvollen, bald nach der Einnahme Granadas im Renaissancestyl erbauten Kathedrale. Charakteristisch sind hier die Tafeln, welche untersagen, während des Gottesdienstes mit den Damen zu plaudern, ein Beweis, daß das Halbdunkel der spanischen Gotteshäuser nicht der Andacht allein zu Gute kommt. Viel interessanter als der Dom ist die nebenanstehende gothische Kapelle, welche vier sehr interessante Gräber enthält. Hier schlafen Ferdinand und Isabella, jenes berühmte Ehepaar, welchem es durch Kraft und Klugheit gelang, das zerrissene Spanien wieder zu einer Monarchie zu vereinigen. Beide entrissen auch dem Sultan Boabdil die letzte Feste Granada, die am 2. Januar 1492 fiel, ein Tag an dem immer noch alle Wasser der Alhambra springen und mit allen Glocken geläutet wird. Das königliche Paar liegt auf kunstvoll geschmückten Sarkophagen von weißem Marmor in der Art, wie König Wilhelm III. und Königin

Luise im Mausoleum zu Charlottenburg; doch kam mir letztgenannte Grabstätte einfacher, edler, ergreifender vor. Außerdem schlummert dort in Granada noch die einzige Tochter des obigen Königspaares, die wahnsinnige Johanna an der Seite ihres tiefbetrauerten Mannes Phillipps — des Schönen — eines Habsburgers, dessen früher Tod sie um den Verstand brachte, mit dessen Leiche sie im Lande umherzog, von dem sie im Leben und Tode nicht geschieden sein wollte. Diese Loca (Wahnsinnige) erfreut sich heute noch großer Sympathien beim spanischen Volke, heute noch wird ihr trauriges Loos in Liedern und Bildern geschildert. Sie war die Mutter Karl's des V., die Großmutter Philipps II., und hat auch diesen beiden, eigentlich tragischen Gestalten, die Spuren ihres Schwermuthes aufgedrückt. Auch hier fanden wir Niemand, als einige Priester, die in näselndem Tone ihre monotonen, melancholischen Weisen sangen. —

Auch der Platz um diese Kirchen ist interessant durch merkwürdige, alte, mit schönen Steinhauerarbeiten verzierte Gebäude. Doch die Zeit drängte, und wir eilten nach dem „Salon“, dem Hauptspaziergange der schönen Bewohnerinnen Granadas, denen immer noch heißes arabisches Blut in den Adern rollt. Diese Allee besteht — was in Spanien nicht gerade häufig — aus wirklichen alten stattlichen Ulmenbäumen und hat man von hier einen hübschen Blick nach der Sierra Nevada, die namentlich im Frühling, wenn sie mit Schnee bis zum Fuße bedeckt ist, prächtig aussehen muß. —

In einem Weinladen stärkte uns ein braver Spanier mit verschiedenen Sorten vortrefflichen Rebensaftes, dann wurde zum Andenken noch ein kleines, gebranntes Abbild des Moscheeeinganges in der Al-

hambra und ein hübsches, farbiges Männchen — ein Stierkämpfer — mitgenommen, welch' letzteres im Gedränge leider Hals und Arm brach, ein Schaden, den hernachmals Frau Pastor Fliedner in Madrid in freundlicher Weise reparirte. —

Hier verabschiedeten wir uns von unserm bescheidenen, wackern Führer, einem richtigen Caballero, dessen Lob wir im Fremdenbuche unseres Gasthauses zum Nutz und Frommen unserer deutschen Nachkommen gesungen haben. Bei der Comida (Hauptmahlzeit um 6 Uhr Abends) trafen wir nur Engländer und Deutsche, und zwar hielten wir den ersteren an Zahl die Stange. Während aber diese wie eine Familie zusammen verkehrten, sprachen die Deutschen — echt germanisch — untereinander kein Wort. Eine kleine Engländerin neben uns wunderte sich sehr, daß wir jetzt abreisen wollten, da doch der Vollmond nahe sei, auf den sie schon einige Wochen gewartet hatten, um bei seinem Schein eine nächtliche Wanderung in der Alhambra vorzunehmen. Das wäre wohl auch nach meinem Sinne gewesen, aber es hat nicht Jeder so viel Geld und Zeit, wie eine Engländerin, um in Granada auf den Vollmond zu warten. —

Abends brachten wir im kühlen Garten einige Zeit zu, allein da die schönen Spanierinnen nicht tanzten, da wir von der Tageshitze ziemlich müde waren, und am Morgen um 4 Uhr den alten Thespiskarren wieder besteigen sollten, trollten wir bald zu Bette. Seufzend nahm ich Abschied von der schönen Stadt, wo es mir am besten in Spanien gefiel. So viel weiß ich: Wenn ich Maurenkönig und Granada mein gewesen wäre, hätte ich mich lieber unter seinen Trümmern begraben, als dieses Kleinod in Christenhände fallen lassen. Die Rückreise war, wo möglich,

noch heißer und anstrengender als der Hinweg, und wir dankten Gott, als wir gegen 5 Uhr Mittags in Sevilla den staubigen, heißen Marterkasten verlassen durften.

Noch einmal in Sevilla.

Des Abends fanden wir uns bei unserm Landsmanne Dekinder ein, der uns die Billete zum Stiergefechte freundlich besorgt hatte. Wir erzählten von unserm Erlebnisse in Granada, auch von dem Tanze der schönen Sevillanerin, als man uns bemerkte, derartige Schauspiele könne man hier täglich sehen. Der junge Schwager begleitete uns in eine derartige Halle, die man bei uns vielleicht einen Tingeltangel nennen würde. Doch waren die Tänze nicht unsittlicher Art und die Gesellschaft eine sehr anständige; sie bestand aus den Bauersleuten, die mit Weib und Kind zur großen Herbstmesse gekommen waren und die Halle bis in den letzten Winkel füllten. Es herrschte eine wahre Siedhitze, die aber keinen Menschen zu geniren schien. Da wir keinen Platz fanden, jagte ein alter, würdiger Bauersmann, der augenscheinlich große Autorität genoß, etliche junge Leute in seiner Nähe von ihren Sitzen, die er uns mit großer Grandezza anbot. Wir nahmen Platz und ließen eine Flasche Wein holen, die wir nach spanischer Sitte mit allen am Tische Sitzenden leerten. Kaum war dies geschehen, so ließ der alte Mann, der etwas angeheitert schien, eine zweite kommen, mit welcher er uns bewirthete. „Stolz lieb ich den Spanier“ und in der That, der würdevolle alte Herr, der hier Spanien

in einer Art repräsentirte, wie etwa bei uns ein Graf beim großen Empfang in seinem Schlosse, hat uns höchlich imponirt und gefallen. Auf einer Plattform saßen Tänzer und Tänzerinnen, letztere ganz in maurischer Art geschmückt. Die Kleider waren kostbar und bunt, und vom Haupte fiel nach hinten ein langer schwarzer Zopf, ganz mit weißen und rothen Rosen besteckt. Eine wilde Musik begann, eine Tänzerin trat vor und begann mit verschiedenen langsamen Verneigungen und Körperbeugungen. Die übrigen bildeten den Chor; sie klatschten taktmäßig mit den Händen zusammen, was einen eigenthümlichen, metallartigen und nervenerregenden Ton gab. Ein Mann sitzt als Sänger dabei, der von Zeit zu Zeit seine Stimme mächtig erhebt und ein den Tanz begleitendes Lied singt. Die Tänzerin, die auf dem Platze stehen bleibt, bewegt sich rascher, der Chor ruft ihr mit gellender Stimme ermunternd zu: Arre, arre, anda, anda, die Musik wird geräuschvoller, immer schneller, schlangenartiger, convulsivischer werden die Drehungen der Tänzerin, bis sie endlich in höchster Extase unbeweglich mit erhobenen Händen stehen bleibt. Donnernder Beifall der Anwesenden, die lautlos zugeschaut, folgte jeder derartigen Leistung. Auch ein Mann ließ sich sehen, eines der dünnsten Exemplare von staubgeborenen Menschen, das mir jemals vorgekommen. Er trat mit unglaublicher Schnelligkeit in gewissem Takte den Boden und schlug mit den Händen klatschend auf die Knie; ich habe noch selten solche Gelenkigkeit und Behendigkeit gefunden. —

Doch die Hitze und das Gedränge wurden zuletzt für ein deutsches Fell unerträglich, und so suchten wir bald den Ausgang, begierig, einmal wieder einen Mund voll ehrlicher Lebensluft zu schnappen. —

Am andern Morgen machten wir einen kleinen Spaziergang an den Guadalquivir, auf welchem ziemlich viel Seeschiffe lagen und reges Leben herrschte. Bald gelangten wir zum Palaste St. Telmo, einem prächtigen Schlosse mit schöner Fronte im italienischen Style. Mir hat derselbe besser gefallen, als das kgl Schloss Madrid, das in keiner Weise meinen Erwartungen entsprach. Ganz besonders erwähnenswerth ist der herrliche wohlgepflegte Park mit splendidem vergoldetem Gitter, der sich mit seinem üppigen Grün weit hinter dem Schlosse ausdehnt. Das Erwerben von Schlössern, Gärten und Wäldern haben die Orleans weit besser verstanden, als das Regieren. —

Unweit dieses glänzenden Fürstensitzes liegt der kleine aber sehr wohlgepflegte Stadtpark, oder besser gesagt, botanische Garten, der eine Fülle von südlichen Pflanzen und exotischen Gewächsen enthält. Er stößt an die größte Cigarrenfabrik der Welt, in welcher 8000 Arbeiterinnen beschäftigt sind. Obschon die Fremden sonst gern dahin laufen, verspürten wir wenig Neigung ihnen nachzuthun. Einmal soll in den Räumen große Hitze und übler Geruch herrschen und dann hatten wir an der Lobrede über und über genug, die der sonst wackere Baumstark in seinem Buche über Spanien der freien Liebe und ihren Folgen in Gestalt von unehelichen Kindern angedeihen läßt.

Doch ein Wort über den spanischen Tabak dürfte hier an der Stelle sein. Schnupfen sieht man in Spanien Niemanden, diese edle und appetittliche Gewohnheit kommt nur in den rauhen, nebeligen Ländern der Katarrhe und der stinkenden Schulsäle vor. Um so mehr wird aber hier geraucht. Pfeifen sieht man wenig, dagegen um so mehr Pa-

piercigarretten. Der Spanier trägt ein Etui mit Tabak im Gürtel und ein Büchelchen mit Papier in der Westentasche und im Nu hat er sich seine Cigarre gewickelt, die er langsam und mit Verstand schmaucht. Der Tabak riecht gut, allein das Papier schmeckt und riecht nicht gut und ich konnte mich mit dieser Rauchweise nicht befreunden. Was nun die verarbeiteten Cigarren betrifft, so findet man sehr theuere, die herzlich schlecht, und ganz billige (puros), die recht annehmbar sind. Das rührt vielfach daher, daß der Spanier die Cigarre gern frisch raucht, während der Deutsche sie einigermaßen abgelagert vorzieht. Unser Consul aus Almeria gab uns für den Einkauf von Cigarren folgenden guten Rath, den wir allen Spaniengängern hiermit gratis übermachen. Man sehe sich vorher von Außen den „estanco nacional“ — so heißen die Tabaksbuden — darauf an, ob etwa eine hübsche junge Dame darin den Verkauf besorgt. Diese, sagte unser Gewährsman, bekommen von den kgl Beamten immer die beste Waare, wogegen sie nicht unerkenntlich sein sollen. Da tritt man herein, läßt sich die billigen puros vorlegen und sucht sich ganz ungenirt die trokenen und abgelagerten heraus. Wonach zu achten! —

Am selben Vormittag statteten wir noch dem Provinzialmuseum, das in einem ausgeleerten Kloster untergebracht ist, einen Besuch ab. — Hier befindet sich eine bedeutende Zahl der besten Bilder Murillo's, eines Sohnes der Stadt, die so viele berühmte Kinder seit alten Zeiten — auch Kaiser Trojan stammt von hier — geboren. — Es hängen hier mehrere der wunderbaren Madonnen inmitten einer Wolke von geflügelten Engelsköpfen, ferner ein Christuskind. das dem studierenden hl Antonius die hl. Schrift erklärt, ein prachtvolles Werk von hin-

reißender Naivität des Glaubens und endlich mehrere große Bilder, deren Murillo nicht viele gemalt hat, unter welchen mir ganz besonders ein Moses, der das Wasser aus dem Felsen schlägt, als mächtige Composition im Gedächtniß geblieben ist. Auch wird ein hübsches Bild gezeigt, das Murillo in wenigen Augenblicken auf eine Serviette gemalt und seinem Gastgeber geschenkt haben soll. Ich für meinen Theil bezweifle nicht, daß der große Mann da und dort Bilder verschenkt hat, allein das bezweifle ich, daß vorliegendes Bild in so unglaublich kurzer Zeit gemalt werden konnte. Diese Sammlung muß jeder anschauen, der einen Begriff von der Bedeutung des größten spanischen Malers erhalten will.

Ein Stiergefecht.

Die eigentliche Saison der Stiergefechte war bereits vorüber, und fanden an den Sonntagen im September höchstens kleine Corridas zwischen geringwerthigen Stieren, deren Hörner mit Kugeln versehen sind und sog. afficionados d. h. vornehmen jungen Herren statt, welche diesen Sport als Liebhaberei betreiben. Nur der Umstand, daß große Messe gehalten wurde und dem Lande Spanien soeben eine Infantin geboren war, verschaffte uns den Anblick eines Stiergefechtes im großen Style. Hier zu Lande mag vorkommen, was da will, Revolution, Restauration, Fröhliches, Trauriges, Kirchliches, Weltliches, es wird gewiß durch ein Stiergefecht gefeiert. Kürzlich las ich, daß man den 200jährigen Gedenktag

Calderon's durch etliche große Stiergefechte zu begehen gedenke.

Die Bewegung in der Stadt ob des bevorstehenden Ereignisses war gewaltig. An der Wirthstafel, auf der Eisenbahn, überall hörte man nichts, als das Wort „toro" (Stier). Extrablätter wurden auf den Straßen ausgeboten und reißend abgesetzt, welche den Lebenslauf des berühmten Matadors, genannt „el gordito" enthielten. Ich kaufte auch ein solches und kann versichern, daß man bei uns dem Leben eines großen Staatsmannes oder Schriftstellers nicht so genau nachforschen und nicht solche Bedeutung beilegen würde, wie hier dem eines Stierkämpfers. Haarklein war erzählt, bei wem er die hochberühmte Kunst erlernte, wo er zuerst auftrat, wie er bekannt wurde, wie er einstmals eine schwere Wunde davontrug aber zum Glücke Spaniens dem Lande erhalten blieb und wer unter vielen Bewerberinnen die Ehre hatte, die Frkorene des großen Mannes zu werden. Man berichtet mir, im Carlistenkriege sei ein tüchtiger General todtwund nach Madrid gebracht worden. Allein kein Mensch kümmerte sich um den braven Soldaten, denn ganz Madrid war in Anspruch genommen durch die Fürsorge für einen verwundeten Matador, den Liebling der Damen; die Minister ließen sich jeden Morgen nach seinem Befinden erkundigen und das Volk schleppte Stroh auf die Gasse, um allen Lärm von den Ohren des armen Kranken fern zu halten. —

Schon am Abend vor dem Stiergefecht bemerkte ich, daß die Landleute vor einem Local, in dem Billete verkauft wurden, sich beinahe todt drückten und war deßhalb froh, daß wir gesicherte Plätze hatten. Nach 3 Uhr betraten wir den Stierplatz, ein gewaltiges, monumentales Gebäude, ganz genau

wie die alten römischen Amphitheater z. B. das Coliseo in Rom gebaut. Die Arena ist sehr groß, kreisrund mit festgestampften Sand bedeckt, der kurz vor dem Gefechte noch einmal genäßt wird. Rings umher laufen hohe Barrieren hinter denen sich das bei der Vorstellung betheiligte Personal und die begünstigsten Liebhaber, die habitués unserer Coulissen herumtreiben. Sodann steigen immer in weitern Ringen steinerne Sitzreihen auf, auf welchen man in der Weise Platz nimmt, daß man seine Füße hinter den Rücken des Vordermannes stellt. Der Stierplatz zu Sevilla mag 18,000 Menschen fassen, aber er ist der größte in Spanien noch lange nicht. Auf der Sonnenseite des Circus befinden sich die billigen, auf der Schattenseite — ombra — die theuern Plätze; hier steht auch die schöngeschmückte Loge des Governador, der das Stiergefecht entweder selbst leitet oder einen hohen Beamten damit beauftragt. Auch Sperrsitze finden sich auf dieser Seite, die durch eine Bedachung vor Sonne und Regen geschützt ist. —

Die zum Auftreten in der Arena brauchbaren Stiere werden in Andalusien — gerade wie bei uns die jungen Hengste in Gestüten mit großer Sorgfalt gezüchtet und allmählich von den Feiglingen gesondert, da man nur die wildesten, unbändigsten Thiere verwenden kann. Die Unternehmer der Stiergefechte — oft eine Actiengesellschaft — besehen sich die Heerde und suchen sich die, welche ihnen am besten zusagen selbst aus. Das Veranstalten dieser Schauspiele geht gewöhnlich von Privatunternehmern aus, die einen Theil ihres Reingewinn's der Stadtkasse abtreten müssen. Sind die Stiere einmal träge oder feig, oder hat der Unternehmer nicht genug Pferde zur Hand, um sie durch den wüthenden Stier um-

bringen zu lassen, so setzt er sich der Gefahr aus, gesteinigt zu werden. Das Wuthgebrüll dauert so lange, bis man in der Nähe irgend welche Drotschkenpferde ausgespannt und herbeigeschleppt hat, dieselben mögen kosten was sie wollen. —

Um ½ 4 Uhr waren die Plätze auf der Sonnenseite schon dicht gefüllt, man sah da Kopf an Kopf, Fächer an Fächer; die Leute harren oft Stundenlang in der Glühhitze, um ihres Platzes sicher zu sein. Allmählig füllte sich auch unsere Reihe — auch Damen in weißen Mantillen fehlten nicht — und bald waren die Sitzreihen und Gänge so dicht besetzt daß keine Stecknadel zur Erde hätte fallen können. Zur Aufrechterhaltung der Ordnung waren vor den Eingängen blaue Husaren und im Innern Infanterieabtheilungen aufgestellt 3 Musiken, worunter eine Marinekapelle wechselten mit ihren Vorträgen ab, allein ich kann nicht sagen, daß mir die spanische Militärmusik — einige wilde originelle Märsche abgerechnet — besonders gefallen hatte. Schlag 4 Uhr war der Präsident der corrida auf seinem Ehrensessel, von verschiedenen Tuschen der Musik begrüßt. Ich kam mir vor, als ob ich verzaubert und um 2000 Jahre zurück unter die Römer versetzt sei, so seltsam und fremdartig war Alles, was um mich vorging. Ich hätte gern meinen Nachbarn gebeten, mich in den Arm zu zwicken ob ich wirklich wach und lebendig sei, allein derselbe konnte sich auf seinem engen Sitze und bei dem fürchterlichen Gedränge selbst nicht rühren. —

Nun galoppirte ein Reiter in altspanischer Tracht — spitzer schwarzer Hut mit Feder, große weiße Halskrause, schwarzer Radmantel, seidene Strümpfe und Degen — vor die Tribüne des Governador's, um mit tiefer Verbeugung den Schlüssel zu

den Thoren der Arena zu erbitten. Der Präsident wirft ihn herab und der Reiter hat ihn, wenn er nicht ausgepfiffen werden will, im Hute aufzufangen, was ihm diesmal glücklich gelang. —

Nun öffnete sich ein Thor und in glänzendem Zuge, von ungeheurem Beifall begrüßt, trat das ganze Personal, das bei dem Gefecht in Wirksamkeit kommen sollte, auf dem Schauplatz, um sich in feierlichem Rundgange dem Publikum vorzustellen. Voraus schritten mit stolzer Grandezza die drei Matadore (von matar, tödten) wunderschöne Gestalten von einem Ebenmaß der Glieder, wie ich nie Gleiches gesehen. Ihre Kleidung war die prächtigste die man sich denken kann Auf dem Kopfe ein kleiner dreieckiger Hut, unter dem der bekannte kleine Zopf hervorsieht, an dem man jeden Stierfechter sofort erkennt, ein rother enganliegender Wamms, auf den Schultern, an der Brust, an den Nähten über und über mit feiner Goldstickerei bedeckt, feine Spitzen an Hals und an Manschetten, enganliegende kurze weiße Hosen, lange feine Strümpfe und Schuhe mit blitzenden Schnallen, über der Schulter ein mit Stickereien bedeckter Mantel von Seide oder Sammt, ein leichter, graziöser Schritt und ungemein stolze Haltung, das ist das Bild eines Matador's, der in Spanien von den Damen vergöttert wird, den man in allen Bilderläden ausgehängt sieht, dessen Händedruck dem jungen Granden erster Classe nicht wenig schmeichelt. In zweiter Reihe schreiten die Banderilleros, so genannt von den Bando's kurzen mit Wiederhaken versehenen Stäben, die sie dem Stiere in den Nacken stoßen, ebenfalls schöne, mit bunten Wämmsern und vielen Stickereien geschmückte Gestalten, die Matadore der Zukunft. Dann kommen die Picadores (von picar mit der Pike stechen),

die traurigsten Figuren des Zuges, ganz in Leder gehüllte, an den Beinen geschienelte Figuren, die mit einer Lanze auf einem elenden Klepper hangen, dem man auf 1000 Schritte alle Rippen im Leibe zählen kann. In frühern Zeiten spielten diese Picadores die erste Rolle, die von den Rittern, ja von Kaiser Karl V. übernommen wurde. Da galt es, mit dem gewandten, feinen Araber oder dem stolzen Andalusier dem wilden Stiere zuzusetzen, ihn zu überwinden und dabei doch allen seinen Stößen behend auszuweichen; da konnten Roß und Reiter sich im höchsten Glanze zeigen, und was jetzt ein ekelhaftes Schauspiel ist, mag damals ein etwas gefährliches aber doch interessantes Ritterspiel gewesen sein. —

Der Zug verschwindet, ein Trompetenstoß verkündet den Beginn des Schauspiels. Ich bemerke, daß bei jeder gewöhnlichen Corrida 6, bei königlichen Vorstellungen 8 Stiere getödtet werden. Jeder dieser 6 Akte zerfällt in drei Aufzüge, in dem ersten wird der Stier durch die Picadores gereizt, im zweiten durch die Banderillores abgehetzt, im dritten durch den Matador erstochen.

Ein Thor gegenüber der Präsidentenloge öffnete sich, ein prächtiger Stier mit abstehenden spitzen Hörnern springt in die Arena, beschaut sich mit großen funkelnden Augen die gewaltige Menschenmmasse, die ihn mit Zuruf begrüßt, scharrt zornig mit dem Fuße den Sand auf und stößt ein kurzes, dumpfes Gebrüll aus. Nun kommen auf der andern Seite 5 bis 6 Picadores mit ihren elenden dem Tode geweihten Kleppern zum Vorschein. Diese Lanzenmänner haben die bedenklichste Rolle; wenn der Stier einigermaßen den gehegten Erwartungen entspricht, so werden sie mindestens zur Erde hingeworfen, daß ihnen die Rippen krachen. Zwei-

mal mußten an diesem Tagen solche Gesellen, denen die Beine zerbrochen waren, weggetragen werden. Bald zeigte sich nun, von welcher Race der Stier ist, ob ein Held oder ein Feigling (nämlich in den Augen des Spaniers, der denselben mit Beifall und Mißfall, wie die andern Mitspieler behandelt). Langsam nähert sich ihm der Picador mit vorgehaltenem Spieße, das Pferd zittert gewöhnlich, der Stier steht unbeweglich und schaut den nahenden Ritter von der traurigen Gestalt verächtlich an. Plötzlich senkt er den Kopf, stürzt auf das Pferd zu, bohrt ihm das Horn in die Weiche, daß es mitsammt seinem Reiter zu Boden stürzt. Schnell eilen andere Gehilfen hinzu, um die Aufmerksamteit des wüthenden Thieres von dem erlegten Feinde auf sich zu lenken, denn sämmtliches Personal versteht es vortrefflich, einander in der Noth beizuspringen. Ist das Pferd tödtlich verwundet, was nur zu wünschen, so erhält es den Gnadenstoß, wo nicht, so wird es aufgerichtet und noch ein, zwei, dreimal dem Horn des Stieres entgegengestoßen. Man bindet ihm die Augen zu, man stopft ihm Werg in die Wunde, allein ich sah, wie arme Thiere ihre Därme nachschleiften und sich mit den Füßen darein verwickelten. Hätte in diesem Augenblick das ganze spanische Volk ein Gesicht gehabt, ich hätte ihm mit Wollust hineingespuckt, Der Stier, durch die Lanzenstöße immer wilder geworden, wendet sich den andern Pferden zu, und bereitet ihnen in wenigen Minuten dasselbe Loos, wie ihren Kameraden. Der 5. unter den auftretenden Stieren ein ganz gewaltiges Thier, das einmal mit einem Riesensprunge über die Barriere wegsetzte, hatte in 5 Minuten sämmtliche Pferde in der Arena todt in den Sand gestreckt, wofür ihn ungeheuerer Bei-

fall lohnte. Ich sah wie er ein Pferd mitsammt dem Reiter auf das Horn nahm und 10 bis 15 Schritte weit forttrug. Der dritte Stier dagegen war ein ausgesprochener Feigling, der schon vor dem ersen Picador scheu zurückwich, was von dem Publikum mit Hohngeschrei aufgenommen wurde. Er krebste immer mehr, ein Picador wagte es ,dem Thiere mit dem Spieß über den Rücken zu schlagen und nun brüllte die Masse: los perros, los perros, d. h. der Präsident solle das armselige Thier durch Hunde aus der Arena hetzen lassen. — In welcher Weise das Thier wegen seines mangelnden Muthes gestraft wurde, davon später. Sind die sämmtlichen Pferde von ihrem Gegner erlegt oder zeigt sich, daß die Lust zum Angriffe bei dem Stiere nachläßt so kündigt ein Trompetentusch den Schluß des ersten Aktes an. Die noch bewegungsfähigen Picadores verlassen die Arena und nun treten die Banderilleros, schmucke, reichgekleidete Gesellen auf den Plan. Es sind ihrer drei, und jeder trägt zwei buntbemalte, etwa 50 Centimeter lange mit Wiederhaken versehene Stäbe in der Hand, die er von vorn dem Stiere in den Nacken stoßen muß. Die Aufgabe erscheint kitzelig genug und doch ist sie nicht so gefährlich, als die der Picadores, welche auf ihren elenden Schindmähren den ersten Ansturm des wilden Thieres auszuhalten haben, das mit frischer Kraft auf sie losrennt. Jetzt beginnt ein Kampf der körperlichen Gewandtheit mit der rothen thierischen Kraft. Während im ersten Akte — wie er jetzt in Folge der Verwendung von steifen Rosinanten an Stelle arabischer Hengste geworden ist — der Stier die angreifende Rolle hat und der Picador sich mehr defensiv verhalten muß, rückt nun der Banderillero keck dem Thiere entgegen, von dem er allerdings manchmal mit Win-

deseile über die Barriere weggejagt wird. Durch das Hin- und Herrennen läßt die Kraft des Thieres allmählich nach, nun ersieht der Banderillero den rechten Augenblick und während der Stier auf ihn losrennt, weicht er mit einem Seitensprunge dem Stoß ein wenig aus, hat aber dabei die beiden Wiederhaken links und rechts tief in den Nacken gestoßen. Das Thier brüllt vor Wuth, das Publikum vor Freude, das Thier wirft sich hin und her, um die Speere los zu werden, das Publikum wirft dem Helden Cigarren, Hüte, ja den Wamms in die Arena. Ich habe schon erwähnt, wie feig sich der dritte Stier benahm, weßwegen er denn im zweiten Akte seine Strafe erhielt. Es wurden ihm nämlich Wiederkaken aufgesteckt, die mit explodirenden Stoffen gefüllt waren, und durch ihr Zischen und Brennen und Knallen das Thier in derartige Alteration versetzten, daß es wirklich in Zorn gerieth und nach spanischer Ansicht noch ganz anständig sein Leben beschloß. Bei dem 5ten Stiere, einem prächtigen Thiere, von dessen Kraft ich schon erzählt, mußte der berühmte Matador, el gordito, ein Bravourstückchen aufführen. Das Volk schrie unaufhörlich: „la silla, la silla“, bis endlich ein Strohstuhl gebracht und in die Arena gestellt wurde. Der Matador setzte sich auf den Sessel und wartete gemüthsruhig ab, was der gewaltige Gegner nun zu beginnnen gedächte. Der Stier blieb plötzlich stehen, schaute vor sich, als traue er seinen Augen nicht, der Matador winkte ihm lächeld mit einem seiner Stäbe heran, nun stößt das Thier ein Wuthgebrüll aus und stürzt auf den Verwegenen los. Der kühne Mann blieb ruhig sitzen, bis sein Feind fast vor ihm war, nun folgte ein blitzschneller Seitensprung, ein Stoß und der Sessel lag zwar in Trümmern, allein der Stier hatte die

Haken richtig im Nacken. Das Volk war wie toll vor Begeisterung über dieses Stück, zu welchem allerdings ein außerordentlicher Grad von Kaltblütigkeit und Gewandtheit erforderlich ist. Hat das Thier endlich seine 6 Wiederhaken an Ort und Stelle, so zeigt ein zweiter Trompetenstoß an, daß auch dieser Akt geschlossen sei und nun der Matador die Schlußarbeit zu beginnen habe. Er tritt mit stolzem Schritte in den Kreis, salutirt den Präsidenten und dann den Stier und sucht nun diesen, der schon ziemlich ermattet ist, in eine Stellung zu bringen, worin er ihm den Todesstoß versetzen kann. Ueber seinem Degen hängt ein rothes Tuch, mit dem er den Stier anlockt und dessen Stöße parirt. Einige Male gelang es dem Thiere, den Matador mit Hinterlassung des Tuches aus der Arena zu jagen, wofür es gebührenden Beifall davontrug. Endlich steht es einmal still, neigt den Kopf etwas vorwärts und starrt den Gegner an, der langsam herantritt, den Degen hochhebt und ihn blitzschnellem Schwunge dem Stiere tief in den Nacken hineinstößt. War der Stoß richtig geführt, dann beginnt das Thier alsbald zu zittern und zu wanken, es stellt die Füße breit nach Außen, dann bricht ein Blutstrom ans dem Halse, die Hinterfüße sinken und ein Gnadenstoß mit einem Knicker macht dem erlöschenden Leben ein rasches Ende. In solchem Falle ist der Beifall, den der Matador erntet, ungeheuer, die Musiken spielen, und die wahnsinnige Menge schleudert ihm Alles herab, was es in die Hände bekommt. Er dankt vornehm, wirft Mützen, Hüte, Fächer u. s. w. über die Barrieren zurück, steckt Cigarren und dgl. in die Tasche und verläßt stolz den Kampfplatz. Wurde der Stier nicht richtig getroffen, dann mag der Matador seine Haut salviren, um der Wuth des ergrimmten Gegners zu entrinnen.

An einem mußte der Stoß dreimal wiederholt werden. ehe er Widerstand und Leben aufgab. Ist der Stier todt, so öffnen sich zwei Pforten, aus welchen mit rothen Troddeln geschmückte Maulthiere herausrennen, um nach der einen Seite die Leiche des Thieres, nach der andern die gefallenen Pferde wegzuschleifen. Die Blutspuren werden verwischt und der alte Tanz beginnt aufs neue, bis 6 Stiere der Wuth des Volkes zum Opfer gefallen sind. Die Sonne vergoldete den Prachtbau der gegenüberliegenden Giralda, als das blutige Schauspiel zu Ende ging. —

Welchen Eindruck es auf mich machte? fragen die Leser. Als der erste Stier gefallen war, hätte ich gern das Haus verlassen, wenn es möglich gewesen wäre. Man gewöhnt sich aber an Alles, auch an Blutvergießen und Unmenschlichkeit. Doch empörte sich mein Gefühl tief gegen derartige Schauspiele, die ein Volk verrohen oder wenigstens in seiner wilden Grausamkeit erhalten müssen. Können wir aber den Maaßstab unserer Civilisation an das spanische Volk legen, ein Volk, dem römisches und arabisches Blut in den Adern rollt, über dessen schönste Gefilde noch der Halbmond herrschte, als bei uns Luther geboren wurde, ein Volk, das seine vielen Bürgerkriege und seinen Verzweiflungskampf gegen Napoleon mit unmenschlicher Grausamkeit geführt hat? Und wie soll es anders werden, wenn die erziehenden Gewalten solche Spiele dulden, ja begünstigen? Wenn Königin Isabella, die mit der Tugendrose geschmückte, die Stierfechter und Stiergefechte gleich heiß liebte, wie soll man es der Provinzdame verübeln, wenn sie sich zu einem solchen Schauspiele, wie zum höchsten Kirchenfeste schmückt. Und hätte die früher allmächtige katholische Kirche nur halb so viel Energie auf Abstellung der Stier-

10

kämpfe gewendet, wie auf Ausrottung der Ketzer, sie wären schon lange verschwunden. So aber bestehen sie, und zwar nicht als verächtliches Possenspiel, das im Aussterben begriffen ist, sondern als die Blüthe des spanischen Volkslebens, als der höchste Genuß und das liebste Vergnügen, welches der Spanier kennt. Ein Städtchen, das keinen Stierplatz hat, wird verspottet, wie ein zweites Schilda und Liebhaber aus den höchsten Ständen, die nach einem Lobeswort des Matador's lechzen, ahmen an den freien Sonntagen dessen gefährliches Spiel in ungefährlicher Weise nach. Der Eindruck eines Stiergefechtes verschwindet nicht rasch. Extrablätter verkünden auf den Gassen genau den Hergang, schildern jeden Stier, wie er aussah, wie viel Pferde er erlegte und wie er geendet. Und an allen Wirthstafeln hört man nur die Worte toro und corrida, denn von nichts Anderem sind alle Gemüther erfüllt. Vorwürfe mache ich dem spanischen Volke nicht, daß es auf einer andern Culturstufe steht, und von der Geschichte eine andere Erziehung erhielt, als wir, aber es sind solche Spiele doch ein häßlicher dunkler Fleck in seinem Charakter, der mir sonst so wohl gefallen hat. —

Cordova.

Ich muß gestehen, der Abschied von Sevilla that mir leid, wir hatten uns schon ein Bischen hier eingewöhnt, und sollten nun, nachdem das Nest kaum warm geworden, schon wieder in die fremde weite Welt hinaus. Den letzten Abend brachten

wir selbstverständlich bei Herrn Dekinder zu, dem für alle seine Freundlichkeit hier nochmals der beste Dank ausgesprochen sei Derselbe übernimmt auch Aufträge für Lieferung spanischer Prodrukte; einem meiner Gefährten hat er vortrefflichen Valdepennas, einen wohlschmeckenden Rothwein, in die Pfalz geliefert, der mit Zoll und Porto nicht höher als 80 Pfg. pro Liter zu stehen kommt und nicht geschmiert ist. Der wackere Mann gab uns Empfehlungen an einen nahen Verwandten in Cordova mit, und so wurden wir von unsern Landsleuten von Stadt zu Stadt durch ganz Spanien expedirt. Ein alter, etwas schäbig aussehender Deutscher, der sich im Lande nationalisirt hat und auch ganz spanisch aussieht, hielt mir zum Abschied noch eine Vorlesung über die spanische Literatur. Ich fand die Auswahl der Schriftsteller, die er mir zur Lektüre empfahl, ganz gut, Gott weiß, ob ich je seinen Studienplan ausführen werde, obwohl ich es mir damals fest vornahm. Der Mann dauerte mich; es war ihm früher gutgegangen, abes jetzt mußte er sein Leben dürftig als Abschreiber und Dolmetscher fristen. Seine gesammelten Werke wollte ihm kein Buchhändler abnehmen, ein Zeichen, wie tief gegenwärtig der spanische Geschmack wenigstens nach seiner Versicherung gesunken ist. So wie dieser hagere Mensch mit tiefliegenden Augen und langen Haaren, muß Don Quxote in jüngern Jahren ausgesehen haben.

Ziemlich frühe des Morgens waren wir am Bahnhofe, wo Herr Dekinder mit einem Glase feurigen Weines noch an den Wagen trat, um den Abschied zu trinken. Adios Sevilla, adios Sennor Dekinder! Die Locomotive schob uns brausend weiter, und wer weiß, ob wir beide je wiedersehen. —

Die Fahrt von Sevilla nach Cordova geht durch das breite Flußthal des Guadalquivir und bietet nichts merkwürdiges. Mir ist nur noch in Erinnerung, daß Hitze und Staub allmählich fast unerträglich wurden und wir mit Vergnügen die Station Cordova begrüßten, wo wir zu guter Zeit anlangten. Wir wollten hier vor Allem die große Moschee ansehen und dann mit dem Nachtzuge nach Madrid weitergehen, Der Verwandte Dekinders, Herr Puzini, ein Schweizer und Inhaber mehrerer glänzenden Geschäfte, eines Kaffehauses, einer eleganten Restauration, einer Conditorei und eines (damals verpachteten) Gasthofes, empfing uns sehr freundlich, da er von unserer Ankunft bereits benachrichtigt war. Nachdem wir den Körper durch Speise und Trank gestärkt, traten wir die Wanderung an und ließ es sich der alte Man nicht nehmen, uns trotz der Hitze persönlich die Sehenswürdigkeiten der alten Chalifenstadt zu zeigen.

Obenan steht die Mezquita, die 900 Jahr alte, herrliche Moschee, einst der Wallfahrtsort aller Moslem der westlichen Länder, die hier eine Fußzehe des Propheten verehrten. Dahin richteten sich zuerst unsere Schritte. Wir gelangten zuerst in den schattigen Orangenhof mit seinem uralten Brunnen, zwei Dinge, die sich nothwendig bei jedem muhamedanischen Gotteshaus befinden müssen. Vor uns lag nun der alterthümliche Bau, der eher einer Festung als einem Tempel gleicht. Die Christen haben sich an ihm gerade nicht von ihrer empfehlenswerthesten Seite gezeigt. Die meisten schönen Thore, die eine herrliche Perspektive in den Säulenwald gewährten, wurden vermauert, um zu Kapellen zu dienen, den Goldschmuck der Thüren, die geschnitzte und mit Gold überzogene Holzdecke riß

man herunter und der Eindruck des Ganzen wurde durch einen fatalen Einbau gänzlich vernichtet. Doch ist noch genug geblieben, was unsere Bewunderung in Anspruch nimmt. Der erste Eindruck ist überraschend, verwirrend. Man denke sich an 900 herliche Säulen von den edelsten Steinen mit den mannigfaltigsten Kapitälen, welche einen ungeheuren viereckigen Raum von 167 Meter Länge und 119 Meter Breite in 19 Lang- und 35 Querschiffe zertheilen. Wenn irgendwo, so ist hier die Bezeichnung eines Waldes mit seinem verschiedenen Blätterwerke am Platze. Ueber den Säulen erheben sich zwei aufeinander stehende maurische Bogen und den Abschluß bilden jetzt weißgetünchte Halbkuppeln. Welch ein Anblick mag das gewesen sein als 28 große Kronleuchter und mehr als 7000 silberne Lampen diesen Raum erhellten! Ich sage nicht, daß diese Moschee etwa, gleich einem gothischen Dome oder einer Renaissancekuppel einen erhebenden oder überwältigenden Eindruck hervorbringe, dazu ist sie vor allem viel zu nieder; allein sie hat mit ihren wunderbaren Perspektiven und Lichtwirkungen etwas Geheimnißvolles, Phantastisches, das die Phantasie erregen muß. Man glaubt sich in einer gewaltigen. weiten, von Wunderlampen erleuchteten Höhle, in welcher der Tropfstein wunderliche Gebilde geschaffen hat. Dem Haupteingange gegenüber, nicht ganz in der Mitte — die Moschee war früher nur 11 schiffig und wurde dann um 8 Schiffe erweitert — befindet sich in der Richtung nach Mekka das Heiligthum, der Misrab, die Stätte des Gebetes und der Ort, wo man den Koran aufbewahrte (Kibla). Dieser Raum war lange Zeit vermauert und wurde erst spät entdeckt und aufgebrochen, weßwegen er noch all' seinen Glanz und die volle

Farbenfrische bewahrt hat. An Pracht, Geschmack und Wohlerhaltenheit überragt dieser Raum, ein wahres Juwel von Geschmack und Harmonie, alles Uebrige, was an maurischen Werken in Spanien noch vorhanden Man muß diesen Glanz sehen, schildern läßt er sich nicht. Nun gelangten wir zu dem christlichen Einbau, der einstmals so sehr den Zorn des kustverständigen Kaisers Karl V. reizte. Dieses Stück Arbeit ist eine Barbarei und ein Narrenstreich zugleich, und sichert seinem Erfinder einen Ehrenplatz in der Walhalla von Schilda oder Abdera. So wenig der Gott Muhameds dem Christengott gleicht, so wenig läßt sich eine christliche Kuppelkirche mit einer Moschee zu einem Ganzen vereinigen. Wenn die Araber Köln erobern und den Dom durch einen niedrigen Einbau in eine Moschee verwandeln würden, so wäre das gerade so passend, als der Einbruch in die alte Säulenhalle zu Cordova. Ich will damit nicht sagen, daß diese große Kuppel für sich allein nicht als ein ganz anständiges Stück Arbeit bezeichnet zu werden verdiene. So aber erregt sie den Unwillen jedes Beschauers, da der Durchblick durch das Ganze, der unbeschreiblich schön sein mußte, dadurch für immer vernichtet ist. Man soll sich nun nach dem Ausspruch eines Weisen über das Verunstaltete und Häßliche in der Welt nicht ärgern, sondern sich des vorhandenen Schönen erfreuen. Das thaten wir denn auch und verließen den Wunderbau, im höchsten Grade von dessen eigenthümlicher Schönheit, befriedigt. Dergleichen etwas wird selbst in Konstantinopel nicht anzutreffen sein.

In der Nähe der Moschee hatte sich früher ein ähnlich schöner maurischer Thurm, wie die Giralda von Sevilla, befunden. Derselbe wurde — angeblich wegen Baufälligkeit — abgerissen und

durch einen andern ersetzt, der seinem Vorgänger sicher nicht das Wasser reicht. Wir bestiegen ihn, um einen Blick über die Stadt und ihre Umgebung zu werfen. Wie ist doch das alte berühmte Cordova des 10. Jahrhunderts, mit seiner halben Million Einwohner, seinen 3000 Minarets, seinen glänzenden Moscheen, Gasthäusern, Palästen, das unter den Ommajaden an Ruhm und Glanz mit Bagdad wetteiferte, so armselig zusammengeschrumpft! Damals kamen Tausende von Fremden hierher, zu studiren und die berühmte Bibliothek von 400,000 Bänden zu benützen; die Industrie namentlich des Corduanleder waren weltberühmt, die deutsche Nonne Hroswitha redet von dieser Stadt, wie von einem Weltwunder. Alles ist verschwunden und versunken, nur einige Silberschmiede rühren sich noch, dem alten Namen Ehre zu machen und die engen, winkeligen Straßen, in denen kein Fuhrwerk Platz hat, sind verlassen und verödet. Hie und da ragt noch ein alter Thurm in die Höhe und erzählt von verschwundener Pracht, der Alcazar ist in ein Zuchthaus verwandelt, der Ort mag kaum noch 50000 Bewohner zählen. Wenn jede spanische Stadt einen bezeichnenden Beinamen führt, so verdient Cordova die melancholische zu heißen. Die Gegend ist nicht übel, nach Nordwesten tritt ein Gebirgszug mit einigen schön gelegenen Städtchen nahe an die Stadt heran, die von Oelbäumen umgeben ist.

Sehr interessant ist die uralte Brücke, die über den Gudalquivir führt, und entweder aus römischer oder punischer Zeit stammt. Hier wurden wirdurch die ganze Umgebung in das graue Alterthum versetzt. Unten sahen wir eine uralte Mühle von merkwürdiger Construcktion, drüben, einen ziemlich wohl-

erhaltenen maurischen Brückenkopf, das Ganze erinnerte mich in seiner sonnigen Beleuchtung lebhaft an die berühmten Preller'schen Landschaften Griechenlands in der Münchener Pinakothek. Weiter oben bildet der Fluß eine ziemlich große jetzt mit Buschwerk bedeckte Insel. Dort stand einst der glänzende Palast der Ommajaden und rechtsherauf am Ufer erstreckten sich die berühmten Lustgärten: nichts ist mehr von Allem übrig, das von dieser Herrlichkeit berichten könnte. —

Es fing beinahe an zu dunkeln, als wir von unserm Rundgang in das gastliche Haus des Herrn Puzini zurückkehrten. Wir fanden hier, daß auch in der Umgebung von Cordova ein vorzüglicher Wein wächst. Bei einem Silberschmiede nahmen wir einige kleine Andenken mit, die recht hübsch gearbeitet und nicht theuer waren. Mit sinkender Nacht bestiegen wir dann den Eilzug, der uns in das Herz des Landes nach der spanischen Hauptstadt führen sollte. —

Madrid.

In unserm Coupé erster Classe befanden sich außer uns 3 Deutschen noch zwei Spanierinnen, eine alte und eine junge, die gehörig mit Bettzeug, Körben und Flaschen bepackt waren, und es sich recht bequem machten. Der Zug sauste und brauste durch die Gebirgspässe, die das paradiesische Andalusien mit der öden Mancha und dem Hochland Castilien verbinden, und schon manchem schönen Kriegsheer den Untergang bereiteten. Außer dem

Brausen und Pusten der Maschine wurde bald auch noch ein Geräusch vernehmlich, das ziemlich der Thätigkeit einer nicht unbeträchtlichen Sägemühle glich. Ich verrathe nicht, von wem das ausging; es könnte einem Junggesellen am Ende eine Parthie verschlagen. Die junge Spanerin, die Solches nicht gewohnt schien, erhob hie und da ängstlich das Köpfchen und schaute neugierig auf den unermüdlichen Schnarcher. Nach Mitternacht wurde an der Station Al Caßar ein längerer Aufenthalt gemacht, und ein kleines Täßchen dicker Chocolade, die sehr erwärmend wirkte, eingenommen. Hier werden die originellen spanischen Knickmesser — navajos — vielfach ausgeboten, die man übrigens in jeder großen Stadt ebenso billig bekommt. Manche sind sehr hübsch gearbeitet; mir hat Herr Dekinder ein solches, das vor Jahren ein Landmann bei ihm liegen ließ, zum Andenken geschenkt. Es ist zugleich eine gefährliche Waffe, die bei den Streitigkeiten der heißblütigen Spanier dieselbe Rolle spielt, wie das im Griffe feststehende Messer des niederbayerischen Burschen.

Der bleiche Morgen kam heran und links und rechts lagen die öden, verbrannten Felder Castiliens. Das ewige Braun macht einen unendlich melancholischen Eindruck, der noch durch die ruinenhaften Häuschen und die alten Windmühlen, die da und dort langsam ihre Flügel umtreiben, erhöht wird.

Plötzlich änderte sich die Scene, wie in Spanien alle Uebergänge in der Natur wie im Leben plötzlich sind. Wir kamen in ein Flußthal, und zwar ein sehr reizendes. Die Vegetation war nicht mehr südlich, aber doch üppig und reich. Lange, schnurgerade Alleen deuteten an, daß man einer Residenz nahe sei. Prächtige Obstbaumwälder, wohl-

gepflegte Gärten, kleine Canäle, saubere Häuschen verkündeten, daß hier nicht Alles der Vergangenheit angehöre. Es war Aranjuez (sprich Arranchues), das spanische Potsdam, auch heute noch jedes Jahr von dem Hofe längere Zeit als Residenz benützt. Bei diesem Namen schlägt dem Deutschen die Brust höher, als dem Spanier. Der Ort ist ihm durch Schillers „Don Carlos“ lieb und werth geworden. Wenn Jemand bei uns von ganz Spanien nichts kennt, so weiß er den Namen „Aranjuez“ und wenn einer von dem ganzen Schiller nichts kennt, so weiß er doch den Vers zu deklamiren:

„Die schönen Tage in Arrangschuez —
Sind nun zu Ende.“ —

Wir konnten leider hier nicht verweilen, unsere Zeit war zu kurz zugemessen. Wir bemerkten nur, daß die Residenz sehr hübsch liegt und die Parkanlagen einen ganz ungeheuren Umfang haben müssen. Auf diese Weise bleiben auch unsere Leser mit einer mehr oder weniger langweiligen Abhandlung über die „Don Carlos-Sage“ verschont, die jeder Reisende an dieser Stelle anbringen zu sollen glaubt.

Nach etwa anderthalbstündiger Fahrt sahen wir auf einer Höhe die Häusermasse von Madrid. Nirgendwo in der Welt trifft man eine große Stadt, die vorher so wenig Spuren ihres Daseins verräth, als die spanische Residenz. Da sind keine Fabriken, keine Villas, keine Gärten — nur nach einer Seite dehnt sich ein langer Park aus —, sondern man rumpelt plötzlich von dem nackten, braunen Feld mitten in das Leben und Treiben einer Großstadt hinein. Die Lage von Madrid ist ganz gewiß malerisch, ja von dem Thale der Manzanares aus großartig, trotzdem die Umgebung meistens ausgebrannte Felder zeigt. Allein die Stadt selbst liegt hoch,

und ist von Berg und Thal umringt. Man zieht vielfach Vergleiche zwischen Madrid und Berlin, die nach meiner Ansicht in keiner Weise zutreffen. Ersteres ist viel schöner gelegen, letztes viel schöner gebaut. —

Eine ziemlich plumpe, zweiräderige Drotschke brachte uns über schöne wohlgepflegte Anlagen und durch eine großartige Straße im Pariser Style in das von uns gewählte Gasthaus „fonda peninsular". Dasselbe liegt sehr günstig, und wird von Geschäftsleuten viel besucht. Allein es ist ein dunkles, schmutziges Loch, die Speisen sind sehr mittelmäßig, und die Wirthsleute beachten ihre Gäste gar nicht. Ich rathe also den Vergnügungsreisenden, sich nach einem andern Hotel zu wenden, und den Reisehandbüchern, welche peninsular ungeheuer herausstreichen, keinen Glauben zu schenken.

Nach dem Essen nahmen wir einen Wagen, um so auf schnelle Weise einen Ueberblick über die Stadt zu gewinnen. Ich war, offen gestanden, sehr enttäuscht. Dieses Madrid hat auch gar nichts originelles, es ist eine große Stadt, die ihrer Bauart nach eben so gut in Italien oder Frankreich oder Rußland liegen könnte Es sind breite saubere Straßen mit hohen Häusern da, allein auch kein einziges hervorragendes öffentliches Gebäude. Eine Anzahl von hohen Adeligen und Börsenfürsten besitzt recht stattliche Paläste, allein wirklich Schönes und Großartiges sieht man nirgends. Die Kirchen stehen noch hinter denen Berlins zurück, was gewiß viel heißen will, das kgl. Schloß hat nach der Flußseite eine imponirende Front, ist aber, was Styl betrifft, gar nicht lobenswerth, und die Denkmäler erregen meistens ebensowohl Lachen wie Mitleid. Weitaus am besten haben mir die öffentlichen An-

lagen gefallen, die zwar noch jung, aber sehr geschmackvoll angelegt und sorgfältig gepflegt sind.

Auch die Bewohner wollten mir nicht recht zusagen, wahrscheinlich, weil wir aus Andalusien kamen. Der Andalusier verhält sich zum Castilier, wie der Pfälzer zum Berliner; auch ist der Menschenschlag in jener Provinz viel schöner, als hier. Mir erschienen die Castilianer unansehnlich, gelb, knochig, stolz, mürrisch und wortkarg. Die Frauen lassen sich mit den Andalusierinnen vollends gar nicht vergleichen, und habe ich in Madrid fast kein einziges hübsches Gesicht gesehen. Die Meisten hatten einen entsetzlichen Haarwulst bis in die Augen herunterliegen und sahen aus, als ob ihnen die Perrücke von hinten nach vorn gefallen sei. Zudem waren sie so abscheulich weiß geschminkt, wie wenn man sie eben aus einem Mehlfaß gezogen hätte. —

Die Stadt nimmt trotz ihrer 500,000 Einwohner einen verhältnißmaßig geringen Flächenraum ein; in sehr kurzer Zeit hat man sie nach allen Seiten durchschnitten Der Grund liegt darin, dass sie sich nach der Seite des Manzanares, eines armseligen Bächleins in einer großen Thalschlucht, und des großen jetzt städtischen Parkes, buen retiro, nicht ausdehnen kann. Die Häuser sind deßhalb sehr dicht bewohnt und die Miethpreise ungemein hoch. Seit eine vortreffliche Wasserleitung Menschen und Pflanzen in reichlischem Maaße tränkt, hat sich der Gesundheitszustand der Hauptstadt, der früher sehr schlecht war, wesentlich gebessert. Trotzdem ist es hier im Winter noch sehr zugig, und im Sommer sehr heiß. Das Leben conzentrirt sich — außer auf den Spaziergängen — auf dem Hauptplatze der Stadt, der puerta del sol, wohin alle bedeutenden Straßen strahlenförmig zusammenlaufen. Der länglich

runde abschüssige Platz ist mit einem prachtvollen Springbrunnen geziert und des Abends mit elektrischem Lichte beleuchtet. Da drängen sich die Spaziergänger, daß man sich auf die Pariser Boulevards versetzt glaubt. Die ersten Gasthöfe, die schönsten Läden — worunter besonders die Goldschmiedsläden hervorragen — und die glänzendsten Kaffeehäuser befinden sich an diesem Platze oder in dessen Nähe. Während die letztern in Sevilla durch ihre leichte, luftige elegante Bauart gefielen, erregten sie hier durch ihre Pracht, namentlich ihre Ueberladung mit Vergoldung, Spiegeln und Figurenschmuck unsere Aufmerksamkeit. Eins derselben, dessen Decke mit schönen Freskogemälden, geschmückt ist, dürfte in Europa seines Gleichen suchen.

Des Abends stießen wir auf unsern Freund von Cadiz her, den Spanier Soto, der uns freundlich bewillkommnete und uns einlud, ihn nach dem großen amerikanischen Circus zu begleiten, wozu er die Billete schon bei sich trug. Da die Oper noch geschlossen war, so nahmen wir an, allein ich für meine Person habe mich da herzlich gelangweilt. Als wir unser Lager aufgesucht hatten, hörte ich zum ersten Male den Nachtwächter, der mit langgedehnter Stimme die Stunden und das Wetter ausruft: „Las doce, sereno"! d. h. zwölf Uhr, heller Himmel, so klang der melodische Ruf herauf, und mit schwerem Schritt ging der Mann mit seinem alterthümlichen Spieße vorüber. Da in Spanien meistens heller Himmel ist und deßhalb der Wächter auch meistens Sereno zu rufen hat, so wurde ihm selbst schließlich dieser Name beigelegt.

Am andern Morgen waren die Staatsgebäude mit Fahnen und die Mützen des Soldaten mit dem kleinen Busche geschmückt. Auf unsere Frage nach dem

Grunde hörten wir, daß der Gemahl Isabella's heute seinen Geburtstag feiere. Niemand nennt ihn hier den „Vater des Königs“, da das Volk mit Recht in diese Vaterschaft begründete Zweifel setzt. In dieser Hinsicht ward uns eine Anekdote erzählt, welche die Art des spanischen Volkswitzes treffend kennzeichnet. In Spanien ist es üblich, beim Schlusse eines Theaterstückes, das gefallen hat, den Verfasser mit den Worten herauszurufen: Que venga el autor! Als der Gemahl der Königin Isabella, ein in jeder Hinsicht unfähiger und nichtssagender Mensch, mit deren erstgeborenem Kinde, wie das hier üblich, auf den Balkon des Schlosses trat, um den Sprößling der versammelten Volksmenge zu zeigen rief dieselbe plötzlich einmüthig: Que venga el autor, que venga el autor! — Gegen Mittag suchte ich den Prediger der hiesigen protestantischen Gemeinde, Herrn Pastor Friedrich Fliedner auf, an den ich ein Empfehlungsschreiben von einem badischen Bekannten hatte. Er wohnt in einem geräumigen Hause mit weiter Aussicht in der Nähe des Schlosses Leider war er nach Amerika verreist, um dort für die Sache des spanischen Protestantismus Sympathien zu erwecken, wie er denn überaus beschäftigt und fast immer auf Reisen ist. Seine Frau, eine Engländerin und sehr freundliche Dame, und sein Bruder Heinrich, ebenfalls protest. Theologe empfingen mich herzlich und erbot sich letzterer, mir am andern Morgen die protest. Anstalten der Stadt zu zeigen, was ich dankbar annahm.

Mein nächster Gang galt der größten Zierde der Stadt, der Bildergallerie, die sich getrost mit den ersten der Welt, mit denen zu Florenz, Rom und Dresden messen darf, ja dieselben an Bildern ersten Ranges überragt. Das läßt sich begreifen, wenn man

erwägt, daß die spanischen Könige auch Herren von Neapel und den Niederlanden waren, also jenen Ländern, wo in jener Zeit die Malerei in ihrer höchsten Blüthe stand. Die meisten dieser Bilder sind aber aus den vielen kgl. Schlössern, wo sie vernachlässigt waren, zusammengeholt und in dem würdigen Gebäude vereinigt worden, in dem sie sich seit etwa 100 Jahren befinden. Außer den Spaniern sind namentlich die Italiener und Niederländer durch eine Reihe von Meisterwerken ersten Ranges vertreten. Von Raphael finden sich hier einige schöne Madonnen und namentlich das berühmte, an Farbenpracht unübertreffliche große Bild, das den Gang Christi zur Kreuzigung vorstellt. Von Rubens, van Dyk, Rembrandt, Tizian u. s. w. sind eine Menge ihrer besten Bilder da, lauter Bekannte, die durch Photographie oder Stahlstich jedem Gebildeten zu Gesicht gekommen sind. Unter den Spaniern ragen natürlich Murillo und Velasquez weit hervor. Letzterer ist vorzüglich groß als Portraitmaler; hier verstand er mit den einfachsten Mitteln die größten Erfolge zu erzielen und wenn er manchmal einen andern Mann zu malen hatte, als irgend einen überaus geistlos und einfältig dreinschauenden damaligen Prinzen, da konnte er seine ganze Meisterschaft entwickeln. Murillo läßt sich — so wie ich beurtheilen kann — in seinen Leistungen eigentlich nur mit Raphael vergleichen. Seine Bilder sind geradezu vollendet und lassen sich wie die Raphaels, selbst von dem Laien sofort unter tausenden herausfinden, wenn er auch nur eines einmal genau betrachtet hat. Ich schwankte manchmal, ob ich nicht den Madonnen Murillo's an geistiger Verklärung den Vorzug vor denen Raphaels geben soll. Diese sind idealisirte schöne Italienerinnen, jene desgleichen Sevillanerinnen, diese sehen mehr

behäbig und mütterlich zärtlich aus, jene mit ihren manchmal blondschimmernden Haaren und ihren großen, dunkeln Augen heben mehr die jungfräuliche Unschuld und den königlichen Stolz hervor. — Dann zeichnet sich Murillo durch die Gabe einer bewundernswerthen Glaubenseinfalt und Naturwahrheit in seinen Darstellungen aus. Es ist unglaublich ergreifend, wenn sich das Christuskind mit einem Heiligen unterhält und ihm die Bibel erklärt, oder wenn eine vornehme Frau der Madonna ein Prachtgewand zeigt, ob es ihr gefällt und sie es als Geschenk annehmen will. Maria mustert das Ganze mit prüfendem weiblichen Auge, während das Kind eifrig mit seinem Händchen nach dem glänzendem Stoffe langt. Solche Werke können nur aus einem kindlich gläubigen Herzen geboren werden, wie es das Murillo's gewesen ist. Ich vermag hier natürlich nicht alle Meisterstücke dieser Gallerie zu besprechen, wozu mir außer dem Raume vor allem die nöthige Fachkenntniß abgeht, ich kann nur den Deutschen zum Besuche derselben ermuntern, da er hier Vieles sieht, was man sonst nicht antrifft. Auch von neueren Spaniern findet sich manches Gute da. Sie haben die gute Tradition ihrer Schule und des Volkscharakters bewahrt. Ich fand hier das historische Bild wieder, das die Mutter Karls V., die loca, an dem Sarge ihres geliebten Mannes auf offenem Felde darstellt, und zu den allerbesten der letzten Münchener Kunstausstellung gehörte. In einem Zimmer finden sich die Bilder der jetzt herrschenden Bourbonenfamilie vereinigt. Wer die spanische Geschichte kennt, weiß, was von den meisten Gliedern dieser Gesellschaft zu halten ist. Elendere Menschen als dieser Karl und seine Gemahlin, die Buhle des Friedensfürsten, und als dieser Ferdinand, die Napoleon

eigentlich ganz nach Gebühr behandelte, haben wohl selten auf einem Königsthron gesessen. In dieser Hinsicht hatte das spanische Volk mehr Unglück, als irgend ein anderes, und man wundert sich bei solcher Betrachtung nicht mehr über die spanischen Zustände, man wundert sich nur über die unverwüstliche Gesundheit dieses Volkes und über seinen unwandelbar monarchischen Charakter. Noch einmal bin ich einige Stunden in diesen herrlichen Räumen gewesen, allein diese Zeit genügt nicht, um diese Meisterwerke der Kunst auch nur flüchtig zu genießen und zu würdigen. —

Beim Heraustreten aus der Gallerie fand ich den davorliegenden Hauptspazierweg Madrids schon sehr belebt, und beschloß nun, die Auffahrt der vornehmen Welt, von der viel Rühmens gemacht wurde, abzuwarten. Gegen 4 Uhr füllte sich der breite Fahrweg mit den schönsten Equipagen, die nur noch von den prächtigen Gespannen übertroffen wurden. Ich habe nur einmal noch Aehnliches gesehen, in Rom auf dem Monte Pincio zur päpstlichen Zeit, als dort die Cardinäle und der ungemein reiche Adel ihre Pomp entfalteten. Weder der Corso in Paris, noch der im Prater zu Wien oder im Thiergarten zu Berlin können mit dem zu Madrid den Vergleich aushalten. Alle Gefährte, die man hier sieht, vom Einspänner bis zum Vierspänner mit Vorreiter sind erster Qualität, es mischt sich nicht die elende Drotschke unter die Prachtwagen, und nicht der klapperdürre Rosinante unter die edlen Racepferde. Zuletzt bewegten sich 5 Reihen von Equipagen nebeneinander, 3 hinauf, 2 herunter. Hinter dem erhöhten Kutschersitz liegt meistens ein feines Tuch herab, auf dem das Wappen der Familie eingestickt ist. Auch an Spaziergängern fehlte es nicht, dage-

habe ich weniger Reiter und Reiterinnen bemerkt, als man sonst bei derartigen Gelegenheiten sieht. Plötzlich gerieth der ganze Zug ins Stocken, ein reitender Guardia civile gab das Zeichen zum Halten und schaffte in der Mitte Raum zur Durchfahrt. Nickende Federbüsche verkündeten von Weitem schon das Herannahen des kgl. Hofes. Wenn auch ein spanischer König nicht mehr in die berüchtigte alte Etiquette eingezwängt ist, darf er doch nicht so einfach ausfahren, wie etwa unser Kaiser, der Südländer hält überall auf Farben und Gepränge. Zuerst ritt ein Hofoffizier in glänzender Uniform mit Hirschfänger und Bonapartehut, dann kam eine Peloton Gardereiter mit preußischen Pickelhauben und weißen Büschen, dann kamen Vorreiter, und dann der sechsspännige kgl. Wagen. In demselben befand sich der König mit seiner Schwiegermutter, einer stattlichen umfangreichen Dame und eine Hofdame auf dem Rücksitz; ein zweiter Wagen enthielt Damen, ein dritter hohe Offiziere mit Bändern und Sternen und eine Abtheilung Gardereiter schloß den glänzenden Zug. Der König ist ein schmaler, junger Mann, mittlerer Größe, mit nicht schönem, aber offenem freundlichem und intelligentem Gesichte, das durch einen eben sprossenden Schnurrbart einen kräftigeren Ausdruck erhält. Er wurde allgemein freundlich gegrüßt, und dankte ebenso. Ueberhaupt hörte ich nur Gutes von ihm reden, er sei ein liebenswürdiger, zugänglicher, für Spanien ungewöhnlich unterrichteter Fürst, der hoffentlich die nöthige Selbstständigkeit erlangen und unter dem Druck der Verhältnisse bald „hart“ werden wird. Er spricht gut wienerisch deutsch und hat eine gewisse Vorliebe für die Deutschen. An seinem Hofe fehlt es an den nöthigen Cabalen und Intriguen nicht, in die auch

der Ministerpräsident Canovas tüchtig verwickelt scheint. Wie in jeder Residenz wird auch hier viel vom Hofleben geplaudert, natürlich mehr im schlimmen als guten Sinne. Ein Theil des Volkes läßt sich nicht ausreden, daß die vielgeliebte, schöne Königin Mercedes an Gift gestorben sei und bezeichnet mit Ingrimm auch die Urheber der That. Aehnliches wird bei plötzlichen Todesfällen auch in anderen Hauptstädten sofort behauptet und zu einem Mythus ausgesponnen.

Ich folgte dem Wagenzug und gerieth in die Buden der Herbstmesse, die hier zu Lande in der größten Stadt mit allem zugehörigen alten Krempel noch abgehalten wird. Am meisten waren Nürnberger Spielwaaren, schlechte Glassachen, Zuckerzeug und billige Garderobestücke, als Hosenträger, Halstücher, Frisirspiegel u. s. w., wie man sie früher bei uns am „Neunkreuzerstand“ antraf, vertreten. Was man bei uns auf Märkten nicht sieht, sind die vielen Antiquare, die mitunter sehr schöne Werke feil halten und gar nicht wenig verlangen Man kann hier stundenlang in den Büchern, die theilweise auf der blosen Erde liegen, blättern, ohne daß der Geschäftsinhaber fragt, was man will. Ich wartete die Rückkehr des kgl. Zuges ab und begab mich, als er vorübergerauscht war, in den Gasthof. —

Hier machte ich die Bekanntschaft eines weitern Deutschen, des Herrn Geider, eines jungen gefälligen Mannes, aus Baden gebürtig und deßhalb von unserm badischen Reisegefährten aufgesucht. Er schlug uns vor, da die große Oper, wie schon erwähnt, noch geschlossen war, ein gutes Lustspieltheater zu besuchen und führte uns in die „Alhambra“, einen großen elegant im maurischen Style ausgestatteten, nach hinten aufsteigenden, und an den

Seiten mit Logen umgebenen Saal. Hier trat eine ganz besonders beliebte Volksliedersängerin auf, eine hübsche Erscheinung mit melodischer Stimme, deren Recitation gewiß jedem gefallen mußte, der sich mit dieser Art von Gesang befreunden könnte. Originell ist derselbe, und gestattet er gewiß, der tiefsten Herzensleidenschaft Ausdruck zu geben, allein ein deutsches Lied klingt doch ganz anders. Das aufgeführte Stück war eine Posse, und wurde recht gut gespielt. —

Am andern Morgen begab ich mich zu Herrn H. Fliedner um mit ihm die protest. Anstalten der Stadt zu besichtigen. Zuerst fragte ich ihn über den Stand der protestantischen Bewegung in Spanien überhaupt. Er sagte mir, von überspannten Hoffnungen seien sie nun ganz zurückgekommen, auch hätten sie manche Täuschung erleben müssen, aber nun stehe das Werk auf einem soliden, gesunden Grunde und mache befriedigende Fortschritte. Daß ein großer Theil des spanischen Volkes der evangelischen Kirche zufallen werde, daran sei aus verschiedenen Gründen nicht zu denken. Allein im gebildeten Bürgerstande gewinne sie Anhänger und das Volk gewöhne sich immer mehr an ihr Dasein, so daß sie mit der Zeit doch reformirend auf den erstorbenen Katholicismus wirken könne. Noch erfahre die protest. Bewegung viel Widerstand von der kath. Geistlichkeit, die hie und da den Fanatismus des niedern Volkes aufstachele und auch das Ministerium Canovas suche, um den hohen Clerus von Don Carlos abzuziehen, den protestantischen Predigern alle erdenkliche Schwierigkeiten in den Weg zu legen. In solchen Fällen nehme sich dann die progressistische (fortschrittliche) Presse ihrer Sache eifrig an. Nach meiner Ansicht thut die katholische Geistlichkeit

Spaniens sehr übel, den Protestantismus so sehr anzufeinden. In diesem Lande, wo es nur strenge Ultramontane und Atheisten gibt, hätte der Protestantismus die hohe Aufgabe, diese gefährliche Lücke auszufüllen, und den gebildeten Theil des dortigen Volkes dem Christenthum zu erhalten. So wäre eine viel ruhigere Entwickelung des Staatswesens möglich, und die Parteien stünden sich namentlich in religiösen Fragen nicht so schroff gegenüber. Doch ist eine derartige Anschauung, wie ich zugebe, eine etwas starke Zumuthung für einen katholischen Prälaten, zumal in Spanien,

In einem der ärmeren Stadttheile fanden wir die von Fliedner geleitete Kapelle nebst Schule. Ich bemerke, daß es noch viele prot. Bethäuser in Madrid gibt, die aber fast alle unter englischer Verwaltung stehen. Von Außen sieht die Anstalt sehr unscheinbar aus, da die Protestanten in Spanien nicht nur keine Thürme mit Glocken, sondern nicht einmal Inschriften an ihren gottesdienstlichen Localen haben dürfen. Ein griechisches Alpha und Omega über der Thüre scheint den Behörden entweder unverständlich oder ungefährlich gewesen zu sein, denn es wurde bis jetzt nicht beanstandet. Den Hausmeister macht ein Schuster, der auch die protest Bücher verkauft. Hinter dem Hause steht die Kapelle, ein einfach aber geschmackvoll und würdig decorirter Raum, hell und geräumig, mit spanischen Bibelsprüchen an den Wänden und einigen hübschen Geschenken. Am meisten interessirte mich die im Hause befindliche Schule mit Institut, eine vortreffliche Anstalt, die etwa 160 Zöglinge zählt. Wir durchschritten alle Zimmer und wurde ich als „deutscher Pastor“ den verschiedenen Lehrern und Lehrerinnen vorgestellt. Die

Kinder entstammten meistens den mittlern und untern Klassen, sahen aber sauber und sehr aufgeweckt aus. Hier wurde Geographie, dort Sprachlehre, dort Religion unterrichtet. Ausstattung und Lehrmittel sind wie bei uns. Ganz besonders in Erinnerung ist mir der Religionslehrer, ein Candidat der Theologie, der mit wohlklingender Stimme das schönste Spanisch sprach, das ich auf der ganzen Halbinsel gehört habe. Seit jener Zeit hege ich die Ansicht, daß unter den romanischen Sprachen an Kraft und Wohlklang der spanischen die Palme gebühre. Das Institut wird von größern Mädchen und Knaben besucht, die theilweise im Hause wohnen. Erstere werden zu Lehrerinnen, letztere zum Dienste der protest. Kirche herangebildet. Auch ein kleines sauberes Spital befindet sich da, in dem schon mancher arme verlassene Deutsche freundliche Aufnahme und Pflege gefunden hat.

Ich habe mich nun überzeugt, daß hier kein überspannter Geist herrscht, sondern eine gesunde, practische Nüchternheit verbunden mit Energie und Geistesklarheit. Ich versprach Herrn Fliedner, in meiner Heimath von ihrem schweren aber schönen Werke zu berichten und namentlich die Gustav-Adolph-Vereine zu kräftigerem Beistande zu ermuntern. Ich kann das mit dem besten Gewissen thun, und bitte namentlich unsere pfälzischen Zweigvereine in diesem Jahre ihre milde Hand möglichst weit für Madrid in Spanien aufzuthun, da sie nun wissen, daß dort Geld nothwendig und nicht zum Fenster hinaus geworfen ist. —

Am Nachmittag durchstrichen wir die Hauptstadt nach mehreren Richtungen, ohne gerade besondere Ausbeute zu machen. Man sieht hier so

recht, wie gering entwickelt die spanische Industrie ist; fast die ganze Auslage der glänzenden Läden stammt aus dem Ausland. Originell sind nur die Goldschmiedarbeiten aus Toledo, wo man Stahl mit Silber und Gold einlegt und daraus schöne Manchettenknöpfe, Vorstecknadeln u. s. w. verfertigt. Einige antikgeformte poröse (schwitzende) Krüge wurden eingepackt und der Heimath zugesendet, wo sie zwar ziemlich unversehrt, aber durch Porto und Zölle tüchtig gepfeffert nach 6wöchentlicher Fahrt anlangten. Da und dort zog das Palais eines hohen Adeligen die Aufmerksamkeit auf sich. Jede alte Familie hat einen Palast in Madrid und so findet man hier die ganze Reihe der geschichtlich berühmten Namen Medina-Sidonia, Medina-Cöli, Alba, Ossuna, Albuquerque u. s. w. vereinigt. Auch die Häuser des verlebten Generals Prim, von Martinez Campos, Canovas u. s. w. wurden uns gezeigt. An Gründern fehlt es ebenfalls nicht, die bei Erweiterung der Stadt in Bauplätzen und Miethkasernen speculirten und theilweise bei dem raschen Wachsthum der Stadt gute Geschäfte machten. Der Geldadel spielt jetzt an Prunk die größte Rolle; er ist meistens durch Börsengeschäfte und Lieferungen für den Staat, namentlich an Tabak, Holz u. s. w., reich geworden, und wie man hier Lieferungen erhält nnd dieselben ausführt, darüber haben wir ganz merkwürdige Geschichten gehört. Man kommt aus solchen Ländern geheilt zurück, wenn man etwa von Unzufriedenheit über den deutschen Beamtenstand und dessen große Kosten ergriffen war.

Am Abend geleitete uns Herr Geider wieder in ein Lustspieltheater. In diesem wird von Stunde zu Stunde gspielt; während das abgespeiste Publikum die Treppe herunterströmt, drängt das frisch anlang-

ende ebenso energisch wieder hinauf. Nach einem kurzem Lustspiel ziemlich derber Natur ließ sich eine equilibristische Gesellschaft sehen, die Ungewöhnliches leistete. Da ich aber von derartigen Körperausstellungen und Verrenkungen kein Freund bin weil ich nicht absehe, was dabei eigentlich für das Publikum herauskommt, schob ich mit ziemlicher Behendigkeit ab, als die Uhr den Ablauf der Stunde und einen weiteren Wechsel des Publikums ankündigte.

Von des Tages Last und Hitze erholten wir uns dann in einer originellen Weinkneipe, die von der Hand etlicher Künstler mit ausschweifender Phanthasie bemalt war. Für den folgenden Tag trat eine Secession ein, jedoch ohne Riß in die Freundschaft. Die zwei Pfälzer zogen es vor, das Escorial zu besuchen, während die zwei Badenser, augenscheinlich blutdürstigere Naturen sich für den Besuch des kgl. Stiergefechtes, des letzten im Jahre, entschieden.

Das Escorial.

Bei guter Zeit stiegen wir in die Schlucht des Manzanares hinab, dessen Lauf nicht sichtbar ist und gewöhnlich durch etliche zum Trocknen ausgelegte Wäsche angedeutet wird, der sich mit der so viel beschimpften Spree überhaupt nur in sehr geschwollenem Zustande zu messen vermag. Hier unten liegt der Madrider Nordbahnhof, ein ziemlich anständiger Bau. Wir bekamen zu sehr ermäßigten

Preisen Retourbillette nach dem Escorial und erfuhren nachträglich, daß im Sommer an den Sonntagen etliche Vergnügungszüge dahin abgelassen würden. Ueberrascht über diesen Fortschritt trollten wir vergnügt zu den Wägen, die sehr stark besetzt waren. Es schienen meistens gute Bürgerfamilien und kleine Beamte zu sein, die einmal frische Gebirgsluft schnappen wollten, doch befanden sich auch ziemlich viele Sonntagsjäger dabei, die aufs Haar aussehen, wie bei uns, und ebensowenig, wie die unsrigen mit den Flinten umzugehen wissen. Der Weg bietet wenig Annehmlichkeiten, hie und da fällt der Blick auf die hohe Bergkette des kahlen Guadarramagebirges, an dessen Fuß der melancholische König sein Riesenschloß gebaut hat. —

Um den Bahnhof „Escorial" liegen einige Wirthshäuser; etliche 100 Fuß höher hat sich um das Schloß ein kleines Stätdchen gebildet, das meistens von Beamten und im Sommer sogar von Madrider Sommerfrischlern bewohnt wird. Wir stiegen auf einen Omnibus und mit Donnergepolter gings im Galopp über Stock und Stein die Höhe hinauf. Man hört nichts, als Klappern, Rollen, Schreien und Pfeifen, die Stimme eines solchen Condukteur's hat eine Mark und Bein durchdringende Kraft. Jedes Maulthier besitzt seinen eigenen Namen und fährt empor, so wie es entweder im schmeichelnden Piano oder aber im zornig rollenden Forsissimo angerufen wird. In der ziemlich anständigen Fonda nahmen wir rasch ein Frühstück und begaben uns sofort nach dem Riesenbau, der halb Schloß, halb Kloster ist, wie sein Erbauer in alten Tagen halb Fürst halb Mönch war. —

Der in ganz ungewöhnlichen Verhältnissen errichtete Bau verdankt bekanntlich einem Gelübde

König Philipp's II. vor der Schlacht von St. Quentin seine Entstehung. Der König wählte nicht nur den sonderbarsten Ort, er bestimmte dem Baumeister auch, daß die Form des Schlosses dem Roste gleichen müsse, auf dem St. Laurentius einst gebraten wurde. Trotz dieser unbequemen Bedingungen hat der Meister seine Aufgabe vortrefflich gelöst. Das Schloß, aus graublauem Granit erbaut, bildet fast ein Quadrat; seine imposante Front schaut nach Westen, nach dem Gebirge, die Rückseite, der schönste Theil, blickt in die weite Ebene bis zu den Häusern von Madrid. Auf drei Seiten ist das Schloß von einem ungeheuren mit Quadern belegten Platze umgeben, den wieder ganz gleichförmige weitläufige Beamtenwohnungen, Stallungen u. s. w. einschließen. Nach der Ebene befindet sich eine weite Plattform, mit steifgeschnittenen Buchsbeeten und rauschenden Springbrunnen geschmückt. Von hier zieht sich ein Park, dem man seinen dürftigen Untergrund und seine kümmerliche Ernährung anmerkt, bis hinab in die Ebene. Das Ganze sieht von außen gewaltig, gravitätisch, steif, ebenso vornehm wie einförmig aus, wie das damalige spanische Königsthum selbst, während es mehr Leben und Abwechselung erhält, wenn man von den Höhen des Guadarramagebirges über die Thürme und Kuppeln des Innern hinwegschaut. Erst allmählich, als wir das Gebäude umschritten, und nachdem wir uns in seinen vielen Höfen einige Male verirrt hatten, wurden uns die ungeheuren Dimenssionen desselben so recht klar.

Durch die kolossale Pforte betritt man einen viereckigen, mit Quadern belegten Innenhof, auf welchem man die Fronte der Schloßkirche vor sich hat. Diese ist eine Nachahmung der Peterskirche, und zwar eine der gelungensten. Das Innere ist

einfach, würdig, die Kuppel ein Meisterstück; das Ganze würde für sich allein selbst in der größten Hauptstadt schon eine Sehenswürdigkeit bilden. Links und rechts vom Hochaltar stehen die vergoldeten Reiterstatuen Karls V. und Philipps II. Die meisten Kostbarkeiten und werthvollen Bilder hat irgend ein napoleonischer General gestohlen, was diese bekanntlich so ziemlich alle vortrefflich verstanden. In der Nähe der Kirche steigt man zur Königsgruft hinab. Sobald eine gehörige Anzahl Neugieriger beisammen ist, wird sie bei dürftigster Beleuchtung die spiegelglatte Granittreppe hinabgeführt; links und rechts die Wände glänzen von Marmor. Die Grabstätte der Habsburgischen und Bourbonischen Familienmitglieder ist eine kuppelförmige Rotunde. An den Wänden befinden sich übereinander herlaufende Gefächer, in welche die Särge hineingeschoben sind, so daß deren Kopf hervorschaut Das Ganze sieht fast aus, wie eine große Bibliothek und in der That predigen diese einfachen Särge mit goldener Ueberschrift: Karl V., Philipp II. u. s. w. mehr, als das weiseste Buch von der Vergänglichkeit aller irdischen Pracht und Größe. Mir gefällt diese Art der Bestattung nicht, aber sie ist die in Spanien, ja fast im ganzen Süden, Uebliche, wenn man nicht den Leichnam des Armen ohne Umstände in ein weites Massengrab wirft. Am meisten hat mich unter allen der Sarg Karls V. erschüttert; in diesem kleinen Hause ruht der Mann, dessen gewaltiger Geist mit festen Klammern die Erde umspannte und nach hartem Ringen mit einer ihm unbekannten stärkern Macht gebrochen die Welt verließ. So würdig diese Gruft uns erschien, so wenig würdig war das Benehmen der Spanier, die mit uns da hinabstiegen. Das war ein Drängen, Stoßen, Lachen und Schreien,

wie es sich der roheste Mensch in Deutschland an solchem Orte nicht erlauben würde. Der Küster ließ mir glücklicher Weise nicht lange Zeit zum Aergern, da er wohl dachte, es könnte sich nun oben wieder eine hinreichende Zahl von Trinkgeldspendern gesammelt haben, und so trennten wir uns bald von dieser pöbelhaften Gesellschaft. —

Bald bemerkten wir eine anständige Familie, die in den unermeßlichen Räumen bekannt schien, und schlossen wir uns stillschweigend derselben an und verfolgten sie auf Schritt und Tritt, bis wir alles Interessante gesehen hatten. In den weiten Gängen und Stiegenhäusern finden sich manche interessante, indessen meist wenig werthvolle Bildwerke. Am meisten zogen die alten Schlachtenbilder unsere Aufmerksamkeit auf sich, und an Siegen aller Art hat es dem spanischen Volke ja auch nicht gefehlt. Fin Theil des Baues ist bekanntlich kgl. Palast und wird jedes Jahr vom Hofe einige Zeit bewohnt; das Kloster dagegen ist jetzt einem kgl Institute, ich glaube einer Cadettenanstalt, eingeräumt. Die kgl. Gemächer sind nicht gerade prächtig, allein geschmackvoll und wider Erwarten behaglich ausgestattet. Kostbare Gobelin's von außerordentlichem Werthe bedecken Wände. Trotzdem möchte ich hier nicht leben, denn die der Ort ist zum melancholisch werden; ich glaube, daß auch der Hof nur in Folge einer alten zwingenden Tradition sich hierher begibt. —

Die Zimmer, in denen Philipp II. wohnte, befinden sich noch in demselben Zustande, wie er sie sterbend verlassen hat. Nur wurden noch einige von ihm herrührende Reliquien, z. B. sein schlichter Feldstuhl, auf dem er während der Schlachten saß, hinzugefügt. Es läßt sich nichts einfacheres, ja ärmlicheres denken, als das Mobiliar dieses mächtigsten Fürsten seiner

Zeit. Man zeigte uns das finstere, enge Loch, wohin der König sich sterbend schleppen ließ, weil er von hier die letzten Blicke auf die ausgestellte Monstranz des Hochaltars und die gegenüberstehende Bildsäule seines Vaters werfen konnte. Hätte er im Leben mehr auf das Bild seines Vaters geschaut, vielleicht wäre Spanien von seinem tiefen Fall bewahrt geblieben. Ein solches Sterben ist übrigens ein rührender Zug aus dem Leben eines Mannes, der so manches Abstoßende an sich trug und so verschieden beurtheilt wird. Was man aber auch von seiner Herrschaft und seinem Character urtheilen mag, er hat in großem Style regiert, und das läßt sich von allen seinen Nachfolgern nicht behaupten. —

Endlich verließen wir den Riesenbau, der uns allmählich wie ein Labyrinth vorkam, und genossen im Gasthause die nothwendige Ruhe. Allein wir mußten doch nothwendig einige hundert Fuß am Berge weiter hinaufsteigen, um einen Ueberblick über das Ganze zu gewinnen. Ich rathe das auch Jedem, der hierherkommt, von oben ist der Anblick weitaus am schönsten. Wir folgten einem Bache aufwärts und hatten bald einen riesigen Steindamm erstiegen, der mir mehr als Reservoir für Regenwasser denn als Schutz gegen Ueberschwemmung — vielleicht aber auch zu beiden Zwecken -- errichtet zu sein scheint. Von hier wendeten wir uns links, um die volle Fronte des Gebäudes im Auge zu haben. Welch' ein Gedanke, hierher in diese vollständige Wildniß ein Schloß zu bauen. Eine solche Idee kann nur im Kopfe eines melancholischen Sonderlings groß werden. Sicher war in der ganzen Gegend, als der König seinen Bau begann, kein einziger Baum, heute noch ist der ganze Gebirgszug, der den Hintergrund des Escorial bildet, eine mit Felsblöcken bedeckte

nackte Wüstenei. Hier oben saß der König manchen Tag, ungeduldig dem Wachsthum seiner Schöpfung zuschauend, als ob er Angst habe, die Vollendung nicht mehr zu erleben. —

Noch einmal ließen wir unsere Augen hinschweifen über den einzigartigen Bau, und über die weite castilianische Hochebene und dann stiegen wir höchst befriedigt zum Bahnhofe hinab, um zur Hauptstadt zurückzukehren. Eine junge Dame, die im Wagen mit unglaublicher Zungenfertigkeit ohne Aufhören fortsprach, und dabei beständig den Fächer auf und niederrollte, unterhielt uns nicht wenig, zumal sie noch in Streit mit einem Herrn gerieth, da sie einem einsteigenden Burschen mit seinem Schatze nicht Platz machen wollte. Letztere setzte sich ohne Umstände auf den Schooß ihres Liebsten, allein der elegante Herr, charakteristisch für den Spanier, ruhte nicht eher, bis die Reisetasche der Redeseligen von dem Sitze entfernt und der Sennora — so titulirte er die muthmaßliche Magd einmal über das andere Mal — ein würdiger Sitz eingeräumt war. —

Abends wurde die große Oper mit „Robert der Teufel“ eröffnet. Wir hätten dieselbe gern besucht, allein unser Landsmann Geider versicherte uns, an diesem Abend koste ein einigermaßen anständiger Platz mindestens seine 12 bis 15 Duro's (á 5 Peseta's), und um diesen Preis schien uns der Genuß, in Madrid Italiener singen zu hören, doch zu theuer erkauft. Eine nationale Oper besitzt Spanien nicht, dagegen besteht in Madrid ein eigenes Theater, in dem blos classische spanische Dramen aufgeführt werden. Im allgemeinen beherrscht aber die neuere französische Ehebruchsliteratur auch das spanische Theater; in Barcelona sahen wir von Italienern vor Spaniern ein ins Italienische über-

setztes Lustspiel von Scribe aufführen. Die Theater sind theilweise sehr groß, viel größer, wie bei uns und die Eintrittspreise sehr hoch. Wer im Sperrsitz auf der ersten Bank sitzen will, muß dieses hochmüthige Gelüste mit einem Beitrag zur Abzahlung der spanischen Schulden büßen; es wird ihm ein Zuschlagbillet mit der Aufschrift: „Kriegssteuer" eingehändigt. Eigenthümlich ist ferner, daß man auch Billette erhält, die einfach zum Eintritt ins Haus berechtigen, nicht aber zur Besetzung eines besonderen Platzes. Der Besitzer einer solchen Karte stattet damit bald in dieser, bald in jener Loge seinen Besuch ab. — Weder in den Theatern noch auf der Straße tritt die Halbwelt in solcher Weise hervor, wie in den übrigen europäischen Hauptstädten. —

Nachts hörte ich den Nachtwächter mit klagend gedehnter Stimme singen: las dos, nebuloso und richtig am andern Morgen hatten wir Regen. Das war nun etwas ganz Neues und schien uns in Spanien etwas unmögliches. Anfänglich behagte uns sogar die feuchte, Temperatur, bald aber bestätigte sich wieder die alte Erfahrung, daß jede fremde Stadt bei Regen häßlich und langweilig ist. Ich besuchte nochmals einige Stunden die Bildergallerie, habe mich aber nachträglich entsetzlich geärgert, und ärgere mich heute noch, daß ich diesen Tag nicht zu einem Besuche im nahen Toledo verwandte, das ich so nicht zu Gesicht bekam. Will's Gott, daß ich Spanien noch einmal besuche, so wird dieses Versäumniß ganz sicher gut gemacht.

Nachmittags 4 Uhr reiste unser badischer Gefährte mit dem Eilzuge nach Paris weg, da ihn dringende Berufsgeschäfte in die Heimath

riefen; wir wollten aber Barcelona sehen, und hatten beschlossen, die Rückreise in dieser Richtung anzutreten. —

Nach Catalonien.

Am Dienstag regnete es immer noch und ich freute mich, offen gestanden, wieder auf den hellen Himmel und Sonnenschein im ewig heitern Königreich Valencia. Damit mir der Abschied nicht zu wehe thue, versuchte mich ein biederer Schlossermeister einiger Maßen zu prellen, was ihm auch theilweise gelang. Ich hatte mein kleines Kofferschlüsselchen verloren und mußte meine Zuflucht zu einem Madrider Künstler nehmen, der mir für seine Mühewaltung 3 Peseta's (3 Franks) aufrechnete. Ich versicherte dem Hausknecht, wenn ich den Kerl da hätte, würde ich ihm die Ohren abscheiden; in Deutschland bekäme man um diesen Preis einen ganzen Koffer mit Schloß und Schlüssel und es sei eine infame Prellerei, für ein so plump gearbeitetes Stückchen Eisen einen deutschen Mann derartig über die Ohren zu hauen. Nach einiger Zeit kam der Abgesandte wieder und war auf 2 Francs abgeschlagen, vielleicht hat der Halunke selbst die Hälfte hiervon behalten. Später hörte ich, daß die Franzosen auch nach Spanien die Gewerbefreiheit verschleppten und daß in Folge dessen das Handwerk sich in tiefem Verfalle befinde. —

Gegen Abend fuhren wir von Madrid weg und wir haben, wie ich glaube, wenig versäumt, indem wir die verbrannten Gefilde Castiliens und der Mancha

schlafend durcheilten. Gegen Morgen rasselten wir durch einige Tunnels und mit einem Schlage änderte sich die Scene. Die Sonne stieg prächtig auf, und beschien die größte und berühmteste Huerta Spaniens, einen wahren Gottesgarten, durch den man einige Stunden hindurchfährt. Wir wußten nicht, ob wir mehr die Fruchtbarkeit, oder die Abwechslung an Bäumen und Früchten oder die Sorgfalt des Anbaues bewundern sollten. Bald sahen wir zur Rechten den Albuferasee, der süßes Wasser enthält, obschon er nur durch einen schmalen Landstreifen vom Meere getrennt ist. Jedes Jahr einmal wird hier von den Bewohnern Valencias eine große Vogeljagd veranstaltet, wobei Jung und Alt auszieht und das Leben und Treiben sich zu einem originellen Volksfeste gestaltet. Dieser See ist das größte Binnengewässer Spaniens, das nur in den Pyrenäen noch einige kleine Bergseen besitzt.

Gegen 11 Uhr langten wir in der uralten, berühmten Stadt des Cid, in Valencia an. Dasselbe bietet wenig Sehenswerthes; das schönste ist seine fruchtbare Umgebung. Auch seine Lage kann nicht als schön bezeichnet werden, denn nur aus weiter Ferne blickt ein nackter Bergrücken herüber. Wir hielten uns nicht länger als 1 Stunde hier auf und gingen mit einem Bummelzug weiter, da der bisher bestandene Eilzug in aller Stille, ohne daß das Publikum etwas davon merkte, eingestellt worden war. Die Fahrt längs der Küste bis Barcelona ist ganz prachtvoll, man weiß nicht ob man links oder rechts schauen soll. Und welche geschichtliche Vergangenheit hat der Boden, über den man hinrollt! Man braucht nur die Namen Valencia, Sagunt, Tarragona, zu nennen, so steigen dem Geschichtskenner gewaltige Bilder aus uralten, großen Zeiten vor den

Augen auf. Namentlich die alte Veste Sagunt ist mir noch in lebhaftem Andenken. Sie liegt hoch oben auf einem isolirten weithin gedehnten Berge, und sieht mit ihren gewaltigen Mauern und Thürmen aus, wie eine riesige Ritterburg. Auch ein Laie erkennt, welche Schwierigkeiten die Belagerung einer solchen Veste verursachen muß, namentlich wenn sie mit dem Muthe der Verzweiflung vertheidigt wird. Leider wurde es nur zu bald dunkel, und wir sahen nichts mehr, als den geschniegelsten, duftendsten, elegantesten Zierbengel Spaniens, der in Valencia zu uns gestiegen war. Mit einem südländischen Dandy können unsere deutschen „Löwen" nicht concurriren, sie sehen dagegen, wie etwas beleckte junge Bären aus. Hier vereinigen sich die kleinsten Ohren, Hände und Füße mit prachtvoller Haarfrisur, den denkbar feinsten Handschuhen und Stiefelettchen. Jeden Augenblihk zog er das Sacktüchelchen aus der Seitentasche, um die Stäubchen von den spiegelhellen Schühlein zu entfernen. Im Uebrigen roch er gut, wie gesagt, und war sonst ein höfliches Herrchen, das uns auf alle Fragen zuvorkommenden Bescheid gab. Nachts 11 Uhr rollten wir endlich todtmüde in den Bahnhof von Barcelona, und sofort gewahrten wir, daß wir uns nicht mehr in Altspanien befanden. Ein Polizeidiener eilte herbei, fragte, in welches Gasthaus wir wollten, und befahl sofort einem Kutscher, uns dahin zu besorgen. Ganz verblüfft ob dieser ungewohnten Fürsorge ließen wir uns in der fonda Europa an der Rambla ausladen, wo wir prächtig untergebracht wurden und in riesigen Himmelbetten allen weitern Betrachtungen gern entsagten. —

Barcelona.

Als wir am Morgen vor die Thüre traten, befanden wir uns unmittelbar auf der Rambla, der Hauptstraße der Stadt, dem Stolz der Barceloneser, die sich von Norden nach Süden zieht, und am Hafen endet. Es ist das die Hauptverkehrsader des volkreichen und gewerbthätigen Seeplatzes und verdient vollständig den guten Ruf, in welchem sie auch im Auslande steht. Links und rechts befinden sich die Hauptgasthöfe, Kaffeehäuser, Läden und Theater der Stadt, in der Mitte zieht sich eine sehr schöne schattige Allee durch, an deren beiden Seiten Fahr- und Fußwege herlaufen. Alles ist sauber und frisch gehalten, wie wir überhaupt hier die meiste Ordnung und geregelte Thätigkeit in Spanien antrafen. Vom frühen Morgen bis in die späte Nacht herrscht auf der Rambla ein außerordentliches, sehr interessantes Leben und Treiben, und namentlich Abends wogen die Spaziergänger aus allen Volksklassen derartig auf und nieder, daß man sich einfach dem Strome anschließen muß, um weiter zu kommen. Das ist ein Plaudern, Schreien, Lachen, Courmachen, da bewegt sich der stolze Grande, der elegante Offizier, der Student, der Bürger und der Arbeiter, und links und rechts rollen die Wagen der Pferdebahnen unaufhörlich hin und her. —

Auch hierher hatten wir eine Empfehlung an einen Geschäftsagenten, so viel mir erinnerlich, einen Herrn Bück, den wir alsbald aufsuchten. Er wohnte in der Nähe des Hafens, den wir bei dieser Gelegenheit auch besichtigten. Derselbe ist sehr geräumig und lag voller Schiffe, ein Zeichen von der Bedeutung dieser Stadt. Früher war er nach Südwest offen und wurde über seine geringe Tiefe geklagt;

jetzt hat man einen mächtigen Steindamm aufgeführt und durch Baggerarbeiten das nöthige Fahrwasser selbst für die größten Dampfer gewonnen so daß man diesen Hafen zu den schönsten und besten der Welt rechnen darf. Am Ufer her sind sämmtliche alten Häuser demolirt und jetzt eine Reihe von großartigen Prachtbauten in Angriff genommen, die den von der See ankommenden Fremden, der in Spanien solches nicht erwartet, mit Staunen erfüllen werden.

Herr Bück war nicht zu Hause; später erhielten wir ein Billet, worin er uns zu einer Tasse Kaffee im deutschen Casino einlud. Dasselbe befindet sich im Kaffee Suizo, das an einen viereckigen dem Palais Royal ähnlichen, mit den schönsten Läden und einer Colonnade geschmückten Platz stößt. Wir fanden in unserm Landsmanne, der aus Kurhessen stammt, einen gefälligen, jovialen Junggesellen, dem es in Barcelona sehr gut geht. Die „Agenten“ nehmen dort eine andere gesellschaftliche Stellung ein, wie bei uns etwa der Makler; sie protegiren, wie dies noch mehr in England der Fall, eher den Fabrikanten als umgekehrt. Herr Bück hatte, wie er uns launig erzählte, einmal mehrere Monate als Buchhalter eines ehrsamen Schuhmachermeisters in „Bermesenz gesotz.“ Damals war die Schuhfabrikation noch nicht so in Flor wie jetzt, und der junge, elegante Commis, der aus Frankfurt kam, mußte zu seinem Entsetzen in einer sehr primitiven Stube, wo der Meister mit mehreren Gesellen arbeitete und die Frau Meisterin kochte und mit den Kindern handtierte, seine Schreibstube aufschlagen Allmählich gewöhnte er sich an die wackerern Leute, bis ihn eine von dem rauhen Klima herrührende Lungenentzündung vertrieb und an die sonnige Küste von Ca-

talonien verschlug. Die Annäherungspunkte waren also bald gefunden und wir haben mit diesem liebenswürdigen Landsmanne manche angenehme Stunde verlebt.

Das deutsche (und schweizerische) Casino ist einfach aber anständig ausgestattet; an Bildwerk bemerkte ich unsern Kaiser, den Kronprinzen und die Wappen der Schweizer Kantone. Mehrere deutsche und schweizerische Zeitungen lagen auf. Der Besuch war an jenem Tage nicht stark; es sind fast nur Geschäftsleute, die hier verkehren. Herr Bück begleitete uns zur Kathedrale, einem sehr interessanten gothischen Bauwerk in einer alterthümlichen Umgebung. Im Innern sind besonders die weiten Gewölbe sehenswerth; im Uebrigen herrscht hier besonders große Dunkelheit, da die Kirche leider stark verbaut ist. Die so modern aussehende Stadt besitzt mehr Alterthümer, als man auf den ersten Anblick erwarten sollte. Unser Landsmann, der sich dafür interessirte, zeigte uns einige prächtige gothische Treppenhäuser und Profanbauten aus der besten Periode. Er versicherte, es sei in dieser Hinsicht auch im übrigen Catalonien in verlassenen Klöstern und verödeten Schlössern noch eine große Ausbeute zu machen. Für den Alterthumsforscher sind ganz besonders wichtig die Reste des alten catalonischen Herrscherschlosses, in dem sich jetzt eine Sammlung von römischen und andern Alterthümern befindet. —

Herr Bück hatte nun Geschäfte und wir nahmen uns eine Drotschke um einen Gesammteindruck von der großen Stadt zu erhalten. Der Kutscher war ein änständiger, intelligenter Mensch, welcher sofort planmäßig alle Sehenswürdigkeiten abwickelte. Unser Staunen über die Stadt stieg von Augenblick zu Augenblick, namentlich als wir die wirklich groß-

artigen neuen Stadttheile erreichten. Ueberall stattliche Paläste, außerordentlich weite mit Bäumen bepflanzte Straßen, und Anlagen von solchem Geschmack, wie man sie nur in der reichsten Weltstadt antrifft. Namentlich das neue Aquarium, eine imposanter Riesenbau aus porösen Felsen, dürfte in der Welt seines Gleichen nicht haben. Auf meinen Gefährten, der sich immer mit Bauplänen trägt, machte ganz besonders eine splendide maurische Villa eines catalonischen Marquis einen tiefen, nachhaltigen Eindruck. Das neue Universitätsgebäude verdient alles Lob. Die Stadt, den Eindruck gewannen wir, muß ungemein reich sein und eine sehr intelligente Verwaltung besitzen. Sie ist schon weitaus der erste Handels- und Fabrikplatz Spaniens und gewinnt von Jahr zu Jahr an commerzieller Bedeutung. Sie mag jetzt nahezu 300,000 Einwohner zählen, überragt aber an Schönheit der Lage und Gebäude weitaus Marseille, wie man dieselbe überhaupt unbedenklich zu den schönsten Städten der Erde rechnen kann. Gegen 4 Uhr setzte uns der biedere Rosselenker am Fuße des Fort Monjuich ab, das wir besteigen wollten. Wir kletterten einen beschwerlichen Fußpfad über Felsen hinauf, kamen dann auf eine sehr gute Fahrstraße und drangen bis zu dem Posten vor, der jedem den Eintritt verweigert, welcher nicht einen Passirschein vom Gouverneur besitzt. Die Aussicht von oben ist ganz überwältigend schön. Nach Süden das Meer, nach Osten im breiten Thale die große, herrliche Stadt mit ihren Thürmen und flachen Dächern, drüben ein schöner bewaldeter Gebirgszug mit glänzenden Landhäusern und Vorstädten, landeinwärts die Ausläufer der Pyrenäen mit dem einzigartigen Montserrat (gesägter Berg) im Hintergrunde. Es dünkt mir, als

sei Barcelona gar nicht berühmt genug wegen seiner herrlichen Lage. Wenn Granada mir unter den alten Städten Spaniens am besten gefällt, trägt die Hauptstadt Cataloniens entschieden die Palme unter den neuen davon, Madrid nicht ausgenommen.

Um einen weiten Ausblick nach Norden zu gewinnen, umgingen wir die Festung, die sich in einem bessern Zustande als die übrigen in Spanien zu befinden scheint. In Bezug auf ihre Lage ist sie gewiß uneinnehmbar; Stadt und Hafen werden vollständig von ihren Geschützen beherrscht. Wie groß dieselbe ist, wie viele Truppen sie aufnehmen kann und Aehnliches entging natürlich unserer Beobachtung. An dem nördlichen Abhang übersahen wir das weite Thal mit seinen vielen Fabrikgebäuden noch besser und sehr befriedigend stiegen wir nieder, als die Dämmerung sich eben einstellte.

Auf der Rambla herrschte nun das größte Gedränge. Auf den ersten Blick gewahrt man, daß man sich hier unter einem anderen Menschenschlage wie in Castilien befindet. Der Catalonier ist hager, knochig, groß, mit südfranzösischem Gesichtsausdruck und Bartschnitt. Namentlich die Augen sind charakteristisch; es ist nicht der tiefdunkele, unergründliche Glanz der andalusischen Schönheit, sondern ein brennendes Feuer, das von heftigster Leidenschaft und überwallendem Jähzorne Kunde gibt. Die Sprache des gewöhnlichen Cataloniers ist für den Castilier unverständlich, sie hat Aehnlichkeit mit dem Provencalischen und führt auf die alte Zusammengehörigkeit des lemosinischen Gebietes zurück. Charakteristisch sind die blutrothen, beutelartig zur Seite herabfallenden Mützen, die der Hafenarbeiter und Landmann viel trägt, und die der Kopfbedeckung der niedern Volksklasse in Neapel ähnelt.

Herr Bück, den wir Abends wieder trafen, gab uns eine kurze Schilderung des spanischen Geschäftsmannes und Fabrikanten. Ersterer sei reell, aber sehr mißtrauisch und zäh am Alten hängend, eine Eigenthümlichkeit, die das spanische Volk namentlich in seinen unteren Klassen auszeichnet. Der Fabrikant ist sehr thätig und intelligent, aber auch außerordentlich eigensinnig und will bald Alles selbst ebensogut machen können, wie der Ausländer. Den Fabrikarbeiter schilderte er als fleißig, brauchbar und zufrieden.

Abends führte uns unser Landsmann in ein großes Sommertheater, in welchem Lustspiele und Possen mit nationalen Liedchen (etwa unsern Schnadahüpfeln entsprechend) aufgeführt werden. Dasselbe befindet sich in einem großen Garten und ist ein ungeheurer, überdeckter, aber nach hinten offener Raum, in welchem Tausende Platz finden. Die Gesellschaft war eine zahlreiche und bunte, die Atmosphäre erträglich frisch und das Stück volksthümlich, so daß wir uns einige Zeit ganz angenehm unterhielten. So weit ich mich erinnere, handelte es um zwei junge Männer, welche in eine fremde Stadt kommen, um dort in einer angesehenen Familie als Freier aufzutreten. Sie suchen ein Gasthaus in der Nähe der Erkorenen, werden aber durch Irrthum in das Haus selber verwiesen. Man nimmt sie dort freundlich auf, sie aber betragen sich etwa so, wie sich bei uns zwei übermüthige Studenten auf einer Fußreise aufführen würden. Sie schlagen dem Hausherrn auf die Schulter, kneifen den hübschen Töchtern, die sich verschämt vorstellen, in die Backen und inquiriren die allmählich in tiefste sittliche Entrüstung gerathende Hausfrau über das kommende Mittagsessen, wobei sie über jede unangenehme

Schüssel mit den ergötzlichsten Grimassen ihren Abscheu ausdrücken. Selbstverständlich legen sie sich mit den Beinen auf das feine Sopha, kritisiren die Bilder an den Wänden und sogar das Klavierspiel und den Gesang der einen Tochter in gar nicht schmeichelhafter Weise. Nachdem das so eine Zeit lang fortgetrieben ist, und schon die Mägde in der Küche mit Besen bewaffnet werden, um die schrecklichen Freier auszutreiben, entwirrt sich endlich der Knoten und da die beiden übermüthigen Gesellen doch nette, witzige Bursche mit reizenden Schnauzbärtchen sind, löst sich schließlich alles in Wohlgefallen auf. — Auf dem Heimwege trafen wir auf der Rambla immer noch das regste Leben, das in dieser Hauptpulsader der großen Stadt nie zu stocken scheint. Für den folgenden Abend lud uns beim Abschiede Herr Bück zum Diner ein.

Am Morgen besuchten wir auf den Rath unseres Landmannes, da wir wegen Kürze der Zeit doch den höchst sehenswerthen Montserrat nicht besteigen konnten. die im Osten der Stadt liegenden Hügel, deren leuchtende Landhäuser uns schon von Montjuich aus lockend in die Augen fielen. Die Pferdebahn führte uns langsam bergauf durch eine mächtig weite Straße, wie ich sie kaum auf dem Ring in Wien gesehen habe. Dieselbe ist mit zwei Reihen von Bäumen bepflanzt, und wird in späterer Zeit sicher einmal der Rambla als Spaziergang Concurrenz machen. Bald gelangten wir zu einer Vorstadt und von da in ein hübsches, ganz mit Landhäusern bebautes Thälchen. Offene Hallen, manchmal übereinander, zierliche Säulen, Statuen, Malereien, hübsche Bäume und Schlinggewächse und hier und da auch Springbrunnen spielen bei diesen Villen die Hauptrolle, und wenn die Bilder, welche Philologen jetzt

auf Grund der Ausgrabungen von den alten griechischen und römischen Städten entwerfen, keine Phantasiestücke sind, so müssen jene Orte ausgesehen haben, wie dieses reizende Thal bei Barcelona. Manche der Landhäuser waren, wie ausgehängte Täfelchen besagten, zu verkaufen oder zu vermiethen, und ich kann Deutschen, die entsprechendes Vermögen besitzen und gern unserem abscheulichen Winter entfliehen möchten, nur rathen, sich in diesem nach allen Seiten geschützten kleinen Paradiese Hütten zu bauen.

Nun gings steiler bergauf, bis uns eine hohe Mauer besagte, daß die Spitze des Hügels von einem beneidenswerthen Geldsacke beschlagnahmt und verbaut sei. Wir mußten uns begnügen, um die Mauer herumzuwandeln und die wunderbare Aussicht so stückweise zu genießen. Am besten gefiel mir der Blick rückwärts in die Berge, die dort vielfach bewaldet und mit Städtchen und Villen bedeckt sind. Hier bekamen wir erst recht Respekt — so weit dies überhaupt möglich — vor dem Reichthume Barcelonas, wo sich fast die ganze Industrie Spaniens zusammendrängt. — Ich habe schon früher bemerkt, daß wir nur in den neueren Städten Spaniens, in Cadiz und hier flache Dächer antrafen. Ob dieselben für diesen Himmelsstrich praktischer sind, oder ob man wegen des allmählig eingetretenen vollständigen Holzmangels die spitzen Dächer fallen ließ, konnte ich nicht erfahren.

Nach dem Almuerzo bummelten wir in der Straße San Fernando, welche in Beziehung auf die Schönheit ihrer Läden und Ausstellungen mit jeder der Welt den Vergleich aushält. Es hat sich augenscheinlich in Spanien noch der uralte Gebrauch erhalten, daß sich die verschiedenen Geschäfte und

Betriebe in gewissen Stadtvierteln gruppirten. So trafen wir in Sevilla, in Malaga und hier fast sämmtliche Luxusgeschäfte (natürlich Viktualienläden nicht) wie zu einem großen Bazar in einigen beieinander liegenden Straßen zusammengedrängt. Die meisten der hübschen Artikel stammen, wie früher erwähnt, aus dem Auslande, das sich oft den Rohstoff hier holt, und dann die verarbeitete Waare zurückbringt und theuer verkauft. Einen weit verbreiteten Irrthum möchte ich hier noch berichtigen. Das so beliebte spanische Rohr, auch als Erziehungsmittel trotz moderner Verkennung von unvergänglichem Werthe, wächst nicht im eigentlichen Spanien, sondern in den (ihm theilweise entrissenen) Colonieen.

Pünktlich um 5 Uhr stellten wir uns zum Diner ein, das Herr Bück in einen feinen und sehr eleganten Restaurant bestellt hat. Hier war er offenbar besser daran, als zu der Zeit, da er „zu Bermesenz“ in der Schusterfamilie die Kinder hielt und die Briefe schrieb, allein ohne derlei nützliche Jugend-Erfahrungen, durch welche man gewürfelt wird, hätte er es vielleicht zu dieser angenehmen Stellung gar nicht gebracht. Das Essen mundete vortrefflich; ich bin kein Feinschmecker und zähle deßhalb einzelne Gerichte nur auf, um den Neid und Appetit dieses oder jenes Lesers, der mit jenem Fehler behaftet ist, zu erwecken. Austern, spanische Feldhühner, seltene Seefische, deren Namen ich gar nicht behalten konnte, süße Schüsseln der wundersamsten Art, Krebse und Hummern, Pfirsiche und Trauben und dazu catalonische Weine, schwarz und süß und feurig, daß uns das germanische Blut bald heiß durch die Adern rollte — es war Zeit, daß wir aus Spanien wegkamen, ich wäre am Ende noch unter die Schlemmer gegangen und mein Gefährte,

der Junggeselle mit ödem Herzen vielleicht in noch gefährlichere Fallstricke gerathen, sintemal er schon ganz zärtliche Blicke um sich warf.

Es dunkelte bereits, als das Lucullische Mahl beendet war. Etwas Bewegung und frische Luft thaten nun wohl und so spazierten wir denn in vergnügter Stimmung die Rambla auf und nieder. Da kehrte eben ein Husarenregiment in voller kriegerischer Ausrüstung von einem Reisemarsche zurück. Das waren schöne, martialische Gestalten, in geschmackvollen hellblauen Spenzern und rothen Hosen mit kurzen glänzenden Stiefeln. Noch schöner waren aber die Pferde, prächtige andalusische Hengste, ausdauernd und feurig. Ich habe selten so stattliches Militär gesehen, wie dieses; Jedem, der nur etwas kriegerischen Sinn in sich führt; muß bei solchem Anblicke das Herz im Leibe lachen. Wahrlich, wäre in meiner Jugendzeit der Militärstand so geachtet gewesen, wie jetzt, ich hätte eher die bunte Uniform gewählt, als den schwarzen Chorrock, obschon mich auch dieser nicht drückt. —

Das schönste Kaffeehaus der Stadt mußte auch noch besichtigt werden. Vor demselben stand ein stattlicher Portier mit breiten silbernen Borden um Mütze und Kragen, der die Bettler, Künstler vierten Ranges, Hausirer und Gäste ohne hochzeitliches Kleid abzuweisen hatte, ein Luxus, den man sich bei uns nicht gestattet. Der hohe Kaffeesaal ist ein Muster von Geschmack und Eleganz; schon in Madrid hatten sie uns prahlend gesagt, mit ihren Kaffeehäusern könne in Europa nur ein einziges concurriren und zwar in Barcelona. —

Abends besuchten wir das italienische Schauspielhaus, dessen Aeußeres mir gar nicht gefiel, obschon viel Wesens damit gemacht wird. Das Innere

ist ein ziemlich einfacher, ungeheurer Raum, mit fünf Logenreihen übereinander. Das Wetter war aber zu schön, um zum Besuch eines dumpfigen Theaters einzuladen; es mögen etwa 60 Personen dagewesen sein, die sich in dem weiten Hause fast verloren und nur leise mit einander zu flüstern wagten. Trotzdem wurde gespielt, aber ein recht langweiliges Stück aus dem Französischen, so daß sich bald der bekannte „fortlaufende Beifall“ einstellte. Mein Gefährte verfiel sofort in ein tiefes Sinnen und in Betrachtungen, die zu meinem höchsten Schrecken in jenes schon geschilderte sägemühlartige Geräusch übergingen, das mit der herrschenden Todesstille in grellen Contrast trat. Ein kräftiger Rippenstoß brachte ihn wieder zum Bewußtsein, allein die einförmige plätschernde Conversation da oben auf der Bühne trieb ihn rasch aus der gespensterhaften Versammlung. Als der zweite Akt beendigt war, und noch drei weitere drohten, hatte ich auch genug des grausamen Spiels und trat ebenfalls den Rückzug an. Ich fand, daß sich der Deserteur in eine gedeckte Stellung in einem Bierhause zurückgezogen hatte, wo eine deutsche Inschrift zu eiskaltem Straßburger Gerstensaft lockte. Da wurde der Abschied von Spanien getrunken, denn morgen ging es über die Berge nach der Heimath. Ich kann nicht sagen, daß ich übertriebenes Heimweh verspürt hätte.

Was doch die Verschlafenheit, der catalonische Wein und ein heißer Saal alles fertig bringen. Mein Gefährte versteht kein spanisch, aber ziemlich italienisch. Beim Auskleiden bemerkte er plötzlich: „Ich meine, das spanische, was sie da heute Abend im Theater geredet haben, hätte ich besser verstanden, als das in Madrid; ich würde die Sprache

doch bald loskriegen, wenn wir noch einige Zeit im Lande blieben." „„Ja wohl, das Spanische, was du gehört hast, war eben italienisch""! Große Verblüfftheit, ungeheure Heiterkeit. —

Während man uns aus Deutschland von einer wahren Winterkälte schrieb, konnten wir hier im October bei weit geöffneten Fenstern schlafen. Und der Sereno machte auch heute wieder seinem Namen Ehre, indem er für die Heimreise heiteres Wetter ankündigte.

Zurück nach Deutschland.

Wir hatten nach langem Studiren ausgerechnet daß wir in 48 Stunden fortwährender Fahrt von Barcelona in der Pfalz sein könnten, und beschlossen, den Gewaltmarsch zu unternehmen, der so ganz gegen alle Berechnung enden sollte. Schon am frühen Morgen erfuhren wir, wie nichtig der Menschen Pläne sind namentlich gegenüber der spanischen Bahnverwaltung. Lange vor 6 Uhr waren wir auf den Beinen, und warteten auf einen Wagen, als das Factotum des Hauses herbeistürzte mit dem Bemerken, der Schnellzug, mit dem wir fort wollten, sei eingestellt. Wir schüttelten ungläubig die Köpfe, fuhren dennoch an den Bahnhof, aber nur, um uns von der Wahrheit der Angabe zu überzeugen. Der Beamte sagte uns, dieser Zug werde immer beim Herannahen des Winters eingestellt, ohne daß natürlich das Publikum von Tag und Datum etwas erfährt. Mit unserer Eilfahrt wars nun vorbei, wir waren bis Lyon auf gewöhnliche Züge angewiesen.

Ziemlich ärgerlich nahmen wir Abschied von dem schönen Barcelona, das uns so sehr gefallen hatte. Der Zug bewegt sich an der langweiligen, nach der Schnur gebauten, von Schiffsleuten bewohnten Vorstadt Barceloneta vorüber, durch eine fruchtbare, gut angebaute Gegend den Pyrenäen zu. Hier bemerkt man alsbald einen Grund, der die Spanier ebenso, wie alle andern Menschen, zu sorgfältiger und fleißiger Arbeit bestimmt. Seit nämlich in Frankreich die Reblaus in den Weinbergen entsetzliche Verheerungen anrichtet, gehen die Franzosen fleißig nach Spanien, um dort Trauben und Wein zu kaufen und denselben dann in französischen zu verwandeln. Wir sahen viele Weinfässer und Traubenkörbe auf den Bahnhöfen aufgestapelt. Seit nun für diese Produkte anständige Preise bezahlt werden, wendet der Catalonier auf einmal seinen Weinbergen verdoppelte Aufmerksamkeit zu. Die Hügel links waren bis auf die Gipfel mit Trauben angelegt, viele neue Weinberge entstanden, und alle vortrefflich gehalten. Die Fahrt durch diese dicht bevölkerte Gegend ist eine recht interessante; links nähern sich immer mehr die Berge, rechts das Meer. Die Vegetation, die Bauart der Häuser wird eine andere, mehr nördliche. Man erblickt Wälder von Korkeichen, die unten abgeschält werden, und mit ihren entblößten, braunen Stämmen seltsam genug aussehen. Ferner stößt man wieder auf bewaldete Berge und Wiesen, wirkliche Wiesen von grünem Gras, ein Anblick, den wir so lange nicht gehabt hatten. Von bedeutenderen Orten sind Mataro und Gerona zu verzeichnen; letzteres eine früher berühmte, nun ganz werthlose Festung. Ein kleines Städtchen, auf einem steilen Felsen mitten ins Meer gebeut, erregte durch seine malerische Lage unsere Aufmerksamkeit; seinen

Namen habe ich vergessen, sein Bild ist mir deutlich geblieben. Die Pirenäen dachen sich bekanntlich nach Südost sehr ab und sind an der Küste des Mittelmeeres nur noch einige tausend Fuß hoch. Man muß zwei Gebirgswälle durchbrechen, ehe man in Frankreich anlangt, Der Anblick ist immer noch düster genug; an alten Schlössern und Thürmen aller Art fehlt es nicht, die Gegend sieht manchmal aus, wie am Haardtgebirge. Nach Nordwest zu steigen die Berge höher auf, und verlieren sich im Hintergrund in den Wolken. Immer näher drängt die Bahn nach dem Meere, wo sich manches lauschige Plätzchen, mancher kleine schöne Hafen, manches neue Dörfchen zeigt; letztere sind in Folge der steigenden Weinpreise entstanden, denn auch hier bedecken sich die steinigen Hügel mehr und mehr mit Weinbergen. Wieder bricht der Zug durch ein Tunnel, gewaltig stürzen die Felsen nach dem Meere ab, plötzlich gibts Halt, dort stehen die spitzbärtigen, buntscheckigen Franzosen, wir haben Spanien verlassen

Die schönen Tage in Aranjuez
Sind nun zu Ende. —

Die Gepäckvisitation wurde in nobelster Weise vollzogen, bald brauste der Zug durch die reichen Gefilde Südfrankreichs. Das ist nun allerdings ein total anderer Anblick! Obschon man auch hie und da noch eine Rambla antrifft, d. h. ein ausgetrocknetes Flußbett, so trägt doch die ganze Natur den Charakter üppiger Fruchtbarkeit und frischen Lebens. Ueberall die bekannten französischen Alleen, die Landsitze mit ihren Wäldchen, Wiesen und dieFelder mit lebenden Zäunen eingefaßt, die Gesichter der Bewohner rund, rothbackig und freundlich; diese Schönheit ist ganz anderer Art, wie die spanische. —

Allmählich tritt das Gebirge zurück, die Gegend wird angenehm wellenförmig. Es dunkelte, als wir in der Festung Perpignan anlangten, die neuerdings auch stärkere Vorwerke erhalten hat. Ein isolirter Hügel trägt die Citadelle. Hier stiegen viele Soldaten in den Zug, die von den Herbstmanövern in Urlaub gingen und ähnlich sah es an allen Bahnhöfen aus; derartiges gewahrt man bei uns nur bei einer Mobilmachung, das ganze Land schien in ein Feldlager verwandelt. Die Leute stiegen ohne zu fragen in jede beliebige Wagenclasse und kein Bahnbeamte wagte sie nach ihrer Legitimation zu fragen; ich habe auch nie eine derartige bei irgend Einem erblickt. Eine Zeitlang fuhr ein junger Cavallerieoffizier mit uns, der ein Gespräch anknüpfte und auch fortsetzte, nachdem er erfahren hatte, daß wir Deutsche seien. Wir waren zurückhaltend und vorsichtig, er auch; für das deutsche Bier äußerte er große Sympathien, was unserm Nationalstolz sichtlich wohlthat; wir machten ihm ein ähnliches Compliment wegen des französischen Weines. — Um Mitternacht langten wir in Cette an, wo wir einige Stunden Aufenthalt hatten. Die Abendmahlzeit war recht gut, nach derselben spazierten wir ein wenig durch die noch hell erleuchtete Stadt. Dieselbe scheint ganz im Meere zu liegen, wir passirten dahin eine lange Brücke, an welcher zu beiden Seiten viele Schiffe schaukelten. Die breite Hauptstraße war leer, sie enthält einige stattliche Gebäude, das Ganze bot einen gespenstischen Anblick. — Bald rollte der Zug wieder durch die Nacht, vorüber an Montpellier, Nismes und Tarascon und als es tagte, waren wir schon weit über Avignon im Thal der Rhone. Dasselbe ist so schön, daß es einen eigenen längeren Besuch verdient. Unsere Reisegesellschaft

sprach viel von der Reblaus, und man zeigte uns da und dort die verheerten Stellen an den Bergabhängen, weite, braune, mit verdorrten Reben bedeckte Plätze, ein trauriger Anblick. Um 12 Uhr Mittags liefen wir im Bahnhof Perrache in Lyon ein, wo wir nach einstündiger Ruhepause den Weg fortzusetzen gedachten. —

Verloren.

Unsere Reise glich einem harmonischen Musikstück, das plötzlich mit einem schrillen Mißklang endet. Nachdem alles bisher wünschenswerth gegangen, mußte noch in letzter Stunde ein böser Dämon sein verwünschtes Spiel mit uns treiben. Hätte die Geschichte nicht da und dort Schrecken hervorgerufen, so könnte man sie eigentlich eine „Komödie der Irrungen“ nennen. Am begreiflichsten wird die „Secession“ in Lyon, wenn ich sie ganz ungeschminkt und schlicht erzähle. Ich hatte eine längere Pause in Valence benützt, um an einem frischen Brunnen in der Nähe des Bahnhofs die Morgentoilette zu bewerkstelligen, während mein Gefährte noch mit größtem Eifer verzweifelt dicke Bretter zersägte. In Lyon wollte er nun das Versäumte nachholen und begab sich in ein Toilettezimmer, während ich auf das benachbarte Buffet deutete und bemerkte, ich werde dort einstweilen zwei Mittagessen bestellen. Ich bemerke, daß der Bahnhof Perrache im Innern eine ungeheure Halle hat und daß sich das Buffet hier merkwürdiger Weise nicht bei den Wartesälen, sondern jenseits der sämmtlichen Schienen befindet.

Ich bestelle das Essen und warte und warte immer noch trotz des knurrenden Magens bis mir die Geschichte nach etwa 3/4 Stunden doch zu lange währte, da mein Gefährte noch nie ein Freund umständlichen Frisirens gewesen war. Ich laufe zu der Aufwärterin am Toilettgemach, das vielleicht 20 Schritte wegliegt, und höre dort zu meinem Staunen und Schrecken, daß der fremde Herr schon lange mit seinem Gepäck weggegangen sei. Mein Schrecken war namentlich deßwegen so groß, weil mein Gefährte die ganze Reise hindurch der Kassenführer gewesen war und ich beim Betrachten meiner Börse fand, daß meine Geldmittel in etlichen falschen spanischen Silberstücken und einigen deutschen Münzen bestand. Ich hatte mein sämmtliches spanisches Geld in Barcelona zur Zahlung meinem Gefährten gegeben, da man dasselbe in Frankreich nicht nimmt. Mit französischem Gelde mich vorzusehen, hielt ich nicht für nöthig, da wir dieses Land in größter Eile mit möglichst kurzem Aufenthalt zu durchfliegen gedachten. So saß ich denn auf dem Trockenen und verzehrte im tiefsten Gedanken mein Mahl, ohne darüber klar zu werden, wo mein Kamerad hingerathen sein möge. Nach reiflicher Erwägung schien es mir am besten, auf meinem Posten zu bleiben; ich dachte, der Ausreißer habe wahrscheinlich bei der Toilette entdeckt, daß ihm etwas abhanden gekommen sei, und lasse dasselbe vielleicht im Zuge suchen. Oder hatte ihm am Ende eine ziemlich schmierige Persönlichkeit, die in der Nähe von Lyon eingestiegen war, seine Brieftasche entwendet? Kurzum ich beschloß zu bleiben, denn wenn zwei einander nachlaufen, finden sie sich viel schwerer, als wenn wenigstens ein fester Punkt vorhanden ist. Ich wäre wohl gerne einmal vor den Bahnhof hinausgegangen, allein

das hatte sein Bedenkliches. Zum ersten war der Kellner nicht bezahlt und zum andern darf man in Frankreich ohne Billet nicht mehr in den Bahnhof herein. Ich postirte mich also vor die Thüre des Büffet's, und ließ mir alle nach der Schweiz abgehenden Züge bezeichnen, um sie genau controliren zu können. Es kam Niemand, es stieg Niemand ein, die Stunden zogen langsam hin, wie Schnecken; manche Beamte wurden auf mich und mein unruhiges Wesen aufmerksam. Nach 5 Uhr trat eine Pause in den Zügen nach der Richtung von Genf ein, ich beschloß demnach, mir auf irgend welche Weise Geld zu verschaffen. Ich übergab dem Kellner mein Gepäck und einen Zettel für den etwa anlangenden Gefährten und trat die Jagd nach Geld an. Vor vier Wochen hatten wir einen Deutschen hier getroffen, der konnte helfen, allein sein Name war mir vollständig entfallen. Ich lief in die deutsche Brauerei, wo wir verweilt hatten, dort ließen sich aber Wirth und Wirthin verläugnen, die wahrscheinlich von Deutschen in „Verlegenheit" oft genug heimgesucht werden. Die Buffetdame versicherte sogar, sie verstehe gar kein deutsch, was erlogen war, da ich sie am andern Tage ganz perfekt deutsch sprechen hörte. Hier war also nichts herauszubringen. Ich suchte ein Polizeibureau, auf dem ich einen alten, sehr unfreundlichen Mann antraf, der nicht mit übermäßigem Scharfsinn ausgestattet schien. Er besaß nicht einmal ein Adreßbuch und wies mich kurz ab, als mir einfiel, ich könnte vielleicht bei dem protest Pfarrer Meyer die nöthige Adresse erfahren. Auch diesen wußte das alte Männchen nicht anzugeben, dem überhaupt der Unterschied zwischen Protestanten und Israeliten nicht ganz klar zu sein schien, da er mich nach der

Synagoge verwies. Eine alte dabei stehende Frau klärte ihn auf, und so bedeutete man mir, im protest. „Tempel“ könne ich die Adresse erfahren. Ich rannte spornstreichs dahin, tastete eine Zeitlang in demselben herum, bis endlich eine Frau erschien, die mir die Wohnung des genannten deutschen Predigers aufschrieb. Der wohnte nun wieder am andern Ende Lyons, so daß ich über die Ausdehnung dieser Stadt sehr gründliche Studien zu machen Gelegenheit hatte. Keuchend und erhitzt kam ich in dunkler Nacht vor der Thüre des Herrn Pastors an, der ziemlich hoch droben wohnte. Die Magd unterwarf mich zuerst einer gründlichen Prüfung, worauf mich die Frau Pfarrerin in echt schwäbischem Dialekte einem noch eingehenderen Examen unterzog. Augenscheinlich wird auch dieses Haus von in „Verlegenheit“ befindlichen Deutschen nicht verschont. Zuerst meinte sie, ihr Mann sei unwohl, endlich begab sie sich doch zu ihm, um ihn auf meinen Besuch vorzubereiten, wobei ihm gewiß strenge Vorsichtsmaßregeln eingeschärft wurden. Der Mann war denn auch kurz angebunden und ich gewann bald die Gewißheit, daß ich hier vielleicht gute Rathschläge, aber sicher keinen Heller Geld bekommen würde. Daß mir das ganze Haus nicht gefiel, läßt sich in meiner Lage begreifen. Nachträglich konnte ich dem Herrn Meyer seine Vorsicht jedoch nicht im geringsten verübeln; wenn in dunkler Nacht ein wildfremder Mann aus Frankreich mir aufs Zimmer stiege, würde ich ihm höchst wahrscheinlich auch kein Reisegeld pumpen. Kurz und gut, ich verlangte nichts derartiges, erbat mir aber die Adresse meines Bekannten, den ich ihm schilderte, so gut ich konnte. Er gab mir denn auch eine Adresse und mochte recht froh sein, als er mich los war.

Wieder eilte ich im Sturmschritt weiter, fand das bezeichnete Haus, riß an der Schelle und ward in einen eleganten Salon geführt; nach einiger Zeit trat ein eisgrauer, ganz französisch aussehender Herr herein, der mein Bekannter ganz gewiß nicht war. Ich bat um Entschuldigung wegen der Störung und erklärte ihm, wie ich daher gekommen sei. Glücklicher Weise wußte er aber die gesuchte Adresse, der Gesuchte war Herr Buisson in der Rue d'Oran. Dankend stürzte ich hinaus und im Galopp gings durch die Nacht, denn diese Straße lag wieder am andern Ende der Stadt, die ich nun nochmals durchmaß. Endlich, endlich langte ich vor einem Hause an, das ein ganzes Viertel bedeckte und 2200 Bewohner zählte. Nun mußte unter 6 Hausmeistern der richtige gesucht und dann eine Gebirgstour 134 Stufen hoch angetreten werden, da glänzte mir ein blanker Messingschild mit dem Namen Buisson entgegen. Gott sei Dank, sagte ich, als mir die lebhafte Französin öffnete und mich freundlich willkommen hieß. Ein Unglück kommt aber nie allein, sondern es hat mindestens zwei oder drei an der Schleppe. Herr Buisson lag im Bette und hatte einen heftigen Gichtanfall. Ich erzählte ihm den ganzen Hergang und fragte ihn, was er davon halte. „Ihr Gefährte ist ganz sicher arretirt, das unterliegt keinem Zweifel, es kommt hier derartiges oft vor. Sie haben vielleicht unterwegs ein Wort über Militär oder neue Befestigungen gesprochen, das aufgeschnappt und dem Polizeiinspektor am Bahnhofe hinterbracht wurde. Bleiben Sie nun hier, morgen früh will ich sehen, ob ich Sie zu der Polizeidirektion begleiten und Ihren Gefährten losmachen kann". Frau Buisson brachte als echte Frau und Französin die Sache mit einem Liebeshandel in Zusammenhang,

eine Conjectur die ich in Anbetracht der Persönlichkeit des Verdächtigten sofort entschieden verwarf. Die freundlichen und theilnehmenden Leute wollten mich absolut bei sich einquartieren, doch ich mußte noch einmal an den Bahnhof, um dort nach dem Verlorenen mich umzublicken, der auf wirklich räthselhafte Weise verschwunden war. —

Mit Geld versehen trollte ich zur Bahn, wo ich nach 9 Uhr todmüde wieder anlangte und nochmals bis 11 Uhr alle abgehenden Züge überwachte. Endlich gab ich alle Hoffnung auf und begab mich in ein Gasthaus (so viel ich mich noch erinnere, zur Stadt Bordeaux) unmittelbar neben der Bahn, das ich als vortrefflich und billig allen Reisenden empfehlen kann. Nirgends wollte auf mein Fragen ein Mensch einen so und so aussehenden Reisenden erblickt haben. — Am frühen Morgen eilte ich wieder zu Herrn Buisson, um mit ihm zur Polizeidirektion zu fahren. Mit Mühe und Schmerz schlüpfte er in den Filzschuh, ich kann ihm wirklich für seine aufopfernde Freundlichkeit nicht genug danken.

Der Polizeiinspektor am Bahnhof, ein artiger junger Mann, der sich um die Sache sofort energisch annahm, erklärte bestimmt, es sei gestern keine Verhaftung von irgend einer Seite vorgenommen worden. Er verhörte indeß sofort die Aufwärterin im Toilettezimmer, die nichts weiter wußte, als daß der betr. Herr mit Gepäck eilends über die Schienen weggegangen sei. Wir wurden nun zum Chef der Polizei im Justizpalast gewiesen, der die nöthigen Nachforschungen anstellen werde. Auf einer „Mouche", wie die kleinen Rhonedampfer heißen, gelangten wir an den stattlichen, mit Säulenhallen umgebenen Palast, wo uns ein sehr alter Herr mit durchdringend scharfen Augen empfing. Er schüttelte bedenklich

den Kopf, erklärte entschieden, unter den obwaltenden Umständen müsse mein Gefährte sicher noch in der Stadt sein, und er werde ihn sofort suchen lassen. Das genaueste Siglament wurde aufgenommen und 24 Polizeimännern zugestellt, welche alle Gasthäuser und Spelunken der Stadt visitiren mußten. Ein todter Mann war aus der Rhone gezogen worden, allein die Personalbeschreibung traf glücklicher Weise nicht zu. Auf meine Frage, ob ich nach Hause telegraphiren solle, rieth er entschieden ab, „Ihr Gefährte ist sicher nicht ohne Sie abgereist, wozu unnöthige Beunruhigung bei Ihren Angehörigen hervorrufen?“ — Ziemlich trostlos kehrten wir in die Behausung des Herrn Buisson zurück, wo Madame das Mittagessen bereitet hatte. Bis 5 Uhr mußte ich wohl oder übel bleiben, da die Polizei bis dorthin ihre Nachforschungen beendet haben konnte. —

An diesem Tage war Kirchweihe in der hochgelegenen Arbeitervorstadt Croix rousse, zu der man auf einer Drahtseilbahn gelangt. Das Wetter war herrlich und halb Lyon auf den Beinen. Da oben zieht sich mitten durch das Viertel ein weites Boulevard, eher einem ungeheuren Platze zu vergleichen das mit Schaubuden aller Art besetzt war Hier herrschte ungeheures Leben und Treiben; wenn man sich den Dürkheimer Wurstmarkt 10mal vergrößert denkt, mag man ungefähr ein Bild dieses Marktes gewinnen. Nicht nur sahen die Buden, Bilder, Seiltänzer u. s. w. gerade so aus wie bei uns, die Franzosen benehmen sich auch ebenso, wie sich der Deutsche bei solchen Gelegenheiten benimmt, nur etwas höflicher und anständiger. Ein Deutscher hat eine großartige Bierbrauerei, die sich eines riesigen Zulaufes erfreut; auch neuer Wein wurde schon ausgeschenkt. Das Sehenswertheste war aber unstreitig

die Aussicht auf die Alpen, die sich an diesem Tage in einer ganz ungewöhnlichen Klarheit und Schönheit darstellten. Langjährige Bewohner von Lyon versicherten, eine solche Durchsichtigkeit der Luft sei selten und deßhalb drängten sich auch eine Masse Menschen auf den Aussichtsplatz, wo etliche speculative Köpfe sofort Fernröhre herbeigeschafft hatten und vermietheten. Majestätisch, wie kein anderer europäischer Berg, ragte vor uns der Montblanc in die Lüfte, eine ungeheure Masse von Gletschern und Schneebergen zieht sich von ihm nach Südost. Ich gestehe, daß mir noch nirgends die Alpen so herrlich erschienen sind, wie hier.

Als wir um 5 Uhr zurückkehrten, hatte ein Polizeisergeant soeben mitgetheilt, daß von meinem Gefährten keine Spur gefunden worden sei. Nun beschloß ich rasch abzureisen, um am andern Mittag in der Pfalz einzutreffen, und dort weitere Schritte zu thun. Mit dem herzlichsten Danke verabschiedete ich mich von dem freundlichen Ehepaare, das dem fremden Manne so schätzenswerthe Dienste erwiesen hatte. Die Wagen waren wieder mit Soldaten vollgepfropft; weßwegen vielfach Verspätung der Züge eintrat. Als wir um Mitternacht in Dole eintrafen, erfuhr ich mit Ingrimm — es kommt nie ein Unglück allein —, daß der Zug nach Belfort vor einer halben Stunde abgefahren sei. Hier aber wars schon recht kühl und ich mußte bis 5 Uhr in einem elenden Bahnhofe warten. Die Ungeduld verzehrte mich und ich war in der unglücklichsten Stimmung von der Welt. — In Besancon gabs wieder Aufenthalt, so daß ich in die tiefgelegene Stadt einen Spaziergang machen konnte. Ringsum erheben sich steile Höhen, die sämmtlich mit neuen starken Forts besetzt sind, so daß diese Festung außerordentlich

stark sein muß. Ueberhaupt findet sich von Lyon bis Metz eine fortgesetzte Reihe von großartigen, neuen Befestigungswerken, die den friedseligen deutschen Abrüstungsdemokraten Manches zu denken geben könnten — wenn Denken ihre starke Seite wäre. In Belfort gabs wieder zwei Stunden Halt, so daß ich auch diese denkwürdige Stadt gründlich besehen konnte. Die alten Festungswerke, wie sie 1870 bestanden, sehen durchaus nicht fürchterlich aus, wie man sich überhaupt nach den schlechten Bildern gewöhnlich eine falsche Vorstellung von der Lage dieses Städtchens macht. In ziemlicher Entfernung von der Stadt, und nur auf einer Seite erheben sich spitze Berge, die jetzt mit riesigen Festungswerken besetzt sind. Von den Spuren der Belagerung sieht man nichts mehr, hie und da hatte man die Kugeln als Zierrath in der Wand stecken lassen. Ein gewaltiger Löwe am alten Schloß, ein schönes Stück Arbeit, erinnert an die bei der Belagerung Gefallenen. Dieses Belfort ist ein Pfahl in unserm Fleische und wir wären glaube ich, besser hier einmarschirt, als in das windige Paris. Auffallend war es mir, hier so viel deutsch reden zu hören, ja sogar mehr deutsche Aufschriften zu finden, wie in Mühlhausen, Endlich gings auch hier wieder weiter, und gegen 6 Uhr langten wir in der eben genannten Elsässischen Fabrikstadt an. Die Zollbeamten verfuhren sehr exakt, so gründlich war ich auf der ganzen Reise nicht untersucht worden, als bei meiner Rückkehr in das liebe Vaterland. Bieder, grob und ehrlich ist der Deutsche, und der entsprechende Nordwind wehte abscheulich durch die häßlichen Gassen Mühlhausen's, so daß mirs in der Heimath fast nicht mehr gefallen wollte. Einige riesige Offiziere, wahrhafte Hünengestalten, weck-

ten meinen gesunkenen Nationalstolz wieder etwas auf.

Um 10 Uhr brachte mich der Schnellzug in die Pfalz, wo man mich an mehreren Plätzen wie einen von den Todten erstandenen anstarrte. Mein Gefährte war angekommen und hatte schon Himmel und Hölle, ja den ganzen Apparat der deutschen Gesandtschaft in Paris in Bewegung gesetzt. In Lyon war er der Verlorene, hier ich. Wie wars nun mit ihm gegangen? Er hatte im Lärme beim Scheiden das Wort „Buffet“ verstanden, allein die große Aufschrift ganz in der Nähe nicht bemerkt. Deßhalb stürzte er alsbald über die Schienen, um bei den Wartesälen die Restauration zu suchen. Hier erklärte ihm ein Polizeidiener, es befinde sich im Bahnhofe kein Buffet, nur eine Trinkstube für Kutscher sei vorhanden. Diese Auskunft führte die ganze weitere Verwickelung herbei. Mein Gefährte suchte mich nun in allen umliegenden Gasthäusern, trieb sich einige Zeit an der Kasse umher, ohne aber noch einmal nach einem etwaigen Buffet zu fragen und reiste endlich Abends 8 Uhr ab, da er glaubte, ich sei irgend einer andern Reisegesellschaft in die Hände gerathen.

Dies der Vorfall, der unliebsames Aufsehen erregte und zu vielerlei theilweise abenteuerlichen Gerüchten Anlaß gab. Wer da irgend eine Schuld trägt — wenn überhaupt eine solche verhanden — möge der Leser entscheiden. Altkluge Leute wissen natürlich allerlei altgescheidte Bemerkungen zu machen, wie: Man müsse sich nicht so von Geld entblößen u. s. w. Es kommen mir derartige nachträgliche Kritiken vor, wie die ähnlichen Rathschläge: Man müsse bei der Wahl seiner Eltern vorsichtig sein,

oder man solle nicht in dieses Dasein hereintreten, ohne für das nöthige Kleingeld, etwa eine Million, Sorge getragen zu haben.

Schlußwort.

Wenn Jemand nach Spanien reist, um ein untergehendes Volk zu sehen, so wird er eben so getäuscht, wie ein Katholik, der dahin pilgert, um sich an dem Segen der Glaubenseinheit und dem Glanze eeht katholischen Lebens zu erfreuen. Das Land ist von jener ernsten Schönheit, die nicht ist weichen, üppigen Formen besteht, und das Volk in ein gesundes, kräftiges, wackeres Volk; beide sind der herrlichsten Entwickelung fähig. So thöricht es aber ist, an vergangene Zeiten den Maßstab unserer Civilisation zu legen, so thöricht wäre es, das spanische Leben mit dem Maßstabe des deutschen zu messen. Das spanische Volk steht auf einer andern Culturstufe, wie das deutsche, es hat einen andern Entwickelungsgang durchgemacht. Wer will da sagen, dies Volk ist hinter dem Andern zurückgeblieben? Der Romane, namentlich wenn er so stark, wie der Spanier, mit germanischem und maurischem Blute versetzt ist, vereinigt eine Menge von Vorzügen, die man bei reinen Rassen oft vergeblich beisammen sucht. Jetzt erscheint uns das spanische Volk in seinen Lebensgewohnheiten in mittelalterlichem Lichte; wie bei dem Ritter findet sich in Spanien die größte Höflichkeit, der feinste Anstand, die liebenswürdigste Courtoisie gegen die Frauen, der edelste Stolz dicht neben Grausamkeit, Brutalität und cynischer Offen-

heit. Was fehlt aber dem Lande und dem Volke, daß es so starr und ohnmächtig zu Boden liegt? Es fehlt dem Lande nicht an Häfen, an Flüssen, an Produkten aller Art, an Schätzen der Erde, die ein Volk reich machen, und es fehlt dem Volke nichts von dem, was zu den höchsten Leistungen des menschlichen Geistes befähigt. Was ihm nach meiner Ansicht fehlt, will ich kurz auseinandersetzen. Es fehlt an einer tüchtigen, beständigen, einsichtsvollen Regierung.

Das Land sollte einen Fürsten haben, wie Friedrich Wilhelm I. von Preußen, oder einen bahnbrechenden Minister, wie Bismark, aber mindestens 50 Jahre lang. Einen wirklich tüchtigen König hat Spanien seit einigen Jahrhunderten nicht mehr besessen, ebenso wenig wie große Staatsmänner. Das elende Coteriewesen, das auch die Offizierskreise demoralisirt, müßte ausgerottet werden, die traurigen Faktionen, die wegen etlicher nichtiger Verfassungsparagraphen das Land mit Blut überschwemmen, müßten verschwinden, ein neuer Geist müßte in dem vielfach demoralisirten, käuflichen Beamtenstande einkehren und die Regierung müßte ein Jahrhundert lang, alle ihre Kraft auf die ökonomische und sittliche Hebung des Volkes richten.

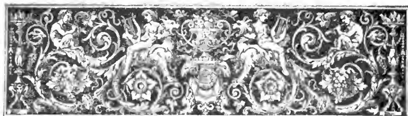
Ich zweifle nicht im Geringsten daran, daß sich dort, wo Wald war, wieder Wald pflanzen läßt, wenn auch mit Mühe und Kosten; ich zweifle ebenso wenig, daß dort wieder Quellen rauschen, und Bäche und Flüsse laufen können, wo noch wohlerhaltene Brücken ihr früheres Dasein beweisen; ich zweifle nicht, daß das Land mit der Zeit ein äußerst fruchtbares und dichtbevölkertes werden könnte, wenn mit allen Kräften

auf dies Ziel hingearbeitet würde. Ja ich behaupte sogar, daß bei dem jetzigen Wachsthum der Bevölkerung und der Liebe des Spaniers zur Heimath die eiserne Nothwendigkeit zuletzt zu solcher Culturarbeit zwingt, die nur ohne diese Leitung vielfach planlos und langsam verläuft. Ich gehöre aber nicht zu denen, die das Glück und die Gesundheit des Volkes allein im äußern Wohlstande und Wohlbefinden suchen. Ohne ideale Mächte, ohne geistiges Leben und Treiben stellt sich bald sittliche Fäulniß ein, und entwickelt sich nicht der volle Glanz der Volksindividualität mit all' ihren Vorzügen und Verdiensten für das Culturleben der Menschheit. Es muß ganz gewiß in Spanien für die niedern und höhern Schulen weit mehr geschehen, als dies jetzt der Fall ist, aber auch im kirchlichen Leben scheint mehr als eine Schraube los zu sein. Die Kirche hat ihren stärkenden, gesunden, sittigenden Einfluß auf das Volksleben verloren; in den obern Schichten, den carlistischen Adel ausgenommen, herrscht Atheismus oder doch Gleichgiltigkeit, im niedern Volke besteht die Religion in glänzenden Festen und Kirchenlaufen. Könnte man 2000 deutsche kathol. Priester hierher versetzen, da sollte bald ein anderes Leben in diesem lahmen Organismus kommen. Besser noch wäre es, wenn in Spanien der berechtigte Wetteifer zwischen Katholicismus und Protestantismus hervorgerufen werden könnte, aus diesem Kampfe entsteht Leben und Gedeihen. Ein edler Katholik, Lasaulx, hat dieselbe Ansicht einstens geäußert. —

Was dem Lande fehlt, hätte ich nunmehr ausgesprochen. Geben kann ich ihm das Fehlende natürlich nicht, nur wünschen. Ich spreche aber meine Ansicht dahin aus, daß ein in seiner breiten Masse so urwüchsiges, edles und

gesundes Volk nicht zu Grunde gehen kann, sondern noch eine große und schöne Zukunft haben wird. Möge ihm Gott die rechten Männer schenken, die dasselbe zu solchem Ziele führen! —





Ein guter Zeuge.

Nach einer spanischen Legende

gedichtet von Otto Fleischmann.

I.

Feurig sinkt die Sonne nieder,
Hinter jenen rothen Hügeln,
Die Toledo rings umgeben,
Spaniens alte Heldenstadt.

Wie von lautrem Golde glänzen
Ihre hohen Glockenthürme,
Während die gewundnen Gassen
Tiefe Dämmerung bedeckt.

Von der grauen Kathedrale
Tönen jetzt die Abendglocken;
Langsam, langsam ist verklungen
Endlich auch der angelus.

Unter des Portales Schatten
Steht, im Mantel und Sombrero
Tief verhüllt, gleich einer Säule
Eine hohe Mannsgestalt.

Sieh' da naht mit leichten Schritten,
Aegstlich überall hin spähend
Eine Donna, jetzt gewahrt sie
Jenen Mann und hemmt den Schritt.

14

Dieser faßt sie bei dem Arme,
Zieht sie in den dunklen Kreuzgang,
Flüstert süße Liebesworte
In der schönen Frauen Ohr.

„Spart die Worte, Don Diego,
Jetzo müssen Thaten sprechen,
Denn mein Vater hat erfahren,
— Meinen Vater kennet Ihr —
Daß im Zimmer seiner Tochter,
Seines streng bewachten Schatzes,
Wider seinen Willen weilte
Eines fremden Mannes Fuß.

Darum heischt er grimmig tobend
Und ich heische es nicht minder,
Daß Ihr mich zum Weibe nehmet,
Oder mich in Frieden laßt.“

„„Ines, noch in diesem Monat
Zieh' ich mit dem Heer nach Flandern,
Wenn von dort ich wiederkehre
Führ' ich zum Altare Dich.““

„Schwör, Diego!“ „„Ach was schwören,
Gilt mein Wort nicht gleich dem Schwure?““
„Nein, Diego; Worte schwinden,
Worte sind ein leerer Schall!

Dort in Flandern in den Armen
Jener blondgelockten Schönen,
Hast Du meiner bald vergessen,
Darum leiste mir den Schwur.“

Und sie zieht ihn hin zum Kreuze
Zu dem alten, hochverehrten,
Und sie flüstert dringend, flehend:
„Hier, Diego schwöre mir!

Leg' die Finger auf die Füße
Des Erlösers und gelobe,
Daß Du treu mir bleiben willst,"
Und er sprach: „Ich schwöre Dir."

II.

Tage, Wochen, Monden schwanden,
Blutig tobt der Krieg in Flandern,
Aber keine Silbe hörte
Ines vom geliebten Mann.

Weinend saß sie im Gemache,
Während Iban della Vergas
Schwur mit Blut den Schimpf zu rächen,
Seinem Hause angethan;
Einem Haus von guten Christen
Von Hidalgo's, die vor Jahren
Schon mit Cid gezogen waren
In den ritterlichen Streit.

Endlich war der Kampf zu Ende,
Festlich läuten alle Glocken,
Heute ziehen Spaniens Truppen
Siegreich in die alte Stadt.

Dort am Thor, wo Campeador
Mit dem Rosse Babieca
Einstmals war hinausgeritten,
Ines stand, das arme Weib.

Harrend, ob er wiederkäme,
Harrend, ob er Wort gehalten,
Hoffend bald mit Purpurwangen,
Bald vor Aengsten todtenbleich.

Dröhnend rasseln die Kanonen,
Und die alten Häusern zittern,
Aber in den stolzen Reihen
Sah sie Don Diego nicht.

Festen Schrittes, erzgepanzert,
Ziehen ein die Fußsoldaten,
Aber in den stolzen Reihen
Sah sie Don Diego nicht.

Endlich nahen sich die Reiter,
Rosse stampfen, Helme blinken,
Aber in den stolzen Reihen
Sah sie Don Diego nicht.

Doch den Zug beschließt ein Ritter,
Stolzer als die Andern Alle,
Braun von Antlitz, schwarz von Barte,
Kühnen Blicks auf hohem Roß,
Auf dem Andalusier-Hengste
Mit schwer goldener Schabracke,
Goldgestickt die Sammetkleider
Und am goldnen Bandeliere
Reich verziert ein Maurenschwert

„Don Diego, Don Diego,
Endlich, endlich kehrst Du wieder,“
Rief mit ausgestreckten Armen
Ines diesen Ritter an.

„Soll mich gleich der Teufel holen,
Wenn ich je dies Weib gesehen,“
Sagte Don Diego lachend;
Lautlos sank sie in den Staub.

Tänzelnd sprengt der Ritter weiter,
Wirft Kußhändchen nach den Schönen,
Die mit Kränzen überdecken
Unsern Reiter und sein Roß.

III.

Jenesmal war in Toledo
Pedro Ruiz de Alarcon,
Sprosse eines Grandenhauses,
Gouverneur der alten Stadt.

Tapfer hatte er als Jüngling,
Für den König oft gestritten;
Für die unterdrückten Armen,
Die den Helden dankbar priesen,
Sorgte jetzt der edle Greis!

Einstmals saß er präsidirend
Auf dem hohen Richterstuhle
Lauscht mit halb geneigtem Ohre,
Was der Kanzler keuchend las
— Lange plagt' ihn schon das Asthma —
Vom vergilbten Pergamente,
Während auf der andern Richter
Augen leichter Schlummer lag.

Plötzlich hört man auf der Straße
Rauher Stimmen lautes Lärmen,
Durch die Thüre, schwarzgekleidet,
Tritt mit wirrem Haar ein Weib.

Und der Kanzler liest nicht weiter
Und die Schläfer werden munter;
Was begehrst Du? spricht der Richter:
„Recht, o Herr, Gerechtigkeit.“

„Wer hat Dich gekränkt?“ Ein Räuber.
Sprich was hat er Dir entrissen?
Hier, mein Herz! Gabst Du's ihm eigen?
Nein, ich hab's ihm nur geliehn.

Und er gab Dir's niemals wieder?
Niemals, Herr! Und hast Du Zeugen?
Nein; doch hat mirs zugeschworen
Don Diego Martinez.

„Ruft den Hauptmann Don Diego!“
Eilig rennen drauf die Diener,
Und in Bälde tritt der Ritter
Sporenklirrend in den Saal.

„Hauptmann kennt ihr diese Dame?“
„„Früher hatt' ich das Vergnügen.““
Habt die Ehe Ihr versprochen?
Niemals! Schwöret Ihr? Ich schwör.

Geht in Frieden! sprach Don Pedro.
„Halt! Er lügt! schrie jetzt verzweifelt
Ines, wißt, ich kanns' beweisen,
Einen Zeugen hatten wir.“

Und wer war das? fragt der Richter,
Staunend lauschen jetzt die Andern,
Zögernd wartet Don Diego
In dem dichtgefüllten Saal.

„S' ist ein Mann, der nie gelogen,
Der dem Eide damals lauschte,
Wisset: Christo della Vega
Heißt der Zeuge, den ich lad'.“

Erfurchtsvoll erheben alle
Richter sich bei diesem Namen;
Majestätisch spricht Don Pedro,
Todtenstill war's jetzt im Saale:
„Weib, Dein Zeuge ist der beste,
Kanzler höret morgen Abend
Christo della Vega ab.“

IV.

Feurig sinkt die Sonne nieder
Hinter jenen rothen Hügeln,
Die Toledo rings umgeben,
Spaniens alte Heldenstadt.

Von der grauen Kathedrale
Tönen jetzt die Abendglocken;
Langsam, langsam ist verklungen
Endlich auch der angelus.

Dicht gedrängte Massen standen
Vor dem Dome, Frauen, Mönche,
Priester, Edle und Soldaten,
Alle harrten des Gerichts.

Feierlichen Schrittes naht sich
Pedro Ruiz de Alarcon
Mit dem Kanzler, Donna Ines,
Dann die Richter, dann Diego,
Ferner Iban della Vergas
Und der Häscher langer Troß.

In der Halle vor dem Bilde
Knieten jetzt die dichten Schaaren,
Als der Kanzler näher tretend
Zur Vernehmung Christi schritt.

Todesstille ward es ringsum,
Frösteln überlief Diego,
Geisterartig klang die Stimme,
Die zum Bilde also sprach:

„Jesus Christus, Sohn Maria's,
Heute lad' ich Dich zum Zeugen;
Kannst Du eidlich uns betheuern,
Daß Diego Martinez

Diesem gegenwärt'gen Weibe
Donna Ines della Vergas
Hier zu Deinen heil'gen Füßen
Hat den Ehebund gelobt?"

Langsam legt ein nackter Arm sich
Auf das Pergament des Kanzlers
Eine überird'sche Stimme
Ruft mit dumpfen Ton: Ich schwöre!
Als man nach dem Bilde schauet
Sind die Arme festgenagelt,
Festgeschlossen auch der Mund.

V.

Donna Ines della Vergas
Nahm am selben Tag den Schleier,
Und im Mönchsgewande büßte
Don Diego seinen Schwur.

Doch zum ewigen Gedächtniß
An das frisch erlebte Wunder,
Baute eine Wallfahrtskirche
Diesem Christo della Vega
Pedro Ruiz de Alarcon,
Grande, Gouverneur Toledo's
Der kathol'schen Majestät.



